

147

Abhandlungen
der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-historische Abteilung
Neue Folge. Heft 20
1942

Kronprinz Ludwig von Bayern
und Napoleon I.

Nach Aufzeichnungen Ludwigs über Napoleon

von

Max Spindler

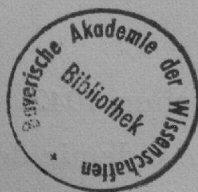
Vorgelegt von K. A. v. Müller am 15. November 1941

München 1942

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

in Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

Gedruckt in der C. H. Beck'schen Buchdruckerei
in Nördlingen



INHALTSVERZEICHNIS

Ludwigs Nationalgefühl	5
I. Ludwig und das bayerisch-französische Bündnis vom Jahre 1805	9
Begegnung mit Napoleon in Linz und München 1805/06, S. 13	
II. Ludwig in Paris 1806	17
Napoleon und sein Gast, S. 25. – Urteil Ludwigs über den Kaiser, S. 29	
III. Die Aufzeichnungen Ludwigs	35
A. Begegnung in Linz (8. November 1805) und in München (31. Dezember 1805 bis 17. Januar 1806)	40
B. Persönliche Angelegenheiten Ludwigs und Familienangelegenheiten des wittelsbachischen Hauses	44
Ludwigs geplante Vermählung mit der Großfürstin Katharina Nr. 7–9. – Spanischer Reiseplan Nr. 11–17. – Der Plan, Ludwigs Schwester Charlotte mit dem Prinzen von Asturien zu verheiraten Nr. 18–22. – Ludwigs Schwester Auguste Nr. 23–29	
C. Politik	53
Der Rheinbund Nr. 1–11. – Bayern Nr. 12–19. – Bayern und Tirol Nr. 20–24. – Bayerische Verhandlungen in Paris 1810 Nr. 25. – Bayerische Festungen Nr. 26–27. – Württemberg Nr. 28–32. – Baden Nr. 33–34. – Berg Nr. 35–38. – Schweden Nr. 39–40. – England Nr. 41–43. – Rußland Nr. 44–58. – Napoleon über die Lage Ende August 1806 Nr. 59	
D. Die kaiserliche Familie	64
Kaiserin Josephine Nr. 1–2. – Stephanie Beauharnais Nr. 3. – Joseph Bonaparte Nr. 3–7. – Lucian Bonaparte Nr. 8. – Hortense Beauharnais und Ludwig Bonaparte Nr. 9–18. – Pauline Bonaparte Nr. 19–23. – Jérôme Bonaparte Nr. 24–25. – Karoline Bonaparte und Joachim Murat Nr. 26–29. – Kardinal Fesch Nr. 30–31	
E. Napoleon und das Leben an seinem Hof	70
Parade Nr. 1. – Hofgottesdienst Nr. 2. – In den Tuileries und in St. Cloud Nr. 3–11. – Jagd Nr. 12–15. – Der türkische Gesandte Nr. 15. – Im Staatsrat Nr. 16–17. – Geburtstag des Kaisers Nr. 18. – Der Kaiser Nr. 19–24. – Verhältnis zu Mutter, Gattin und anderen Frauen Nr. 25–34. – Frl. Georges Nr. 29–30. – Gräfin Walewska Nr. 31–32. – Heirat mit Marie Luise Nr. 35–46	
F. Aussprüche Napoleons	84



*„Könnte ich Napoleon lieben, so wäre es, weil er mich so gehaßt hat.“
König Ludwig I. im Jahre 1861.*

Die vorbildliche nationale Haltung des Kronprinzen und späteren Königs Ludwig I. von Bayern, seine schroffe Ablehnung der bayerischen Rheinbundpolitik und sein gespanntes Verhältnis zu Napoleon sind bekannt. Es würde sich nicht lohnen, außerhalb des Rahmens einer Biographie des Königs nochmals hiezu das Wort zu ergreifen, wenn nicht die Auffindung neuer und reicher, ja der wichtigsten Quellen, die hierfür überhaupt in Frage kommen, eine Ergänzung und wesentliche Vertiefung des Stoffes erlaubte.¹

Im vollen Bewußtsein der Bedeutung Napoleons brachte Ludwig alles, was er an Napoleon merkwürdig fand oder aus des Kaisers eigenem Mund vernahm oder über ihn hörte, zu Papier. Seine Aufzeichnungen stellen ein wichtiges Selbstzeugnis dar, das über die Anschauungen des Schreibers und den Stand seiner inneren Entwicklung Aufschluß gibt, und enthalten zugleich über Napoleon, seine Familie, seine Umgebung und die Zeitereignisse manches, das nicht bekannt und der Beachtung wert ist. Man darf freilich nicht zu viel von ihnen erwarten und sie vor allem nicht mit dem Maßstab messen, den man an die zeitgenössischen Memoirenwerke anzulegen gewohnt ist. Ludwig zählte erst neunzehn Jahre, als er den Hauptteil niederschrieb. Er war eben aus einem eng umhegten Dasein ins Leben hinausgetreten und besaß noch wenig Erfahrung und Menschenkenntnis, mochte er auch für sein Alter sehr selbständig und kritisch sein und sich bereits eine bemerkenswerte Fähigkeit angeeignet haben, die Außenseite der Dinge zu durchdringen. Die Geschichte Napoleons und das Leben an seinem Hof sind von weit reiferen, scharfsinnigeren und besonders auch sprachgewandteren Beobachtern geschildert worden und sind fast bis in alle Einzelheiten erforscht. Trotzdem sind Ludwigs Mitteilungen nicht ohne Reiz und selbständigen Wert. Der bayerische Kronprinz war der Sohn des ersten und bedeutendsten Rheinbundfürsten. Daß gerade er die Verbindung Bayerns mit Frankreich ablehnte, erschien als ein öffentliches Ärgernis, das beseitigt werden mußte. Napoleon selbst nahm sich vor, ihn umzustimmen. Dabei konnte er nicht die gleichen, ihm vertrauten Mittel anwenden, mit denen er Ludwigs Vater an seine Seite gezwungen hatte. Die Aufzeichnungen Ludwigs führen ihn in einer Rolle vor, in der man ihn sonst kaum beobachten kann. Gleichzeitig spiegeln sie unmittelbar die Wirkung wider, die die Persönlichkeit des Korsen auf einen jungen Deutschen von der Einstellung und Herkunft Ludwigs ausübte. Der Leser wird sich wundern, mit welcher Nüchternheit der wittelsbachische Prinz, der so aufgeschlossen und begeisterungsfähig war, wie nur ein junger Mensch sein kann, dem großen Eroberer gegenübertrat und mit welcher Standhaftigkeit er an seiner Meinung über ihn festhielt.

¹ Ein Teil der hier benützten und veröffentlichten Quellen ist von E. C. Conte Corti (Ludwig I. von Bayern. Ein Ringen um Freiheit, Schönheit und Liebe. München 1937, Verlag Bruckmann) für seine Zwecke verwertet worden. — In den folgenden Anmerkungen ist der Fundort der Quellen nur angegeben, wenn diese nicht im Geheimen Hausarchiv zu München verwahrt werden.

In den Jahren 1805–09 führte das Schicksal Ludwig siebenmal mit Napoleon zusammen, wiederholt für längere Zeit, in Linz und München, in Paris, Warschau und Mailand, bei Abensberg und in Schönbrunn. Von politischen Folgen waren diese Begegnungen nicht begleitet. Sie liegen am Rand eines großen Geschehens, ohne es zu beeinflussen und der Geschichtsschreiber der politischen Umwälzungen jener Zeit ist nicht gezwungen, ihrer ausführlich zu gedenken. Bei der Rolle, die Napoleon dem bayerischen Staat in seinem politischen System zudachte, war es ihm gewiß nicht gleichgültig, wie sich der künftige bayerische König zu ihm einstellte. Er gab sich viel Mühe Ludwig zu gewinnen, begegnete ihm mit Achtung, sogar mit einem Anflug von Wohlwollen, später allerdings mit einer Feindschaft, die sich bis zu wütenden Zornesausbrüchen steigerte. Aber er dachte nicht entfernt daran, sich auch nur zu einem kleinen Umweg in seiner Politik durch die Freundschaft oder Feindschaft eines Jünglings bestimmen zu lassen, den er mit einer leichten Bewegung aus der Bahn schleudern konnte, die er zu gehen entschlossen war. Er brauchte Ludwig nicht zu fürchten. In seiner damaligen Stellung als Kronprinz war dieser ohne Macht und ohne nennenswerten Einfluß; er lebte am Hofe seines Vaters zu Zeiten wie ein Fremdling, der sich zu sagen scheute, was er fühlte. Nur einmal in allen diesen Jahren spielte sich Ludwig die Möglichkeit in die Hand, in den Lauf der Entwicklung entscheidend einzugreifen, im Krieg von 1809, als er unter Napoleons Fahnen eine bayerische Division gegen Österreich in den Kampf führen mußte. Er war nahe daran, seine Truppen den Österreichern zuzuführen und das Wagnis General Yorks vorwegzunehmen, aber im letzten Augenblick getraute er sich nicht den Sprung ins Ungewisse zu tun.¹ Damit sank er wieder zurück in die Rolle des ohnmächtigen Zuschauers, ja, schlimmer noch, er mußte, wie früher in Polen, erneut Kränze des Ruhms mitflechten helfen für den Mann, den er verabscheute. Allein wenn wir nicht bloß die Tat von 1813, sondern vor allem den die Tat zeugenden Geist der deutschen Jugend von damals als heiliges Vermächtnis verehren und bewundern, dann verdient die beispielhafte vaterländische Gesinnung des bayerischen Königssohnes in hellstes Licht gerückt zu werden, auch wenn es Ludwig nicht vergönnt war, den Dingen eine andere Wendung zu geben oder, wie er sehnlich wünschte, in den Reihen jener Jugend mitzukämpfen. In seine Ohren klang kein nationaler Weckruf, ihn spornten keine Gesinnungsgenossen an, ihm leuchteten keine Vorbilder. Sein Patriotismus war stärksten Versuchungen ausgesetzt durch das Genie, in dessen Nähe er weilte, und durch betörende Hoffnungen, die er sich machen durfte. Einem Kreis von Fürsten und Fürstensöhnen beigesellt, denen der Begriff Deutschland so gut wie fremd war, einsam, belächelt, mißverstanden, hütete er in seinem empfindungsstarken Herzen die Flamme heißester und reinsten Liebe zu seinem am Boden liegenden und schmähsch gedemütigten deutschen Vaterland und hielt sich fern vom Chor der Bewunderer Napoleons diesseits wie jenseits des Rheins.

Ludwigs Nationalgefühl wurzelte in dürrer und steinigem Boden. Es war nicht an-
erzogen und wurde nicht von einer gleichgesinnten Umgebung entwickelt und genährt. Kurfürst Max Joseph, Ludwigs Vater, war ein typischer Vertreter jener auf der Grenzscheide zwischen Deutschland und Frankreich beheimateten und begüterten Fürsten, die

¹ I A 33; Berichte des Grafen Friedrich Lothar Stadion über die Beziehungen zwischen Österreich und Baiern (1807–09), Nr. XX, XXI, XXIII u. XXIV (Archiv für österr. Gesch. LXIII), 1882.

sich beiden Ländern verbunden fühlten. Er war von einem französischen Abbé erzogen worden, hatte über zehn Jahre dem französischen König als Offizier gedient und konnte zeitlebens einen Einschlag französischen Wesens nicht verleugnen. Max Joseph war ohne Einfluß auf Ludwigs nationales Denken, ebenso der erste bayerische Minister, Maximilian von Montgelas. Als Staatsmann ein Sohn des achtzehnten Jahrhunderts, als Diplomat und Mensch in manchem Talleyrand vergleichbar, war Montgelas als bayerischer Minister ein Fremdling auf bayerischem wie deutschem Boden. Er meisterte mit großem Pflichtgefühl und rühmenswürdiger Hingabe die ihm zugefallene Aufgabe und steuerte nach eigenstaatlichen Grundsätzen das bayerische Staatsschiff geschickt durch die zahllosen Fährlichkeiten der napoleonischen Epoche hindurch, allein er war mit Land und Volk innerlich nicht verbunden und besaß kein Verständnis für die Gefühlswelt der heranwachsenden Generation der Befreiungskriege, die sich in Ludwig so stürmisch äußerte. Man könnte sich ihn ebensogut als französischen wie als bayerischen Minister vorstellen. Es mag sein, daß Ludwigs Mutter, Auguste Wilhelmine von Hessen-Darmstadt, die ersten Keime deutschen Fühlens in das Herz des Sohnes einpflanzte. Sie zu entwickeln ward ihr nicht viel Zeit gegönnt. Die deutschempfindende Frau, die sich in Frankreich niemals heimisch fühlte, starb, ehe der Knabe zehn Jahre alt war. Das Nationalgefühl des jungen Ludwig entsprang in erster Linie eigenem, persönlichem Erleben. Es entzündete sich am Gegensatz zu Frankreich, am Grenzlandschicksal, würden wir heute sagen. Joseph Anton Sambuga, den die Mutter kurz vor ihrem Tod als Erzieher für ihren Sohn bestellte, fand in seinem Zögling bereits eine so fest eingewurzelte, ausgeprägte Abneigung gegen Frankreich vor, daß er sich für verpflichtet hielt, den kleinen Eiferer zur Mäßigung zu ermahnen. Dabei war er selbst keineswegs für das Nachbarland eingenommen. Frankreich zu bekriegen und das linke Rheinufer zurückzugewinnen, war der heißeste Wunsch des Knaben.¹ Das war begreiflich, denn mit dem linken Rheinufer hatten ihm die Franzosen die Heimat und das väterliche Erbe geraubt. So oft er in den Neckargärten von Rohrbach bei Heidelberg spazieren ging, schweiften seine Blicke sehnsüchtig über den Rhein. Dort drüben lag die von den Fremden besetzte Heimat, die er meiden mußte, und seine jugendliche Seele füllte sich mit Groll. Er dachte an die Bedrohung durch die Jakobiner in Straßburg, an die Beschießung des Mannheimer Schlosses, bei der seine Eltern beinahe ums Leben gekommen wären, an die Flucht nach Darmstadt, nach Oggersheim, nach Mannheim, nach Schwetzingen, nach Neckarelz, nach Rohrbach. Noch als Erwachsener konnte er nur mit Bitterkeit der Gefahren und Entbehrungen gedenken, die er damals erdulden mußte. Die Natur hatte ihn im Gebrauch der Sprache und des Gehörs stiefmütterlich bedacht, daher blieben Eindrücke jeder Art viel tiefer in ihm haften als in anderen Knaben, die sich ihrer Umgebung ungehemmt mitteilen konnten. Da er die Not des Krieges, Flüchtlingselend und Unterdrückung aus eigener, früher und bitterer Erfahrung kannte, empfand er ähnliches, fremdes Schicksal wie sein eigenes. Der Heldenkampf der Schweizer vom Jahre 1798 packte ihn derart, daß er Bayern verlassen und in die Schweiz eilen wollte, „zu jenen Männern, die für ihr Vaterland kämpften, in denen Tells und Winkelrieds Blut floß“. Die Franzosen seien eines der raubgierigsten und unersättlichsten Völker, schrieb er 1804 in einem Aufsatz wörtlich nieder,² als er durch die Geschichte bestätigt glaubte, was er selbst

¹ Max Spindler, Joseph Anton Sambuga und die Jugendentwicklung König Ludwigs I., 1927, 55.

² Hermann Thiersch, Ludwig I. von Bayern und die Georgia Augusta, 1927, 56 f.

erlebt hatte. Andere Deutsche sahen in dem Staat, in dessen Geborgenheit sie aufwuchsen, ihr Vaterland, andere Fürstensöhne erblickten in der Sorge für ihr Haus und ihr Land den ganzen Inhalt ihres zukünftigen Berufes. Ludwigs Blick war durch einschneidende Kindheitserlebnisse geweitet worden. Er hatte seine Geburtsstadt und sein pfälzisches Erbe durch die Franzosen verloren; kaum war er in der neuen bayerischen Heimat seßhaft geworden, hatte er schon wieder vor den Franzosen flüchten müssen. Sein Vaterland war Deutschland. Deutschlands Schicksal griff ihm ans Herz, erschütterte ihn tief, viel tiefer als seine Umgebung ahnte, beschäftigte ihn fortwährend und gab ihm Fragen auf, die sich deutsche Fürstensöhne von damals kaum stellten. Als nach dem ersten Koalitionskrieg die Reichsverfassung ins Wanken geriet, war er ganz erfüllt von Gedanken an die politische Neuordnung Deutschlands, die kommen mußte. „Über die Angelegenheiten meines Vaterlandes, über die Angelegenheiten Teutschlands dachte ich nach,“ so beginnt eine Aufzeichnung von ihm aus dieser Zeit,¹ „in ernsthaftes Nachdenken war ich versunken — lange dachte ich nach, als auf einmal ich einen Traum bekam, ich sage nicht Wunsch, es war ein Traum und noch dazu ein wachender, sowohl von der Größe von Teutschland als auch von dessen Eintheilung, von den Stimmen auf Kreis und Reichs Täge und sonst noch mehrerem“. Wie in einer Vision sah er ein größeres Deutschland vor sich, das die unselige politische Zersplitterung überwunden hatte, in zwölf Kreise eingeteilt war, von den mächtigsten deutschen Fürstenhäusern beherrscht wurde und im Westen sich ausdehnte über das Elsaß, über Lothringen, Verdun und Baar, über Brabant und Flandern, über den Sambre- und Hennegau. Ein Plan, phantastisch und unklar, aber bezeichnend für das geheime Sehnen des Jünglings! Er träumt nicht bloß von der Größe seines Hauses und der Wiedereroberung des linken Rheinufers, sondern von deutscher Einheit und von der Wiedervereinigung längst verloren gegangener Grenzgebiete mit dem Reich und das in einer Zeit, in der kein Fünkchen Hoffnung aufleuchtete, auch nur die Pfalz wiederzugewinnen, in der Napoleon sich anschickte die Reichsverfassung zu zerschlagen!

Damals, als Ludwig seinen Traum niederschrieb, war der tiefste Stand der deutschen politischen Ohnmacht noch nicht erreicht, war der Rheinbund noch nicht aufgerichtet, waren die Schlachten von Austerlitz, von Jena und Auerstädt noch nicht geschlagen, gab es noch Möglichkeiten das Schlimmste abzuwenden. Wie mußte auf einen Jüngling, der sich in so hochgespannten politischen Hoffnungen wiegte, einen so felsenfesten, ungebrochenen Glauben an Deutschlands Zukunft besaß und eine so tiefe Abneigung gegen Frankreich im Herzen hegte, der Entschluß der eigenen Regierung wirken, sich vom Reich loszusagen und mit Napoleon ein Bündnis einzugehen, dem Verderber Deutschlands, auf den er seine ganze Feindschaft gegen Frankreich übertragen hatte! „Sie glauben nicht, was ich damals gelitten habe,“ klagte er noch Jahre nachher,² noch immer fassungslos über das Geschehene. Das Jahr 1805 blieb als ein Unglücksjahr der bayerischen Geschichte in seinem Gedächtnis haften.

¹ I A 32.

² Berichte des Grafen Stadion 232.

Im August 1805, mehr als zwei Jahre nach der englischen Kriegserklärung, mußte sich Napoleon eingestehen, daß sein Plan den Kanal zu überschreiten und den englischen Gegner im eigenen Land zu vernichten, trotz aller umsichtigen und kostspieligen Vorbereitungen gescheitert war. Viel Zeit war vertan. England hatte sich mit Rußland zusammengefunden, beide hatten Österreich gewonnen. Sollte Frankreich warten, bis auch Preußen kriegsbereit war? Gewohnt zu handeln, faßte Napoleon den überraschenden Entschluß, das Lager von Boulogne aufzuheben, seine Heeresmacht an die Donau zu werfen, Österreich zum Frieden zu zwingen und so den Ring seiner Gegner zu sprengen. Am 24. August befahl er den Abmarsch aus den Lagern an der Kanalküste; einen Monat später überschritt bereits die Nachhut der am weitesten vorgeschobenen Truppenteile den Rhein. Die süddeutschen Staaten, Bayern voran, beugten sich dem Druck des Eroberers, ketteten ihr Schicksal an das seine und gaben den Weg an die Donau frei.¹ Noch ehe ein Schuß gefallen war, hatte der habsburgische Kaiserstaat eine schwere Niederlage erlitten. Der französische Einfluß, um nicht zu sagen die französische Grenze, reichte bis an den Inn. In vier Heeressäulen bewegten sich die Truppen auf die Donau zu, sich einander immer mehr nähernd, an den Flanken gedeckt durch die Garde, die bei Straßburg den Rhein überschritt, und durch die hannöversche Besatzungsarmee, die vom Norden herbeieilte und in Würzburg sich mit den vor den Österreichern zurückgewichenen bayerischen Truppen vereinigte. Als die Linie zwischen dem schwäbischen Ort Giengen und dem fränkischen Städtchen Spalt erreicht war, änderte Napoleon die Marschrichtung, ließ nach Süden abschwanken und bereitete dem selbstsicheren und ahnungslosen österreichischen General Mack, der sich im Vertrauen auf die nachrückenden Russen zu weit gegen Westen vorgewagt hatte, ein unerwartetes Schicksal. Am 20. Oktober mußte Mack mit seiner Armee bei Ulm die Waffen strecken. Durch bloße Märsche, wie Napoleon seiner Gattin schrieb, war ein erster bedeutender militärischer Erfolg errungen worden.

Dem bayerischen Kurfürsten war die Aufgabe der Neutralität zugunsten Frankreichs nicht leicht gefallen, allein sein Mißtrauen gegen die Wiener Hofburg war unüberwindlich und war ihm auch gar nicht zu verargen. Seit alters verfolgte das Haus Habsburg das Ziel, sich das benachbarte Bayern einzuverleiben und so von Oberösterreich her eine Landbrücke nach den vorderösterreichischen Besitzungen in Schwaben zu schlagen. Der Plan lag nahe und war von zwingender politischer Folgerichtigkeit. Nur durfte er nicht jedesmal, so oft er angepackt wurde, scheitern. Jeder Fehlschlag verminderte die Aussicht auf ein zukünftiges Gelingen, versteifte die Gegensätze und trug die Feindschaft der Dynastien ins Volk diesseits wie jenseits der Grenzen, die das bayerische Stammesgebiet in unnatürlicher Weise zerrissen. Max Joseph kannte die habsburgischen Absichten nicht bloß

¹ Ihre damalige Politik wurde zuletzt von L. Maenner zusammenfassend dargestellt: „Die süddeutschen Mittelstaaten zwischen Frankreich und Österreich im Jahre 1805“ (Zeitschr. f. bayer. Landesgesch. XI), 1938, 188 ff. Das Werk von Marcel Dunan, *Napoléon et l'Allemagne, le système continental et les débuts du royaume de Bavière 1806-1810*, 1942, konnte hier und in den folgenden Abschnitten nicht mehr benutzt werden.

aus der Geschichte, er konnte sich auf eigene langjährige und schlimme Erfahrungen berufen. Schon 1777 hatte er sich veranlaßt gesehen, zusammen mit seinem Bruder, dem regierenden Herzog Karl August von Zweibrücken, gegen die beabsichtigte Angliederung bayerischen Gebietes an Österreich Einspruch zu erheben. Die folgenden Jahrzehnte waren in der bangen Sorge verstrichen, daß der schwache Karl Theodor unter dem Druck Kaiser Josephs II. Ober- und Niederbayern gegen die Niederlande vertauschen und dem verwandten pfälzbayerischen Haus die angestammten wittelsbachischen Erblande entfremden würde. Nach 1792, als das linke Rheinufer an das revolutionäre Frankreich verloren ging, war Österreich wiederum mit Austauschplänen hervorgetreten, die um so gefährlicher waren, als jetzt Preußen versagte und keinen Schutz mehr gewährte. Bald darauf hatten sich die schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Im Frieden von Campo Formio ließ sich Österreich in geheimer Abmachung von Frankreich das östliche Bayern bis zum Inn einschließlich von Wasserburg versprechen. Und als dann nach Jahren sorgenvollen Wartens Max Joseph 1799 endlich die Regierung von Gesamtbayern antreten konnte, fand er Teile seines neuen Landes von Österreich besetzt vor. Er mußte gewärtig sein, daß in dem damals ausbrechenden Krieg die beiden Gegner, Österreich und Frankreich, sich auf Kosten Bayerns einigen würden. In jenen Tagen hatte er zum erstenmal mit der Politik seines Vorgängers, der einen Ausgleich mit dem östlichen Nachbarn angestrebt hatte, gebrochen. Ein halbes Jahr nach dem Frieden von Lunéville hatte er sich, im Sommer 1801, Frankreich zugewendet und sich seinen Besitzstand von ihm verbürgen lassen. Die Bindung war locker, sie hätte sich sicherlich leicht lösen lassen, wenn Österreich eindeutig auf Expansion im Westen verzichtet hätte. Allein das Wiener Kabinett fuhr fort, eine unklare und unfreundliche Haltung gegen Bayern einzunehmen und änderte seine Gesinnung auch nicht, als angesichts des drohenden Krieges 1805 die französische Diplomatie an den süddeutschen Höfen in febrhafter Tätigkeit schmeichelnd und drohend die kommenden Allianzen mit Napoleon vorbereitete. Als daher der Kurfürst den Standpunkt bewaffneter Neutralität, den er am liebsten auch weiterhin behauptet hätte, nicht mehr länger aufrecht erhalten konnte und zwischen Frankreich und Österreich wählen mußte, entschied er sich angesichts der unentschlossenen Haltung Preußens und der zum Einmarsch in Bayern bereitstehenden österreichischen Truppen für das Land, das, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen,¹ zu allen Zeiten der geborene Verbündete des Hauses Wittelsbach war, für Frankreich, von dem er sich nicht bloß Erhaltung, sondern Vermehrung seines Besitzstandes und Schutz gegen die österreichischen Annexionsgelüste versprach.

So kam es, daß Bayern 1805 im Dienste Frankreichs gegen das stammverwandte Österreich die Waffen führte. Die Entscheidung, die der bayerische Kurfürst traf, ist später oft und hart, mit empörten oder hämischen Worten verurteilt worden. Im Deutschland der napoleonischen Zeit löste sie keinen Entrüstungsschrei aus. Das nationale Deutschland war damals erst im Erwachen begriffen. Maximilian dachte und handelte wie die übrigen deutschen Fürsten, die ihre staatliche Selbständigkeit mit allen Mitteln, gleichviel welchen, verteidigten und nationalen Erwägungen keinen Einfluß auf ihre politischen Entscheidungen gewährten. Das bayerische Volk nahm das Bündnis mit der Gesinnung auf, die es

¹ Max Joseph an seinen Sohn, Würzburg 1805, Sept. 29: „Ce n'est avec Napoléon que je m'allie mais avec la France qui est de tout tems a été l'allié né de notre maison“ (I A 1).

seit den Tagen von Sendling gegen die Österreicher als Landesfeinde hegte. Die österreichische Partei im Land war nicht ohne Gewicht, aber zahlenmäßig klein und durfte es nicht wagen, laut zu widersprechen. Nur einer konnte es sich nicht versagen, das französische Bündnis offen abzulehnen und zu verurteilen: es war der eigene Sohn des Kurfürsten, Kurprinz Ludwig.

Ludwig weilte damals in der Schweiz. Er war noch ganz erfüllt von den Eindrücken seiner eben beendeten ersten italienischen Reise, die ihn unmittelbar nach seiner Landshuter und Göttinger Studienzeit fast ein volles Jahr von der Heimat fernhielt. Während Napoleon Zug um Zug den Krieg gegen Österreich vorbereitete und mit dem bayerischen Kabinett verhandelte, war er in trunkener Schwärmerei von Liebe, Kunst und Natur von einer Stadt Italiens zur anderen bis hinunter nach Neapel gezogen, ohne sich viel um das Grollen des im Norden aufziehenden Gewitters zu kümmern. Zwischen den Ruinen der Antike wandelnd hatte er sich damit getröstet, daß des Korsen Macht einst ebenso vergehen werde wie die Größe der römischen Cäsaren. Da traf ihn in der Schweiz die Kunde, daß Bayern nicht bloß in den Krieg hineingezogen werde, sondern sich anschicke, auf Seite Frankreichs zu kämpfen. Sie machte auf ihn den niederschmetterndsten Eindruck. Ein grausameres Erwachen war nicht denkbar. In leidenschaftlicher Erregung beschwor er am 24. September von Bern aus seinen Vater: „Wenn ich Ihnen alle meine Gedanken sagen darf — ich weiß, daß Sie, bester Vater, die Aufrichtigkeit lieben —, so bitte ich Sie, doch ja nicht mit den Franzosen zusammenzugehen und Ihre Waffen nicht mit den ihren zu vereinen, doch nicht gemeinsame Sache mit der Ungerechtigkeit dieser Nation zu machen, die alle Rechte mit Füßen tritt. Glauben Sie mir, ich bin nicht österreichisch gesinnt, nein, ich bin es gewiß nicht, aber ein Deutscher bin ich, ein Feind der Ungerechtigkeit . . .“¹ Der Brief traf im bayerischen Hoflager zu Würzburg in eben dem Augenblick ein, als nach langen aufregenden Tagen die letzte Entscheidung fiel. Der Kurfürst war aufs tiefste bestürzt. Vom eigenen Blut sah er sich mißverstanden und verurteilt. Auf der Stelle sandte er insgeheim, selbst ohne Vorwissen der Kurfürstin, einen Vertrauten, den er kaum entbehren konnte, Baron Gravenreuth, nach Bern, um dem Sohn die verzweifelte Lage, in der er sich befand, begreiflich zu machen, ihn zu beruhigen und zur Vorsicht zu mahnen, nicht etwa um ihm eine Änderung der bayerischen Politik mitzuteilen. Die Entwicklung war viel zu weit fortgeschritten; am 28. September wurde der Vertrag unterschrieben. Der Kurfürst fürchtete das Herz seines Sohnes zu verlieren, ja er bangte um das Leben seines Erstgeborenen. Der Prinz weilte außerhalb Bayerns. Wurde seine Gesinnung ruchbar, dann stand bei der beispiellosen Rücksichtslosigkeit Napoleons das Schlimmste für ihn zu befürchten. Der Brief, den Max Joseph seinem Boten mitgab, ist ein erschütterndes Zeugnis zärtlichster väterlicher Liebe und enthüllt zugleich Grundlagen und Grenzen des politischen Denkens einer ganzen deutschen Fürstengeneration. Kein Wort des Vorwurfs trifft den eigenwilligen Jüngling, der es wagt, die väterliche Politik zu verurteilen. Er nennt ihn sein liebes Kind, seinen Freund, führt ihm mit eindringlichen Worten die Gefahr vor Augen, in der Bayern durch den Einmarsch der Österreicher schwebe: den drohenden Verlust Altbayerns, die Haltung Preußens und Rußlands, die Unmöglichkeit, neutral zu bleiben, und gibt ihm die Gründe an, die seine Entscheidung bestimmten. Selbst der

¹ II B 2.

schlimmste Fall, eine Niederlage Frankreichs, könne den Untergang Bayerns nicht herbeiführen, ein Sieg an der Seite Frankreichs jedoch bringe Bayern die größten Vorteile. Dann wendet er sich in rührenden Worten unter Hinweis auf sein Alter und seine Krankheit an das Herz des Sohnes. Es sei ja nur für ihn, daß er arbeite; dies tue er mit um so größerem Eifer, als er fühle, daß er die augenblickliche Bedrängnis nicht überleben werde. Seit vier Tagen habe er ein fortwährendes Fieber, das ihn langsam zugrunde richte. Die Erschütterungen, die er seit drei Wochen erlebe, seien zu stark, als daß er ihnen noch lange widerstehen könne. Er sei glücklich, wenn er noch erreiche, ihm, seinem Sohn, eine friedliche Regierungszeit zu verschaffen.¹ Nur den Punkt, auf den alles ankam, die Mahnung, auf die allein Ludwig seine Ansicht gründete, streift er nicht, nämlich um Deutschlands willen mit Frankreich sich nicht zu verbünden. Nicht ohne innere Bewegung liest man die Meinung des Schreibenden, daß der Kampf zwischen Österreich und Frankreich das Reich nichts angehe, als ob mit einer Niederlage Österreichs nicht das Schicksal des Reiches besiegelt gewesen wäre! Keine Silbe davon; Max Joseph ist noch völlig im territorialstaatlichen Denken der vergangenen Zeit befangen, während in Ludwigs Brief sich die vom nationalen Gedanken beherrschte neue Epoche der deutschen Geschichte ankündigt. Den deutschen Fürsten seiner Zeit weit vorausseilend, stellte Ludwig die nationale Forderung über alles. Er konnte nicht fassen, daß sein Vater aus politischer Zweckmäßigkeit einen Bund mit Deutschlands gefährlichstem Gegner einging. In den beiden Wittelsbachern begegneten sich zwei Generationen von Deutschen, die sich nicht mehr verstehen konnten. Mit väterlicher Liebe auf der einen und kindlichem Gehorsam auf der andern Seite war die bestehende Kluft nicht zu überbrücken.

Ludwig dankte mit überschwenglichen Worten seinem Vater für den erzeigten Vertrauensbeweis und bekundete ihm seinen Abscheu über die Haltung Österreichs, aber mit keinem Wort erwähnte oder bejahte er das französische Bündnis. In Unkenntnis der Lage glaubte er, auch jetzt noch eine Vermittlung durch Preußen und Rußland anraten zu können.² Mit zerrissenem Herzen setzte er seine Reise fort. Im Hoflager der Kaiserin Josephine zu Straßburg angelangt, wo eben die Siegesnachrichten von Wertingen, Günzburg und Ulm eintrafen, erfaßte ihn ein solcher Unwille über die Schmeicheleien, die er über das neue Waffenbündnis und die Tapferkeit der Bayern hören mußte, daß er, den Umstehenden vernehmlich, seinem Nachbarn jenes verwegene Wort zuflüsterte: „Das soll mir die teuerste Siegesfeier sein, wenn diese Stadt, in der ich geboren bin, wieder eine deutsche Stadt sein wird!“³ ein Zeichen, daß sein Vater ihn nicht zu überzeugen vermocht und seine Ansicht sich nicht im geringsten gewandelt hatte.

¹ Würzburg 1805 Sept. 29. (I A 1).

² Lausanne 1805 Okt. 6. (II B 2). Die drei genannten Briefe sind in anderem Zusammenhang zum erstenmal von H. K. v. Zwehl in seinem Buch „Der Kampf um Bayern 1805“, München 1937, 136 ff., veröffentlicht worden. Der Satz in Ludwigs zweitem Brief, der den Vermittlungsvorschlag enthält, fehlt dort. Bei v. Zwehl entsteht der irrige Eindruck, als ob Ludwig sich mit der Politik seines Vaters ausgesöhnt hätte.

³ Zum erstenmal, wie C. Th. v. Heigel in seiner Biographie Ludwigs I., S. 385, nachweist, in der Biographie gedruckt, die Frhr. J. v. Hormayr seinem Freunde, dem hannoveranischen Minister Ernst Friedrich H. Grafen von Münster 1841 widmete. Nach Hormayrs Angabe entnahm Graf Münster die Äußerung Ludwigs einem Bericht des französischen Publizisten und Diplomaten Grafen d'Antraigues, der 1790 emigrierte, an das englische Staatssekretariat des Äußern. Napoleon habe in Wien die Äußerung Ludwigs erfahren. Der mit d'Antraigues befreundete Johannes Müller habe ausgerufen: „Warum nicht den gleichen Sinn in

Mit seiner Ankunft in München betrat Ludwig die politische Bühne, nicht um auf ihr nach eigenem Ermessen zu handeln, sondern um dort hingestellt und eingesetzt zu werden, wo es die väterliche Autorität und Napoleon für gut fanden. Er wurde in den Kreis der politischen Berechnungen Napoleons hineingezogen. Eine harte Zeit persönlicher Demütigungen, quälender Gewissensbisse und tragischer Verkettungen brach für ihn an, die seinen Charakter auf schwere Proben stellte und ein Maß von Selbstbeherrschung und politischem Takt von ihm verlangte, über das er nicht immer verfügte. Dem beobachtenden Auge der Öffentlichkeit ausgesetzt, mußte er eine Politik decken, ja fördern, die er von Grund aus verabscheute.

Nachdem Max Josephs Versuch, seinen Sohn umzustimmen, fehlgeschlagen war, sann Montgelas auf ein Mittel, den Prinzen für den neuen Kurs der bayerischen Regierung zu gewinnen. Als verantwortlicher Minister durfte er sich nicht gleichgültig über die politische Gesinnung des Thronerben hinwegsetzen.¹

Schon seit längerer Zeit bestand auf Seite Napoleons wie Max Josephs der Wunsch nach einer persönlichen Aussprache. Nach dem Sieg von Ulm hielt der Kaiser den passenden Zeitpunkt für gekommen. War er in der Zeit der Allianzverhandlungen als Bittsteller erschienen, so konnte er nun als Gebender auftreten. Er schmeichelte sich mit der Vorstellung, der Retter Bayerns zu sein, und wollte den Triumph auskosten, einen flüchtigen deutschen Fürsten in seine Hauptstadt zurückzuführen. Doch der Kurfürst, der bei aller äußeren Anspruchslosigkeit des Gefühls für Würde keineswegs ermangelte, hatte nicht Lust, sich vor den Siegeswagen des Korsen spannen zu lassen. Er ging auf das Verlangen Napoleons unter Hinweis auf seinen Gesundheitszustand und die noch herrschende Unsicherheit im Lande nicht ein und zog es vor, dem Kaiser nach Linz nachzureisen. Da hochpolitische Fragen zu besprechen waren, sollte ihn sein Minister begleiten. Montgelas hatte einen anderen Plan. Er schlug den jungen Kurprinzen als Begleiter vor, nicht etwa, um diesem ein sich zufällig anbietendes Zeichen seines Vertrauens zu geben, sondern aus einem ganz bestimmten Grund, der genau bedacht war und seinem psychologischen Talent alle Ehre macht. Er verrät ihn in seinen Memoiren. „Es erschien wichtig,“ schreibt er da, „den Prinzen mit dem politischen System, das die Staatsregierung angenommen hatte, zu versöhnen und den Eindruck der hervorragendsten Persönlichkeit des Zeitalters auf ihn zu erproben.“ Waren nicht schon gereifte, standhafte Männer aus leidenschaftlichen Gegnern begeisterte Verehrer Napoleons geworden, wenn sie auch nur für kurze Zeit seinen

allen deutschen Fürstenherzen und unser wäre der Sieg und nie wäre eine solche Schmach über uns gekommen!“ Hormayr bemerkt (105 f.): „Jene den Welschen und Feiglingen wie Irrsinn erscheinende hochherzige Äußerung des kaum neunzehnjährigen Fürsten . . . wiegt unendlich schwerer als ganze Scheffel Beckerscher Rheinlieder und ihr spurloses Hinunterschwinden ins Meer der Vergessenheit und Vergangenheit würde die Historie des deutschen Volks um einen wahrhaft plutarchischen Zug ärmer machen.“ Aus einem von Heigel zitierten Brief Ludwigs an Hormayr (1844 Apr. 12) geht hervor, daß Ludwig sich 1844 nicht mehr genau erinnern konnte. „Es war mir angenehm zu erfahren, daß ich die Äußerung, von welcher ich keine Gewißheit hatte, wenn auch meinen Gesinnungen entsprechend, auch wirklich gemacht habe.“ Vgl. auch Heigels Aufsatz „Straßburg, die Vaterstadt Ludwigs I. von Bayern“ (Hist. Vorträge und Studien, 3. Folge, 1887), wo angesichts der Unzuverlässigkeit Hormayrs mit Recht betont wird (S. 288), daß eine Nachforschung nach dem Bericht d'Antraigues' geboten wäre.

¹ Vgl. zum folgenden die Denkwürdigkeiten des Bayer. Staatsministers Maximilian Grafen von Montgelas, übers. u. hrsg. von M. Frhr. v. Freyberg-Eisenberg und Ludw. Grafen von Montgelas, 1887, 114 f.

persönlichen Umgang genossen? Um wieviel mehr mußte ein Jüngling, der für Größe so empfänglich war wie Ludwig, von der überwältigenden Kraft und dem bestrickenden Zauber der Persönlichkeit des Korsen hingerissen werden, zumal wenn sich ihm, wie im voraus zu berechnen war, diese Größe ohne Anmaßung darbot! Da die väterliche Belehrung nichts gefruchtet hatte und Montgelas genau wußte, daß er selbst ohne Einfluß auf den Prinzen war, sollte Napoleon in eigener Person den jugendlichen Starrkopf bekehren. Vor einem halben Jahr hatte Ludwig sich dem väterlichen Wunsch, Napoleon in Mailand zu besuchen, widersetzt und den Hof des neugekrönten Königs von Italien gemieden. Während seines Aufenthaltes in der Schweiz hatte er nur mit Mühe dazu bestimmt werden können, beim französischen Botschafter in Bern vorzusprechen,¹ während er gleichzeitig der persönlichen Gegnerin Napoleons, der von französischen Spionen umlauerten Frau von Staël, in Coppet seine Aufwartung machte.² Jetzt gab es kein Entrinnen mehr. Der Vater befahl. So kam die erste Begegnung Ludwigs mit Napoleon zustande.³

Am 8. November 1805, um einhalb zwei Uhr morgens, trafen Vater und Sohn nach beschwerlicher Reise im kaiserlichen Hauptquartier zu Linz ein. Der Kaiser hatte bis nach Mitternacht gewartet und sich dann, als die Gäste immer noch nicht eintrafen, schlafen gelegt. Gegen Mittag fand eine kurze, gegenseitige Begrüßung statt. Ludwig war betroffen; die Vorstellung, die er von Napoleon besaß, stimmte nicht mit der Wirklichkeit überein. Das Äußere des Kaisers war ihm aus Abbildungen genau bekannt und doch konnte er kaum glauben, daß der Mann, der ihm und seinem Vater gegen alle Etikette bis in die Mitte des Vorzimmers entgegenkam, Napoleon sei. Der Kaiser gab sich von einer Seite, die sein Wesen zu verändern schien und Ludwig nicht bekannt war. Er empfing und behandelte seine Gäste mit einer allgemein auffallenden, ausgesuchten Höflichkeit, freilich non propter Lazarum, sed propter Martham, wie der in Linz anwesende Vertreter Badens ebenso schlagend wie boshaft bemerkt.⁴ Er hatte nämlich einen Anschlag auf den Familienstolz des wittelsbachischen Hauses vor. Neben den territorialen Fragen stand die sehr heikle Angelegenheit der Verheiratung seines Stiefsohnes mit Ludwigs Schwester zur Erörterung, die für ihn eine fest beschlossene Sache war. Sie sollte dem kaiserlichen Haus den Zugang zu den hochfürstlichen Familien Europas eröffnen und zugleich ein Unterpfand der neugegründeten französisch-bayerischen Freundschaft sein. Am Nachmittag durfte Ludwig einer mehrstündigen Besprechung beiwohnen, als stummer Zeuge, dessen Meinung bei seiner Jugendlichkeit nicht weiter von Belang war. Nur einmal, als in irgendeinem Zusammenhang das Wort Religion fiel, wandte sich der Kaiser an ihn, da er ein spöttisches Lächeln auf Ludwigs Zügen zu bemerken glaubte. Achtung vor der Religion hielt er bei andern, namentlich bei der Jugend, für unumgänglich notwendig. „Ah, dieser junge Mann hat keine Religion und man muß doch Religion haben!“ drohte er scherzhaft, indem er Ludwig dabei empfindlich ins Ohr kniff, was ein Beweis guter Laune und besonderer Gunst sein sollte, den sich der Prinz zu seinem Ärger gleich anderen Personen der

¹ Ebenda 115.

² Siehe unten S. 88 Nr. 42.

³ Zum folgenden vgl. den unten veröffentlichten Bericht Ludwigs S. 40 f.

⁴ Oehl, badischer Geh. Referendar, an den Kurfürsten Karl Friedrich, Linz 1805 Nov. 10. (Politische Korresp. Karl Friedrichs von Baden, 1783–1806, bearb. von B. Erdmannsdörffer und K. Obser, 1888–1900, V 357).

nächsten Umgebung des Kaisers noch oft gefallen lassen mußte. Der Kaiser tat ihm unrecht. Ludwig hatte nichts gemein mit jenen jugendlichen Verächtern der Religion, wie sie in Frankreich in den Revolutionsjahren herangewachsen waren. Er hatte nur mit halbem Ohr hingehört und war gar nicht in der Lage, der Unterhaltung seine volle Aufmerksamkeit zu widmen, da er viel zu müde war. Dazu machte es ihm damals noch Schwierigkeiten, den Kaiser zu verstehen. In seinen Aufzeichnungen hielt er denn auch nur die Äußerlichkeiten der Zusammenkunft fest. Auf den Inhalt der gewichtigen politischen Gespräche ging er nicht ein, vielleicht auch weil er Napoleons Mahnung zur Verschwiegenheit allzu wörtlich nahm. Doch geht aus seinem kurzen und anschaulichen Bericht hervor, daß er trotz seiner Voreingenommenheit gegen Napoleon das Bild, das er sich von ihm gemacht hatte, um einige Striche ändern mußte. Er glaubte einem finsternen Wüterich, einem Unhold im Kaisergewand zu begegnen und fand einen Menschen von verblüffender Einfachheit und einnehmender Liebenswürdigkeit, was ihn sympathisch berührte. Zögernd und widerwillig gestand er sich dies ein: „Das Äußere des Kaisers, sein Wesen hat mir in Linz gefallen, aber auf meine Meinung,“ so fügte er sofort hinzu, „hat das nicht den geringsten Einfluß gehabt.“ Ungläubig und verstockten Herzens, wie er nach Linz gereist war, aber doch etwas unsicher in seinem Urteil, kehrte er nach München zurück. Montgelas' kluger Plan hatte nicht die erhoffte Wirkung gezeitigt. Der Minister fühlte es selbst, als er den Prinzen nach seiner Ankunft begrüßte. Auch Max Joseph war wenig befriedigt, hatte ihm doch Napoleon die Tochter entrisen, mit dem Schlüssel Tirols in der einen und dem Degen Frankreichs in der andern Hand, wie Adolf Thiers treffend bemerkt.

Von Linz rückte Napoleon in Eilmärschen ostwärts, dem Siege entgegen. Wien war von Truppen entblößt. Die Russen waren nach Norden ausgewichen, die Österreicher mußten ihnen folgen. In Mähren, bei Austerlitz, trafen sich die Heere am 2. Dezember zur Entscheidungsschlacht, die mit einem der glänzendsten Siege Napoleons endete. Am 26. Dezember mußte Kaiser Franz den Frieden von Preßburg unterzeichnen. Der große Bund wider den Eroberer war zerschmettert und der Untergang des alten Deutschen Reichs mit seiner ruhmvollen Vergangenheit besiegelt. Der Eindruck, den Napoleons Feldherrnkunst in ganz Europa hinterließ, überstieg alle Grenzen. Kaum begonnen, war der Krieg schon zu Ende.

Noch vor Jahresschluß brach Napoleon nach München auf, um hier die Glückwünsche der Kaiserin, seines Verbündeten und des bayerischen Volks in Empfang zu nehmen.¹ In der Nacht vom 30. auf 31. Dezember traf er in der Stadt ein. Die Bevölkerung stand ganz unter dem Bann der großen Ereignisse und empfing jubelnd den Sieger. Am Neujahrstage wurde Bayern zum Königreich erklärt. Vierzehn Tage später feierte man die Vermählung der Schwester Ludwigs mit dem Vizekönig von Italien. Rauschende Feste wechselten mit politischen Besprechungen. Bayern und die anderen süddeutschen Staaten sollten noch enger an Frankreich gebunden werden. Napoleon war strahlender Laune. Die eigenen Hofleute fanden ihn derart gnädig und liebenswürdig gegen seine Münchener Umgebung, daß sie ihn kaum wieder erkannten und ihre Eifersucht rege wurde. Es war dem Kaiser viel daran gelegen, seine neuen fürstlichen Verwandten auch innerlich für sich zu gewinnen. Von sich aus übernahm er jetzt die Aufgabe, die ihm Montgelas in Bezug auf

¹ Zum folgenden vgl. den unten veröffentlichten Bericht Ludwigs, S. 41 S. 5-13.

den Kronprinzen zugeschoben hatte, nicht als ob er dem Prinzen aufrichtig zugetan gewesen wäre oder ihn ernst genommen hätte oder gar eine Gefahr in ihm gewittert hätte. Er pflegte voraus zu denken. Bayern war eine wichtige politische Rolle zugeteilt, die Haltung des Thronerben diene der Jugend des Landes als Vorbild und konnte in Zukunft von großer Bedeutung werden. Da der Kaiser den Ehrgeiz besaß, nicht bloß auf dem Schlachtfeld zu siegen, reizte ihn vielleicht auch Ludwigs Sprödigkeit. Auf alle Fälle hielt er den jungen Wittelsbacher für beachtenswert. Er überhäufte ihn mit Auszeichnungen. Noch am Tag seiner Ankunft schenkte er ihm seinen bei der Einnahme von Ulm getragenen Degen, der fortan ein wunderliches Erinnerungsstück in Ludwigs Sammlungen bildete. Bei seiner Abreise bedachte er ihn mit dem höchsten Grad des von ihm geschaffenen Ordens, mit dem Großkordon der Ehrenlegion, obwohl der also Geehrte weder ein politisches noch militärisches Verdienst um Frankreich aufzuweisen hatte. Mehrere Wochen hindurch fielen auf Ludwig die vollen Strahlen der kaiserlichen Gnadensonne. So oft sich eine Gelegenheit bot, zog ihn der Kaiser in seine Nähe. Er unterhielt sich stundenlang mit ihm, erläuterte ihm die militärischen Vorgänge während des verflossenen Feldzugs, zeichnete ihm eine Skizze der Schlacht von Austerlitz, lud ihn zur Tafel und wählte ihn fast täglich zum Begleiter während des gewohnten Spazierritts. Allein die kaiserlichen Gunstbeweise verfehlten ihren Zweck. Sie glichen beinahe moralischen Nötigungen und waren ebenso plump wie die Schmeicheleien, mit denen der Imperator zum Gespött der Hofleute die Königin umwarb. Der Kaiser war selbst schuld daran, daß in Ludwig wie in der ganzen königlichen Familie kein Gefühl von Zuneigung aufkommen konnte. Wollte sich ein herzlicherer Ton einschleichen, so kehrte er den Machthaber heraus und fuhr mit barschen, brutalen Äußerungen im Korporalston dazwischen. Wie er die Taktlosigkeit besaß, seinem königlichen Gastgeber ins Gesicht zu sagen: „Bei den früheren Kriegen konnte man eine verschiedene Haltung einnehmen; wenn Sie diesmal nicht auf meiner Seite gewesen wären, wäre jetzt Prinz Murat an Ihrer Stelle,“ so ließ er nicht minder taktlos den Kronprinzen seine Macht fühlen, indem er ihn mit Bosheiten quälte, wie etwa: „Ihr Vater wird mir für Ihren Pariser Aufenthalt seine väterliche Gewalt übertragen. Ich werde Sie in Arrest schicken können und das Recht auf Leben und Tod über Sie haben.“ Mit derart rohen Spässen und einer solchen Auffassung der väterlichen Gewalt war der empfindliche Prinz nicht zu gewinnen. Aber eines erreichte der Kaiser doch. Ludwig hielt sich angesichts der vielen Gunstbeweise ins Vertrauen gezogen, verlor allmählich seine Scheu und wurde gesprächig. Als ihm Napoleon einmal auf den Kopf zusagte: „Nicht wahr, Sie haben mich ein wenig für einen Bösewicht gehalten?“ gab er dies unumwunden zu und bemerkte keck, daß er auch gegen das Bündnis gewesen sei, nur anfänglich allerdings, fügte er vorsichtigerweise hinzu, um den Fragenden glauben zu machen, daß er seine Anschauung geändert habe. Dem Kaiser mag die Antwort genügt haben. Sicher entlockte er dem verschlossenen Jüngling noch manches wertvolle Geständnis, vielleicht auch manche wertvolle Auskunft über Personen und politische Auffassungen am bayerischen Hof. In der Kunst, im Gespräch Gedanken oder Gefühlswallungen zu verbergen, war Ludwig nicht erfahren und bei seinem feurigen Temperament hat er es zeitlebens darin zu keiner Meisterschaft gebracht.

Als der Kaiser einmal in bestimmter Absicht das Gespräch auf Montgelas lenkte, glaubte Ludwig in seinem jugendlichen Unverstand sogar, ihn für einen Plan gewinnen zu kön-

nen, den er offenbar schon länger hegte und sich genau überlegt hatte.¹ Da die Kaiserin Josephine gerade anwesend war, gab er zunächst ausweichende Antworten, aber noch am gleichen Tage, als er Napoleon unter vier Augen sprechen konnte, rückte er mit seinen Absichten heraus und erging sich in schärfsten Anklagen wider den leitenden Minister seines Vaters. Er hat die Unterhaltung, die er damals mit Napoleon führte, aufgezeichnet. Man würde das Gespräch wohl als bezeichnend für Ludwigs Gesinnung, im übrigen aber für unwichtig halten und darüber hinweglesen, hätte nicht Ludwig selbst in alten Tagen verraten, was er mit seinem Schritt eigentlich beabsichtigte. Er wollte den Kaiser gegen Montgelas nicht bloß einnehmen, sondern er hatte nichts Geringeres im Sinn, als den Minister mit Napoleons Hilfe zu stürzen und durch Freiherrn von Gravenreuth zu ersetzen. Das Ministerium Montgelas taugte nichts, klärte er den Kaiser auf, die Finanzen seien in einem sehr schlechten Zustand, Montgelas sei mit Arbeit überlastet und zu selbständig, er werde verwünscht und sei verhaßt im ganzen Land, in Franken habe er mit Preußen Gebiete getauscht, wobei Bayern das Dreifache verloren habe. Den Hauptpunkt, die franzosenfreundliche Gesinnung, die er Montgelas am meisten verübelte, verschwieg er wohlweislich. Die Klagen waren nicht unberechtigt. Die Selbstherrlichkeit des Ministers schädete dem Ansehen der Krone, um die Finanzen war es schlecht bestellt und über den Landgewinn des letzten Krieges urteilte Montgelas selbst sehr zurückhaltend. Napoleon mag gelächelt haben, als Ludwig in so ungehöriger Weise der eigenen Regierung in den Rücken fiel, indem er sie vor ihrem gefährlichsten und mächtigsten Freund herabwürdigte. Ludwig mutete ihm zu, sich in seiner bayerischen Politik von bayerischen Interessen leiten zu lassen und die Hand zum Sturz eines Ministers zu reichen, der als die stärkste Stütze der bayerisch-französischen Freundschaft galt und immer wieder den Grundsatz vertrat, Bayern habe Frankreich nötig! Dieser erste Vorstoß Ludwigs gegen Montgelas gehört in die Reihe jener Husarenstreiche, an denen Ludwigs ganzes Leben, nicht bloß seine Jugend, reich ist, von deren Torheit, wenn sie bekannt wurden, alle Welt, nur er nicht überzeugt war. Napoleon ging mit keinem Wort auf die vorgebrachten Beschwerden ein und Ludwig mußte froh sein, wenn der Kaiser die Waffe, die er ihm in die Hand gegeben hatte, nicht gegen ihn gebrauchte.

II

Am 17. Januar 1806 verließ Napoleon mit seiner Gattin und mit seinem Gefolge die bayerische Hauptstadt, um sich nach Frankreich zurückzugeben. Ehe er Abschied nahm, lud er Ludwig ein, ihm nach Paris zu folgen und die nächsten Monate als Gast an seinem Hof zu verbringen. Er wollte sich selbst um die militärische und politische Ausbildung seines jungen Verwandten kümmern, ihm Gelegenheit geben, Paris kennen zu lernen und ihn mit den zahlreichen Mitgliedern seiner Familie bekannt machen. Eine so liebenswürdig vorgebrachte und so freundschaftlich begründete Einladung konnte nicht ausgeschlagen werden und Ludwig reiste eine Woche später, am 24. Januar, dem Kaiser

¹ Siehe unten S. 41 Nr. 5 u. 13.

nach. Eine Reise nach Frankreich war schon seit längerer Zeit sein Wunsch.¹ In Mannheim frischte er Jugenderinnerungen auf und verweilte dort länger, als seinem Vater lieb war. Auch versäumte er nicht, ehe er französischen Boden betrat, Frau von Staël für die freundliche Aufnahme in Coppet zu danken.²

Der Aufenthalt Ludwigs am Hof Napoleons in Paris fiel mit Ereignissen von größter politischer Tragweite zusammen. Das Jahr 1805 hatte mit der Niederwerfung Österreichs geendet. Entgegen der Mahnung Talleyrands, Österreich glimpflich zu behandeln und in seiner Bedeutung als Bollwerk gegen Rußland zu erhalten, war es schonungslos geschwächt und aus Deutschland und Italien hinausgedrängt worden. Am 23. Januar 1806 starb, von schweren Sorgen bedrückt, der englische Staatsmann William Pitt, der Urheber der eben zerfallenen großen Koalition. Als er vom Sterbebett aus die europäische Landkarte erblickte, befahl er, sie zusammenzurollen; in den nächsten zehn Jahren werde man sie nicht wieder gebrauchen können. Er sollte Recht behalten. Von seinen beispiellosen Erfolgen geblendet, überschritt der Sieger von Austerlitz alles Maß. Im März 1806 ernannte er seinen Schwiegersohn Murat zum Großherzog von Berg und seinen Bruder Joseph zum König von Neapel, im Juni erklärte er seinen Bruder Ludwig zum König von Holland. Im selben Monat sank das Heilige Römische Reich in sich zusammen, indem Kaiser Franz die Kaiserkrone niederlegte. Zur gleichen Zeit gediehen in Paris die Rheinbundverhandlungen zum Abschluß.

Die außerpreußischen und außerösterreichischen deutschen Staaten sollten durch gemeinsame staatsrechtliche Einrichtungen untereinander verbunden und gleichartig verwaltet werden, eine Gesamtordnung erhalten und einen geschlossenen Bund innerhalb des von Napoleon beherrschten oder unter seinem Einfluß stehenden Staatensystems bilden. Das war das Ziel, auf das Napoleon in Deutschland zunächst zusteuerte. Bereits im November 1805 war Talleyrand mit einem Plan hervorgetreten, der einen Bund der süddeutschen Staaten unter französischer Oberhoheit und eine Trennung vom Reich vorgesehen hatte und nur mit Rücksicht auf Österreich noch zurückgestellt worden war. Mitte Januar 1806 wurden mit Bayern und Baden Verhandlungen gepflogen, die sich auf der gleichen Linie bewegten. Als Lockspeise dienten die seit der Besiegung Österreichs zur Erwerbung freigegebenen reichständischen Gebiete einiger Fürsten, Grafen und Freiherrn, der Reichsritter, der Reichsstädte und des Deutsch- und Johanniterordens, die in die fürstlichen Territorien eingesprengt waren und deren Geschlossenheit störten. Mit einem wahren Heißhunger stürzten sich die Rheinbundfürsten auf die ihnen hämisch hingeworfene Beute, allen voran der neue König Friedrich von Württemberg, der zusammenraffte, was nur immer greifbar war, um, wie er sagte, im ganzen Umfang seiner Staaten die notwendige Gleichförmigkeit hervorzubringen. Statt sich untereinander zu einigen und geschlossen die Gefahr eines französischen Diktats und einer Beschränkung ihrer staatlichen Selbständigkeit abzuwehren, belagerten sie das französische Kabinett mit Sonderwünschen und Sonderplänen und beschwerten sich abwechselnd bei Talleyrand und seinen Gehilfen oder beim Kaiser selbst über die zu groß bemessenen Lose der Nachbarn. Infolge ihrer Un-

¹ Vgl. Denkwürdigkeiten Montgelas' 129.

² Am 29. Jan., wie aus einem Briefregister Ludwigs ersichtlich ist. Der Brief selbst ist mir nicht bekannt, doch kann er kaum einen anderen Inhalt gehabt haben.

einigkeit und gegenseitigen Eifersucht scheiterten anfänglich alle Verhandlungen, die im Februar und März in München und anschließend in Paris geführt wurden, bis schließlich Napoleon den gordischen Knoten zerteilte und am 12. Juli eine Bundesakte zur Unterschrift vorlegte. Darin war wohl den territorialen Wünschen Rechnung getragen, aber die politische Selbständigkeit, auf die man so stolz war, war geknickt. Da war nicht mehr von verbündeten Mächten die Rede, wie in den Januarabmachungen mit Baden und Bayern, sondern von Bundesstaaten und einem Fürstprimas, der vom Kaiser ernannt werden, und einem Verfassungsstatut, das nach Verlauf eines Monats vom Fürstprimas vorgelegt und für alle Bundesglieder verbindlich sein sollte. Was half es, daß der bayerische König noch in letzter Minute den Abschluß zu verhindern suchte oder daß der württembergische einen geheimen schriftlichen Protest niederlegte? Die Unterschriften der Vertreter von sechzehn deutschen Staaten wurden unter die Akte gesetzt und die Urkunden ausgetauscht.

Im Grunde vollendete die Bundesakte nur, was die Militärallianzen eingeleitet hatten. Seit sich die drei süddeutschen Staaten militärisch dem Eroberer ausgeliefert hatten, war es um ihre politische Entschlußfreiheit geschehen. Von Österreich und Preußen war keine Hilfe zu erwarten, ebensowenig von Rußland, das mit Frankreich in Friedensunterhandlungen stand. Ganz Süddeutschland war von französischen Truppen besetzt, südlich einer Linie, die sich von Frankfurt am Main nach Braunau am Inn hinzog und alle wichtigen Höhen gegen Preußen beherrschte. Davoust stand in Mittelfranken, Ney in Oberschwaben, Berthier weilte mit dem Generalstab in München. „Das Übel ist geschehen, zu verhindern war es nicht mehr,“ schrieb Max Joseph am 14. August bekümmert an seinen Sohn,¹ „vorzüglich wegen dem Frieden mit Rußland und weil wir 150000 Franzosen im Land haben.“

Neben diesem unerhörten militärischen Druck hatte der nie verlegene Kaiser noch ein stiller wirkendes Mittel, um seiner Rheinbundpolitik Erfolg zu sichern und ihr Bestand zu verleihen. Es bot sich ihm ganz unauffällig dar. War es ein Zufall, daß während der lange dauernden, wechselvollen Verhandlungen mit den deutschen Fürsten der bayerische Kronprinz und der Erbprinz Karl von Baden an seinem Hof weilten? Weshalb gestattete Napoleon dem Erbprinzen nicht, Ende Mai nach Hause zu reisen, als sein Großvater dies wünschte? Der badische Kabinettsminister mußte damals von Paris aus seinem Herrn schreiben,² nur das lebhafteste Interesse am künftigen Schicksal des badischen Kurfürstentums bestimme den Kaiser, den Erbprinzen gleich dem bayerischen Kronprinzen in Paris zurückzubehalten. Der Kurprinz sei Gegenstand eifriger Fürsorge des Kaisers. Der Kaiser vergesse nichts, um den Geist des Prinzen zu „schmücken“, seine natürlichen Anlagen zu entfalten und dem Kurfürsten den Ruhm und Trost zu bereiten, daß ein Mann wie er, der Kaiser, der Erziehung des Prinzen den letzten Schluß gegeben und ihn in allen Zweigen der Staatsverwaltung unterrichtet habe. Der Kaiser habe selbst zum Prinzen gesagt, daß er noch viel und überhaupt Dinge zu lernen habe, die er nirgends so lernen könne wie in Paris. Es sei daher nützlich für ihn, seinen Aufenthalt in Frankreich noch einige Zeit zu verlängern. Welcher Aufwand an Worten, welches uneigennützige Interesse! In Wirklich-

¹ I A 1.

² Frhr. v. Reitzenstein an Karl Friedrich, St. Cloud 1806 Mai 30 (vgl. Politische Korresp. Karl Friedrichs, V 652).

keit waren die beiden Fürstensöhne Bürgen für die Bundestreue ihrer Väter und Geiseln am Cäsarenhof. Das ist der politische Hintergrund des Pariser Aufenthaltes Ludwigs.

Am 10. Februar 1806 traf Ludwig mit seinem Gefolge in der französischen Hauptstadt ein. An der letzten Poststation erwartete ihn der bayerische Gesandte, Freiherr v. Cetto.¹ Nach kurzem Aufenthalt in der bayerischen Gesandtschaft begab er sich, von Cetto begleitet, sofort in den an historischen Erinnerungen reichen, 1871 von den Kommunarden niedergebrannten Tuilerienpalast, die Winterresidenz des kaiserlichen Hofes. Kaiser und Kaiserin waren durch den Palastmarschall General Duroc von seiner Ankunft bereits verständigt worden. Ludwig begrüßte seine hohen Gastgeber, stellte die Herren seines Gefolges vor, die Grafen Reuß und Pompei und Baron Schönfeld, und wurde vom diensttuenden Kammerherrn in seine hochgelegene Wohnung im obersten Stockwerk des Palastes geführt. Die Zimmer waren klein und nur unbequem auf vielstufigen, steilen Treppen zu erreichen, aber mit ausgesuchtem Geschmack und sehr wohnlich, *'aux petits soins'*, wie Ludwig seinem Vater schrieb, eingerichtet. Von ihren Fenstern aus hatte man einen prächtigen Blick auf den Tuilerienhof und den Karussellplatz und über die Dächer des Louvre hinweg auf die Stadt und die nächste Umgebung. Am Abend nahm Ludwig an der Hoftafel teil, nach Tisch, während des Cercle, wurde er den Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses vorgestellt. Als sich die Majestäten zurückgezogen hatten, geleiteten ihn der Oberhofzeremonienmeister Graf Ségur und Minister Talleyrand in seiner Eigenschaft als Großkämmerer in seine Wohnung zurück. Er wurde mit der Auszeichnung empfangen, die dem Mitglied eines regierenden Hauses zukam.

Die Rückkehr des Kaisers nach Paris hatte die Stadt und den Hof mit lebendigster Tätigkeit erfüllt. Ludwigs Wohnung gegenüber, am Eingang zum Tuilerienhof, senkte man gerade die Grundsteine zu einem Triumphbogen in den Boden, der den Sieg über Österreich verherrlichen sollte. Nebenan zur Linken wurde an einer Verbindungsgalerie zum Louvre gebaut, am Tuilerienpalast selbst beseitigte man die Spuren der Revolution, während weiter draußen, am Eingang zu den Champs Élysées, ein zweiter, mächtigerer Triumphbogen erstand, der ebenfalls den Ruhm des Imperators künden sollte. Napoleon hatte nach seiner Rückkehr nicht bloß Geld für öffentliche Bauten bereitgestellt, sondern sich sofort daran gemacht, auch innere Reformen durchzuführen. Das französische Volk sah allenthalben einen mächtigen Willen am Werk und schien sich mit der Erbmonarchie, mit Kriegsoffern und Steuerlasten abzufinden. Als der Kaiser zum erstenmal nach langer Zeit wieder in der Oper erschien, jubelten ihm die Pariser zu und sangen begeistert die Siegeshymne auf den Schöpfer des neuen, weitgedehnten Reiches mit, das sie mit Stolz erfüllte.

Durch den Krieg war die Einrichtung des Hofes, mit der man nach der Kaiserkrönung begonnen hatte, unterbrochen worden. Die Räume der Tuilerien waren verödet dagelegen; jetzt füllten sie sich mit geräuschvollem Leben.² Der kaiserliche Hof sollte der erste Europas werden. Napoleon wollte nicht bloß Kaiser sein, sondern auch scheinen. Der Zwang

¹ Vgl. Bericht Cettos aus Paris, 1806 Febr. 15, Geh. Staatsarchiv, München, MA III. Die Quellengrundlagen für das ganze Kapitel bilden Ludwigs Briefe an seinen Vater (II B 2) und an seine Schwester Charlotte (87/6), sein Tagregister (K. L. I, I A 32) und die unten veröffentlichten Berichte.

² Vgl. Mémoires de Mme. de Rémusat, publiés par Paul de Rémusat, II Paris 1880, 5.-8. Kap.

der Etikette war ihm zwar in der Seele zuwider, aber er wußte ihren Wert zu schätzen, und erließ eine Flut von strengen Vorschriften. Man holte die Hofordnungen aus der Zeit des Ancien Régime hervor oder nahm sich deutsche Fürstenhöfe zum Vorbild und übte sich zum Ergötzen der alten Hofgesellschaft in einem steifen, schwerfälligen Zeremoniell. Zurückgekehrte Royalisten, die sich mit dem neuen Herrn abgefunden hatten, darunter Träger altadliger Namen, ließen sich gerne Hofämter aufnötigen und machten mit ihren Damen die Lehrmeister. Die Generäle vertauschten die hohen Reiterstiefel mit feinen Schnallenschuhen, den Säbel mit dem Hofdegen und versuchten, sich den Kommandoton und die rauhen Sitten des Feldlagers abzugewöhnen. Der Kaiser sah es gern, wenn alles, was Schönheit und Reichtum besaß, sich in seine Nähe drängte, und ertrug geduldig die Verschwendungssucht seiner Marschälle und der eigenen Gattin. Die Gesellschaft, die ihn bei großen Empfängen oder Hofkonzerten in dem von Gold und Kristall funkelnden Marschallsaal umgab, bot einen zauberhaften Anblick. Der sprühende Geist und die anmutige Geselligkeit, die die Salons der alten Zeit ausgezeichnet hatten, ließen sich freilich in diesen neuen, bunt zusammengewürfelten Kreisen nicht mehr erwecken, Bildung und feiner Ton hatten gelitten, aber der Kaiser gedachte zum mindesten für Zucht zu sorgen, sowenig er selbst, für seine Person, sich um die Schranken der bürgerlichen Moral kümmerte. Die Zügellosigkeit, die unter dem Direktorium und Konsulat eingerissen war, wurde mit einem Male verpönt. War der napoleonische Hof auch keineswegs so sittenstreng und so glänzend, wie die selbstgefällige Frau von Rémusat oder die empfindsame Hortense glauben machen wollen, so war er doch bestimmt der interessanteste im damaligen Europa.

Da Ludwig in der Tradition eines alten Fürstenhauses aufgewachsen und wohl erzogen war und das Hofleben kannte, fand er sich in der neuen Umgebung rasch zurecht. Er erledigte die zahlreichen Besuche, die zu machen waren, bei der Kaiserinmutter Lätitia, den nahen und entfernten Verwandten der napoleonischen Familie, den Großwürdenträgern des Reichs und den gerade anwesenden Fürstlichkeiten. Überall nahm man ihn freundlich auf; da er der Schwager Eugen Beauharnais' war, kam ihm die kaiserliche Familie besonders herzlich entgegen. Er hatte das bockige Wesen, die Scheu und Schüchternheit seiner Knabenjahre abgestreift, doch fehlte ihm im Vergleich zu seinem Schwager oder zum eigenen Bruder Karl jegliche Anlage zum Hof- und Weltmann. Er war gut gewachsen, wenn er auch keine so stattliche Erscheinung wie sein Vater zu werden versprach. Sein Gesicht war immer noch durch Blatternarben entstellt. Sein Sprachfehler und sein schweres Gehör fielen allgemein auf, erschwerten die Unterhaltung mit ihm und bereiteten ihm arge Verlegenheiten. Er führte sich gut ein, hinterließ aber, wie es scheint, nirgends einen besonderen Eindruck, wenigstens nicht bei nur flüchtiger Bekanntschaft, da er seine bedeutenden geistigen Gaben in Gesellschaft nicht zu entwickeln vermochte. Bei dem militärischen Zuschnitt des Hofes wurden zudem seine geistigen Interessen nur von wenigen geteilt. Wer ihn näher kennen lernte, kam zu einem günstigeren Urteil. Hortense, des Kaisers Stieftochter, die ihn als Schwager ihres Bruders aufmerksam betreute und Verständnis besaß für seine romantischen Schwärmereien und seine literarischen und künstlerischen Neigungen, fand ihn geistreich, obschon von wenig einnehmendem Wesen.¹ Und

¹ Mémoires de la Reine Hortense, publiés par le Prince Napoléon, avec notes de Jean Hanoteau, I Paris 1927, 236.

Napoleon, der ihn am schärfsten beobachtete und am genauesten über ihn unterrichtet war, sollte bald noch deutlicher als in München erfahren, daß Ludwig ein sehr eigenwilliger und selbständiger junger Mann war, der nicht so willenlos über sich verfügen ließ wie der energielose, schläfrige Erbprinz von Baden.

Am Hof herrschte die gehobenste Stimmung. Das Tagesgespräch waren die großen Friedensfeiern, die nach der Rückkehr der Truppen und der Beendigung des Kriegszustandes abgehalten werden sollten. Die Prinzen, die Minister, die Gesandten überboten sich in glänzenden Einladungen. An manchen Tagen im Februar kam Ludwig nur zum Umkleiden in seine Dachwohnung. Die letzte Karnevalswoche sei er jede Nacht auf einem andern Ball gewesen, gesteht er seiner Schwester. Er tanzte leidenschaftlich gern; mitunter war er der letzte, der den Saal verließ. Zum Diner war er meist eingeladen oder er empfing selbst Gäste bei sich. Nach Tisch besuchte er regelmäßig Theater oder Konzerte, wo er Gelegenheit hatte, das große schauspielerische Können eines Talma oder die Leistungen der gefeiertsten Sänger und Sängerinnen Europas zu bewundern. An den Vormittagen besichtigte er in den ersten Monaten seines Aufenthalts die Sehenswürdigkeiten der Stadt, immer unter sachkundiger Führung, so die naturwissenschaftlichen und technischen Sammlungen und Anstalten, das Conservatoire des arts et des métiers, die Sternwarte, die Gobelin-, Porzellan- und Spiegelmanufakturen in und bei Paris, die verschiedenen sozialen Einrichtungen der Stadt, wie das Invalidenhotel, das der Erneuerung durch Napoleon harrete, das Taubstummen- und Blindeninstitut, das seine besondere Aufmerksamkeit erregte, die Irrenanstalt und Krankenhäuser oder er nahm an Sitzungen des Institut de France teil. Unermüdlich befriedigte er seine Wißbegierde. Am häufigsten führte ihn der Weg in die Ateliers von Malern und in die Kunstsammlungen, namentlich in den Louvre, dies „unschätzbare“ Museum, das ihn immer wieder anzog. In jeder Woche fast weilte er ein paarmal dort. Als er der Führung des Grafen Ségur, eines feingebildeten Mannes der alten Schule, entbehren konnte, legte er sich einen Plan zurecht, nach dem er die einzelnen Malschulen eifrig studierte und miteinander verglich. Er vertiefte sein künstlerisches Verständnis, ergänzte die in Italien gewonnenen Kenntnisse und lernte ungemein viel, auch in bezug auf die Einrichtung von Museen. Als im Louvre die von Napoleon angeordneten Erneuerungsarbeiten durchgeführt, die Bilder umgehängt und neue Fenster eingebrochen wurden, beobachtete er mit größtem Interesse die verschiedene Wirkung der einzelnen Lichtquellen und stellte fest, daß die senkrechte Beleuchtung die beste sei. Manche künstlerische Anregung, mancher Plan, den er später verwirklichte, dürfte auf seine Pariser Zeit zurückgehen.

Der Kaiser ließ ihm vollkommen freie Hand sich seinen Aufenthalt zu gestalten, wie er wollte. Mit dem Ungestüm, das ihm eigen war, suchte er in die neue Welt, die ihn umgab, einzudringen. Doch die Fülle der Eindrücke überwältigte ihn nicht. Er blieb der Heimat und der Zukunft, die seiner harrete, eingedenk und verlor nicht die innere Führung. „Meinen nachdenkenden Geist nahm ich mit,“ schrieb er einmal von Paris aus an seinen Erzieher,¹ „ich glaube, daß er bis an das Ende meines Lebens mich nicht verlassen wird. Nicht in der Einsamkeit allein, oft auch im bewegenden, tobenden Getümmel denke ich nach, füllen große Wahrheiten meine Seele.“ Die glänzende Außenseite des napoleonischen

¹ Ludwig an Sambuga, Paris 1806 Apr. 2, gedruckt bei Spindler, Sambuga 101 f.

Hofes fesselte ihn, aber füllte ihn nicht aus und zog seine Aufmerksamkeit nicht von den schwerwiegenden Entscheidungen ab, die gerade damals über Völker, Staaten, Dynastien getroffen wurden. In Italien war er auf den holden Pfaden des Schönen gewandelt und hatte er in inniger, beglückender Verbundenheit mit Natur und Kunst gelebt, hier, in Paris, konnte er beobachten, wie den Gliedern eines gewaltigen staatlichen Körpers von dem titanenhaften Geist eines einzigen Menschen Leben eingehaucht wurde, wie die Teile zusammenarbeiteten und in Ordnung sich bewegten, beherrscht von einem Verstand, getrieben von einem Willen. Hier, am Hof des Korsen, erlebte er den Staat in der Form, die ihm Napoleon gab, hier ging ihm die Größe des Herrscherberufes auf und wurden ihm die Grundsätze, die er von seinem Erzieher in vielen Unterweisungen gehört und sich längst äußerlich angeeignet hatte, innerer Besitz. „Der Regenten Leben muß dem Nachdenken und dem Handeln gewidmet sein, für die Seelen und die Körper; des Regenten Schritte leite Gerechtigkeit. Ich begreife nicht, wie man das Heil seiner Seele in die größte Gefahr bringen kann, um etwas mehr Land, gesetzt auch die ganze Erde, dieses Stäubchen der Weltenuhr, an sich zu bringen,“ so lautet eine Mahnung, die er damals an sich selbst richtete.¹ Sie klingt selbstverständlich, allein wenn man bedenkt, daß sie in stiller Stunde in den Tuileries niedergeschrieben ist unter dem übermächtigen Eindruck der Persönlichkeit Napoleons mit ihren Vorzügen und Schwächen, wenn man Stil und Wesensart des Schreibers kennt, dem es nicht gegeben war, gewonnene Erkenntnisse in eindringlicher Sprache zu entwickeln, so fühlt man, daß diese einfachen Worte die reife Frucht eines tiefen, inneren Erlebens darstellen. Ludwig begann die Last der Verantwortung zu fühlen, die sich einst auf seine Schultern niedersenken würde. Während im französischen Kabinett die Landvergrößerungen der Rheinbundstaaten ausgehandelt wurden, beschäftigte er sich gleichzeitig, als ihm Stadt und Hof vertraut geworden waren, eingehend mit der inneren Organisation und Verwaltung des kleinen Staates, den er später lenken sollte. Die inneren Verhältnisse wie die Zukunft Bayerns waren unklar und besorgniserregend. Die Finanzen waren durch Mißwirtschaft und Kriegswirren seit Jahren zerrüttet. Zu den eigenen Schulden waren die der neuerworbenen Gebiete gekommen. Den neuen Landesteilen fehlte jeglicher organische Zusammenhang mit den alten. Als Max Joseph im Herbst 1805 vor den österreichischen Truppen sich nach Würzburg zurückzog, hatten ihn seine fränkischen Untertanen mit eisiger Kälte empfangen, so daß er sich im eigenen Land wie ein Flüchtling vorgekommen war. Durch die Verweltlichung und Mediatisierung der geistlichen Fürstentümer war wie anderwärts die kirchliche Organisation völlig über den Haufen geworfen worden. Das Schicksal der in den neugewonnenen Fürstentümern gelegenen höheren Schulen bedurfte der Klärung. Allenthalben waren Kriegsschäden zu beheben. Eine große Reihe lebensnotwendiger Reformen, vordringlicher Verfassungs- und Verwaltungsfragen harreten der Verwirklichung und Lösung. Schon daß Ludwig die Notlage und die Bedürfnisse des bayerischen Staates klar erkannte, stellt seiner Jugend ein rühmliches Zeugnis aus. Er begnügte sich aber nicht mit der Erkenntnis, sondern sann auf Abhilfe.² Um sich einen genauen Überblick über Einnahmen und Ausgaben zu verschaffen, ließ er sich von seinem Vater den Staatshaushalt schicken. Der gleiche kunstbegeisterte

¹ Ebenda.

² 88/6 III.

Prinz, der an einem Tag im Louvre die italienischen Landschaften Claude Vernets daraufhin prüfte, welche im Süden selbst und welche in der französischen Heimat des Malers entstanden seien, und sehr fein die Unterschiede feststellte,¹ befaßte sich am andern Tag mit der Frage der Deckung der bayerischen Staatsschulden. Oder er dachte nach, wie ein gesamt-bayerisches Staatsbewußtsein geschaffen werden könne und empfahl die Gründung einer einzigen Landesuniversität und den Austausch von Beamten zwischen den alten und neuen Gebietsteilen. Er erwog die Nützlichkeit der Einrichtung eines bayerischen Staatsrates und der Gründung einer modernen polytechnischen Schule für Bayern und nahm Stellung zu den Fragen der kirchlichen Neuorganisation, des Bekleidungs-, Verpflegungs- und Pensionswesens des Heeres, der Bodenkultivierung. Unter seinen Papieren aus der Pariser Zeit finden sich Aufzeichnungen über alle diese Gegenstände. Sie bilden in ihrer Knappheit den charakteristischen Niederschlag der angestrengten Denkarbeit eines selbständigen, einfallsreichen und dabei äußerst praktischen Kopfes. Bei Atelierbesuchen mochte Ludwig als ein idealer, wirklichkeitsfremder Schwärmer erscheinen, auf dem Heimweg konnte es vorkommen, daß er sehr nüchtern überlegte, ob man Künstler besolden solle. Bei einem Spaziergang durch die Stadt erprobte er einmal die Vorteile eines gedruckten Führers; sofort merkte er sich den Plan zu einem Wegweiser durch München an; jedes Gatschaus sei mit Exemplaren in deutscher und französischer Sprache zu versehen. Er war ein unruhiger, plänereicher, schöpferischer Geist, ein Mensch von frühen Entschlüssen. Seine Entwicklung strafte das Wort Napoleons Lügen, daß der nicht weit komme, der von Anfang an wisse, wohin er gehe. Erst nach zwanzig Jahren konnte er manche seiner Pariser Gedanken verwirklichen. Wie schwer mußte es ihm fallen, die lange Wartezeit zu ertragen!

An den ersten Frühlingstagen, sobald die Witterung es erlaubte, siedelte der Hof aus der Unbehaglichkeit des Tuilerienpalastes nach St. Cloud über. Hier konnte man sich freier bewegen, ohne der Neugier der Pariser preisgegeben zu sein. Die kaiserlichen Prinzen richteten sich mit ihren Familien auf ihren Landsitzen in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt ein. Ludwig blieb in den Tuilerien zurück. Jetzt bot sich ihm Gelegenheit, bei Besuchen die Umgebung von Paris kennen zu lernen. Fast jede Woche machte er einen oder mehrere Ausflüge, bald mit Freunden, bald mit Mitgliedern der Hofgesellschaft. So folgte er einer Einladung des Prinzen Joseph nach Mortefontaine, um dort, mit Karl Pappenheim um die Wette Gedichte von Schiller und Matthison vortragend, die Parkanlagen des Schlosses zu durchstreifen. Nach Ermenonville nahm er sich den Erbprinzen von Leiningen mit, den die Sorge um den väterlichen Besitz nach Paris getrieben hatte. In vertrautem Gespräch wanderte er mit ihm bei sternklarer Nacht durch die Anlagen, bis beide von der Gesellschaft, die sie verirrt wähnte, durch Hörnerklang zurückgerufen wurden. Oder er verbrachte einen Tag in dem lieblichen St. Leu als Gast der Königin Hortense, die ihm ihr Leid klagte. In der freien Natur fühlte er sich glücklich, nur empfand er beim Genuß der französischen Landschaft nicht das gesteigerte Lebensgefühl, das ihn in Italien durchströmte. Die Sehnsucht nach dem Süden brach mächtig in ihm hervor: „Ach! Der reine Himmel schwebet nicht mehr über mir und die hiesigen Fluren verschönert keine süditalische Atmosphäre, die das Grobirdische hinwegnimmt, dem

¹ Ludwig an unbekannten Empfänger, Paris 1806 Juli 2 (I A 18).

Sinnlichen ein geistiges Ansehn erteilt!“¹ Er vermochte in Frankreich nicht die gleiche unbeschwerte Freude zu empfinden wie auf seiner Reise jenseits der Alpen. Die Gegenwart lähmte ihn. Überall, wohin er kam, drängten sich ihm Erinnerungen an die Revolution vor fünfzehn Jahren auf. Immer lag ihm die zornige Frage auf den Lippen, wer denn diesen Beauharnais und Buonaparte das Recht gegeben habe, sich fremden, königlich-bourbonischen Besitz anzueignen. Wie ihn die Kugeleinschläge an der Kirche St. Roch in Paris an die blutbefleckte Laufbahn des Korsen mahnten, so sah er auch außerhalb der Stadt allenthalben kaum verwischte Spuren der Zerstörung, zertrümmerte Säulen, eingestürzte Mauern, verwilderte Gärten, leere Zimmerfluchten in den Schlössern. In Chantilly gedachte er angesichts des zerstörten Schlosses des Prinzen Condé; Versailles fand er tot, wie ausgestorben, mit Gras auf den Straßen, die Einwohnerzahl um zwei Drittel vermindert. Vor seinen Augen lagen die Trümmer einer versunkenen Welt, deren Glanz und Pracht und schäumendes Leben noch sein Vater als Gast Ludwigs XVI. genossen und ihm oft geschildert hatte. Sie mahnten ihn an die Vergänglichkeit alles Irdischen. „Nur was der Mutter Natur gehört, was der Mensch unangerührt ließ, blühend besteht es, sein Machwerk zerstäubt.“²

Napoleon tat sichtlich alles, um seinem Gast den Aufenthalt in Paris möglichst angenehm und ertragreich zu machen. Ludwig konnte über seine Zeit nach freiem Ermessen verfügen, sich seinen Verkehr wählen, wie er wollte, und auch kleine Einladungen geben, was er häufig tat. Eine Tafel zu zwölf Gedecken, die aus der Hofküche bedient wurde, und für Ausfahrten ein Wagen aus dem kaiserlichen Marstall standen dauernd zu seiner Verfügung. Zur persönlichen Dienstleistung waren ihm der Kammerherr Baron Bondy und der Stallmeister General Defrance beigegeben, die ihn abwechselnd oder zusammen begleiteten, für sein Wohlergehen sorgten und natürlich auch über sein Tun und Treiben dem Kaiser berichteten. Er wurde zu den offiziellen Veranstaltungen eingeladen, wie etwa zur Eröffnung des Corps Législatif am 2. März, dem ersten großen Staatsakt nach dem Feldzug, oder zu großen Bällen und Empfängen und hatte regelmäßig Zutritt zu den Montagcercles des Kaisers. Für seine militärische Fortbildung sorgte Napoleon selbst, indem er ihn zu Paraden und Truppeninspektionen mitnahm und ihm erlaubte, den morgendlichen Exerzierübungen auf dem Marsfeld beizuwohnen. Als ein Zeichen seiner besonderen Gnade gestattete er ihm, an den Staatsratssitzungen teilzunehmen, die sehr lehrreich waren, da damals gerade für den Auf- und Ausbau des napoleonischen Staates wichtige Gesetzentwürfe erörtert wurden. Bei all diesen Gelegenheiten behandelte er ihn mit Auszeichnung, doch richtete er in der Öffentlichkeit nur äußerst selten das Wort an ihn. Vor Fremden sollte auch das Mitglied eines regierenden Hauses fühlen, daß er der Herr und Kaiser war. Bei Jagden dagegen, bei Ausflügen und namentlich im Kreis der Seinen gab er sich ihm gegenüber als Mensch und Freund. Wie die Kaiserin ihren neuen Verwandten am Abend nach dem Theater gerne in ihrem Salon sah und es sehr liebte, wenn er sie auch sonst besuchte und ihr von seinen Angehörigen erzählte, überhaupt „ordentlich auf sein Zutrauen erpicht“ war, so behandelte ihn auch der Kaiser als ein Glied seiner Familie. Jeden Sonntag, den einzigen Tag in der Woche, an dem Napoleon sich Zeit für seine Fa-

¹ Ebenda.

² Tagregister, zum 30. Mai (K. L. I., I A 32).

milie zu nehmen pflegte, war er zum Essen eingeladen. Gewöhnlich fuhr er schon am Vormittag oder auch tags zuvor nach St. Cloud hinaus, wohnte mit dem Hofstaat dem gemeinsamen, öffentlichen Gottesdienst bei und verbrachte den ganzen Tag bei der kaiserlichen Familie. Der Kaiser fand sich gewöhnlich erst vor dem Diner bei den Seinen ein. Man machte vor der Tafel noch eine kleine Wagenfahrt oder erging sich in zwanglosem Gespräch in der Schloßallee. Nach Tisch bot sich Gelegenheit, Wünsche und Sorgen vorzubringen. Napoleon war meist trefflich gelaunt, hörte geduldig zu und suchte den vielen Anliegen, die ihm vorgetragen wurden, gerecht zu werden und die dauernden Unstimmigkeiten zwischen den feindlichen Familien Beauharnais und Buonaparte in scherzhaftem oder gebieterischem, mahnendem oder warnendem Ton zu glätten. An diesen Sonntagnachmittagen widmete er sich oft seinem Gast, unterhielt sich mit ihm unter vier Augen, auf der Schloßterrasse auf- und abgehend, forschte ihn aus, unterrichtete ihn über seine baulichen Pläne, manchmal auch über die politische Lage und den Fortgang der Rheinbundverhandlungen, soweit er es für gut fand. Er bemühte sich sehr sein Vertrauen zu gewinnen, indem er ihm wie ein Vater mancherlei praktische Winke gab, ihm von seiner Lebenserfahrung mitteilte und ihn vor den Gefahren des Hofes und der Stadt warnte. Aber er wußte den richtigen Ton nicht zu finden. Sein Wohlwollen kam eben nicht aus dem Herzen. Auch war ihm die Umgebung, in der Ludwig aufgewachsen, sein Blick für Form geschult und seine Achtung vor der Tradition geweckt worden war, völlig fremd. Bald behandelte er ihn wie einen erwachsenen Sohn, bald wie ein großes, unerfahrenes Kind, meistens wie einen jungen Kadetten. Da er wußte, daß Ludwig leicht aufbrauste, gefiel er sich darin, ihn zu necken. Um ihn öffentlich in Verlegenheit zu bringen, examinierte er ihn bei Tisch bisweilen in Geschichte. Ludwig blieb keine Antwort schuldig; denn in Geschichte war er im Gegensatz zum Erbprinzen von Baden, der gleichfalls ausgefragt wurde, sehr belesen; doch bereiteten ihm derartige Prüfungen kein Vergnügen. Brachte Ludwig die Rede auf Rußland, so hänselte ihn der Kaiser wegen seiner Absichten auf die Großfürstin Katharina,¹ die ihm ein Dorn im Auge waren: „Was tun Sie denn mit einer Russin, was macht Ihre kleine, abscheuliche Russin, Sie sind ja noch ein Grünschnabel, Sie sind ja noch nicht volljährig!“, so ging es in einem fort. Dabei war Ludwig schon seit zwei Jahren volljährig,² wie er den Kaiser gereizt belehrte. Oder, jedesmal wenn Ludwig nach St. Cloud kam, durfte er damit rechnen, daß ihn der Kaiser, womöglich vor den Anwesenden, spöttisch fragte: „Êtes vous sage?“ und ihm drohte: „C'est un péché de faire quelque chose avec les femmes.“ In die Enge getrieben, mußte Ludwig einmal gestehen: „Je ne dis pas que je suis tout à fait strictement sage, mais je suis très modéré,“ worauf er wie ein braver Junge gelobt wurde.³ Allwissend, wie der Kaiser dank der Tüchtigkeit seines Polizeiministers war, war ihm sicher bekannt, daß Ludwig nicht selten in den Wandelgängen des Palais Royal, dem Treffpunkt der abenteuersuchenden, eleganten Pariser Welt, weilte und Vergnügungsstätten gerne besuchte. Seine ständig wiederkehrende Mahnung, den Frauen, deren es sehr verführerische am Hof wie in der Stadt gab, nicht

¹ Siehe unten S. 45 ff. Nr. 7-10.

² Auf Ansuchen seines Vaters war Ludwig von Kaiser Franz bereits am 21. Okt. 1803 (statt 25. Aug. 1804) für volljährig erklärt worden (K. IX L. 4). S. u. S. 48 Nr. 8.

³ Siehe unten S. 44 Nr. 2-4.

zu tief ins Auge zu sehen, war vielleicht gut gemeint, aber sie durfte nicht spöttisch klingen und auch nicht aus dem Munde eines Mannes kommen, der gerade damals der eigenen Gattin sehr trübe Stunden bereitere, was Ludwig bald zugeflüstert worden war.

Napoleon hatte für die Eigenart Ludwigs kein Verständnis. Er unterschätzte die geistige Reife, das ernste Bildungsstreben und die Willensfestigkeit seines Gastes. Als er Ludwig in den Staatsrat einlud, vermutete er, Ludwig werde sich langweilen und seine Teilnahme an den Sitzungen bald einstellen. Er war wohl erstaunt, als der Kronprinz regelmäßig, mit gleichbleibender Zähigkeit, erschien und jeweils bis zum Schluß ausharrte, obwohl die Beratungen keineswegs immer anregend waren und es vorkam, daß der den Vorsitz führende Kaiser selbst einschlief. Dieser spröde, wenig mitteilende, junge Mann unterschied sich wesentlich von den meisten jungen Adligen, die Napoleon bisher kennen und wenig schätzen gelernt hatte, gab Rätsel auf, bot in seinem Lebenswandel keinen Anlaß zum Gerede und ließ sich von höfischem Prunk nicht betören. Fragte man ihn, wie es ihm gefalle, so sagte er nur immer in höflichster Form, daß ihm sein Aufenthalt großes Vergnügen mache. Er ließ sich nicht einreihen unter die Zahl der willenslosen Bewunderer, die am Hof weilten, sondern erlaubte sich, eine eigene Meinung zu haben oder gar zu widersprechen, stellte kluge, unterrichtete Fragen und antwortete zwar in keinem besonders guten Französisch und nur mit schwerer Zunge, aber bestimmt, sicher, überlegt, auch ausweichend. Der Kaiser merkte, daß er auf Widerstand stieß. Um ihn zu brechen, versuchte er einmal ein Mittel anzuwenden, das zwar plump, aber ihm sehr geläufig war. Er fragte ihn, wie ihn sein Vater finanziell halte, was für Auslagen er habe und erklärte sich bereit, die wohl etwas schmale Börse Ludwigs aufzufüllen. Ludwig durchschaute die Absicht und lehnte ab, mit Worten, die eben noch höflich klangen. „Ich bin fest entschlossen,“ so beendet er, wie beleidigt, die Niederschrift des Gespräches, „mich nicht an den Kaiser zu wenden, wenn ich, was äußerst unwahrscheinlich ist, Geld brauchen sollte.“¹ Er wußte die Summe, die ihm zur Verfügung stand, einzuteilen; schon als Student hatte er sich angewöhnt, über seine Einnahmen und Ausgaben Buch zu führen. Napoleon machte ihm kein Angebot mehr. Auch unterließ er es, als Ludwig von seinen russischen Plänen nicht abzubringen war, ihm eine eheliche Verbindung mit seinem Haus vorzuschlagen, denn Ludwig habe Charakter. Ebenso unterblieb ein Antrag auf Eintritt in die Loge.² Offensichtlich schätzte Napoleon die innere Widerstandskraft seines Gastes, aber er traute ihm immer weniger.

¹ Siehe unten S. 45 Nr. 5.

² Vgl. Spindler, Sambuga 102. Ludwig war von Sambuga gewarnt worden. Er erwidert am 14. Mai 1806: „April ist verflossen, dieser Theil des Mays auch ohne Antrag, obgleich ich mit dem Großmeister der Freimaurer Frankreichs im Hoftheater zu St. Cloud in einer Loge (in einer Theaterloge) bin, uns beiden ist sie angewiesen. Prinz Cambaceres, Reichserzkanzler ist es, der That nach; den Namen führet Prinz Joseph, Bruder des Kaisers, von ihm ernannter König Neapels und Siziliens, Cambaceres nahm nur unter dieser Bedingung das Großmeisterthum an; was ich ihnen da schreibe, sagte er mir vor 3 Wochen.“ Am 6. Febr. 1819 bat Franz Baader den Kronprinzen, das Großmeistertum der inländischen Logen, in deren Auftrag er handelte, zu übernehmen, unter Hinweis darauf, daß der König von Preußen sich schon früher in die Maurerloge in Berlin habe aufnehmen lassen, der Kaiser von Rußland vor zehn Wochen in Petersburg aufgenommen worden sei und Max Joseph, Ludwigs Vater, sich im vergangenen Jahr in Straßburg einen höheren Grad habe erteilen lassen. Am 13. März unterstützte er seine Bitte durch eine Denkschrift (vgl. Briefe Baaders I C 6). Der Erfolg blieb aus, wie man als sicher annehmen kann. Die Briefe Baaders werden demnächst von Eugène Susini veröffentlicht werden.

Schon in München hatte ihm Ludwig ja gestanden, daß er mit der väterlichen Politik nicht einverstanden gewesen sei. Vermutlich war ihm auch die Äußerung, die Ludwig in Straßburg getan hatte, zu Ohren gekommen. Er wußte auch, daß der Kronprinz in der Schweiz Frau von Staël besucht hatte und fragte ihn darüber aus.¹ Von Paris fuhr Ludwig eines Tages nach Vincennes, wo der Herzog von Enghien begraben lag, um dem von Napoleon Ermordeten ein stilles Gedenken zu widmen; kein Zweifel, daß dies Napoleon ebenfalls bekannt wurde. Sicher wurden ihm auch unbedachte Äußerungen seines Gastes, die in Paris fielen, zugetragen, sei es von falschen deutschen Freunden Ludwigs, wie Max Joseph glaubte, sei es von Spionen, die Ludwig unter dem Vorwand der Dienstleistung umgaben, wie Montgelaß vermutete. Ludwig war im Gespräch vorsichtig, aber er hatte sich nicht in der Hand. Gereizt oder in angeregter Stimmung oder in engem, seiner Meinung nach vertrauenswürdigem Kreis gab er seiner wahren Meinung unverhohlen Ausdruck. Bei seiner Freude an der eigenen Schlagfertigkeit oder am originellen Einfall, woran es ihm nie gebrach, oder an der geistreichen Wortprägung, die ihm stets zur Hand war und rasch die Runde unter seinen Freunden machte, sagte er oft Dinge, die Napoleon niemals hören durfte. „In Vincennes war ich am Grab des Herzogs von Enghien,“ schrieb er im Jahre 1861 in Erinnerung an seinen Pariser Aufenthalt nieder,² „äußerte aber nichts. So klug war ich in Versailles nicht, wo bey Champagner ich teutsche Gesinnung aussprach.“ So war er; Ludwig kannte sich, aber es freute ihn noch im Alter, daß er damals in Versailles seinem gepreßten Herzen Luft gemacht hatte. Seine Unberechenbarkeit, die Plötzlichkeit seiner Entschlüsse hatten seinem Vater schon vor Jahren Sorge gemacht und bereiteten ihm, zumal jetzt, wo Ludwig sich auf so gefährlichem Boden bewegte, viel Kummer. Wie leicht konnte der Sohn, statt die bayerisch-französischen Beziehungen zu festigen und in der gleichen Richtung wie das bayerische Kabinett zu wirken, mit seinem schwer zu zügelnden Temperament in Paris alles verderben!

Ludwig fühlte von Anfang an, daß die Freundschaft, die ihm der Kaiser entgegenbrachte, einen bestimmten Zweck hatte. Er sollte in Paris mit französischem Geist erfüllt und zu einem Werkzeug der französischen Politik herangebildet werden. Napoleon hatte mit ihm und seinem Vater das gleiche vor, was er später einmal mit zwei Staatsräten, dem vierzigjährigen, erfahrenen Pasquier, und dem sechsundzwanzigjährigen, bildsamen und begeisterungsfähigen Molé plante und unverblümt aussprach: „Den einen beute ich aus, den andern bilde ich aus.“³ Den Vater hatte er bereits vor den Wagen seiner Politik gespannt. Von allen seinen Bundesgenossen war ihm Max Joseph der liebste, da er der bequemste schien. „Er macht mir weniger zu schaffen als meine eigenen Brüder“, urteilte der Kaiser mit leichtem Spott. So stark waren freilich Max Josephs Sympathien für Frankreich nicht, daß sie seine Politik entscheidend beeinflußt hätten. Es waren sehr nüchterne Überlegungen, die dem bayerischen Bündnis mit Frankreich zugrunde lagen. Auch die erzwungenen verwandtschaftlichen Beziehungen verbürgten nicht eine ewige Dauer der Freundschaft. Das sollte Napoleon zu seiner grenzenlosen Enttäuschung im Jahre 1813 erfahren, als ihn das Glück verlassen hatte. Ludwig schien noch bildungsfähig; ihn hoffte der Kaiser für

¹ Siehe unten S. 88 Nr. 42.

² Siehe unten S. 38 k.

³ Memoiren der Mme. de Rémusat III 67.

sich und seine Ziele gewinnen und begeistern und zu einem so unbedingten Gefolgsmann, wie es seine Generäle waren, erziehen zu können. In diesem Sinn hatte er ihn bereits in München aufgeklärt. „Ich betrachte Sie als meine Vorhut,“ hatte er damals geäußert,¹ kurz und bestimmt. Weiter hätte er nichts zu sagen brauchen. Wäre Ludwig nicht schon vorher gegen Napoleon eingenommen gewesen, dies eine Wort hätte genügt, um seinen Widerstand zu wecken. Denn so stellte er sich sein späteres Königtum nicht vor, als Vorhut im Dienst Napoleons, für die Ziele Frankreichs. Er hatte klare und hohe Vorstellungen vom Herrscherberuf und seine eigene Ansicht über seine künftige Aufgabe und über die deutsche Politik. Das fühlte Napoleon. Dieser deutsche Prinz war nicht so leicht zu durchschauen, noch weniger leicht zu lenken, trotz seiner Jugend. Sein Argwohn steigerte sich; er konnte ihn kaum verbergen. „Waren Sie in London?“ fragte er Ludwig einmal bei Tisch, ganz unvermittelt und aus seinem Schweigen auffahrend,² wie wenn er sich eben Gedanken gemacht hätte über Verbindungen Ludwigs nach der englischen Hauptstadt, dem Zufluchtsort der französischen Emigranten. Ludwig geriet in Verwirrung, zumal er die Frage anfänglich nicht verstand, und errötete ob des fühlbaren Verdachtes. Die Gespräche, die der Kaiser mit seinem Gast führte, glichen bisweilen einem Verhör, bei dem eine lauernde Frage rasch der andern folgte. Hatte Napoleon erfahren, was er wissen wollte, wandte er sich sofort einem andern Gegenstand oder einer andern Person zu. Der Gefragte hatte dann Muße darüber nachzudenken, was die Veranlassung des Gespräches gewesen sein könnte. Ludwig sollte sich nicht wichtig vorkommen und keine andere Rolle spielen als die übrigen kleinen Rheinbundtrabanten. Aber wenn es wahr ist, daß Napoleon einmal äußerte, er kenne in Deutschland nur einen König, den von Württemberg, und einen, der es sein werde, den Kronprinzen von Bayern,³ so hat er diese hohe Meinung von Ludwig damals in Paris gewonnen, als er ein halbes Jahr Gelegenheit hatte, ihn zu beobachten. Er hatte nur vor denen Achtung, die sich ihm nicht beugten.

Napoleons Argwohn war nur allzu berechtigt. Hätte er einen flüchtigen Blick in Ludwigs Seele werfen können, als er ihn später, am 26. August, entließ, so hätte er ihn nicht eigens nach Rambouillet zu sich beschieden, sich mit ihm zum Abschied mehrere Stunden allein und aufs freundschaftlichste unterhalten, ihn über die Verhältnisse am spanischen Hof, wohin Ludwig reisen wollte, aufgeklärt, ihm seine Meinung über die geplante Verheichelung Charlottens, der Schwester Ludwigs, mit dem Prinzen von Asturien dargelegt, ihm die politische Lage entwickelt und nochmals vom letzten Feldzug erzählt. Er wäre empört gewesen über das Maß von innerer Abneigung, mit der dieser junge Mensch vor ihm saß, dem er so manche Stunde gewidmet hatte. Oder forderte er ihn nur deswegen so dringend auf, von Südfrankreich aus nach Paris zurückzukehren, weil er die wahre Gesinnung Ludwigs kannte und ihn im bevorstehenden Krieg mit Preußen in seiner Nähe haben wollte?

Ludwig äußert sich in seinen Aufzeichnungen nicht ausführlich und zusammenhängend über Napoleons Wesen und Charakter, aber aus seinem Verhalten und aus zahlreichen Einzelbemerkungen kann man sich ein Bild davon machen, wie er über ihn urteilte. Da

¹ Siehe unten S. 43 Nr. 9.

² Siehe unten S. 45 Nr. 6.

³ Von Ludwig selbst überliefert, jedoch nicht als gewiß hingestellt (in Nr. k, u. S. 38).

er ihm feindselig gegenüberstand, sah er die Schatten deutlicher als das Licht. Er fand ihn unbeherrscht gegen alle, die ihm nicht schaden konnten, taktlos, rücksichtslos, despotisch wie im Staat und in der Politik so in der eigenen Familie, herrisch, ohne kindliche Ehrerbietung gegen seine Mutter, ohne feinere Formen im Umgang mit Frauen, ohne wahre und tiefe Religiosität, ohne Herzlichkeit und Edelmut: einzig dem eigenen Ich und der Ruhmsucht ergeben. Im Jahre 1809 verglich er ihn einmal mit Alexander.¹ Dieser sei zwar auch von unbegrenztem Ehrgeiz und ein Länderräuber, aber wenigstens edelmütig gewesen, Napoleon dagegen habe eine niedere Seele, sein Gemüt sei ohne alle Erhabenheit, er sei voll eiserner Kraft, aber ein großer Berechner und größerer Betrüger. Ähnlich urteilte er bereits 1806 in Paris. Schon die Art, wie Napoleon lachte, dieses „boshafte“, dieses „grüne“ Lachen, wie er es nannte, störte ihn; er versichert, Napoleon nie herzlich lachen gehört zu haben. Andere lauschten oft wie hingerissen, wenn der Kaiser, von der Fülle der auf ihn einströmenden Gedanken sich befreiend und seiner Umgebung vergessend, wie im Selbstgespräch sich in hastig hervorgestoßener, geist- und gedankensprühender Rede über irgendeinen Gegenstand erging, und ertrugen es willig, wenn er manchmal an kein Ende kam und sich wiederholte. Ludwig fand nur, daß Napoleon es unendlich liebte, sich selbst sprechen zu hören und berichtet trocken und unwillig: „Der Kaiseer redete ermüdend“, oder: „Der Kaiser redete in einem fort während der Tafel, wo er schon sehr viel sprach, bis elfeinhalb Uhr ohne die kleinste Pause“, oder: „Im Staatsrat drückte er sich sehr weitschweifig aus.“ Des Kaisers Monologe waren ihm zuwider. Er hielt Napoleon für einen Meister der Berechnung, der Verstellung und der Lüge. Bei seiner Stellung, seiner Jugend und bei dem Mißtrauen, das er selbst Napoleon entgegenbrachte, konnte er nicht erwarten, daß ihn dieser über seine eigentlichen politischen Ziele unterrichtete, aber es verletzte ihn, daß ihm der Kaiser manchmal eine Antwort hinwarf, die viel Gutgläubigkeit voraussetzte. „Wie kann der Kaiser annehmen, daß ich dem Glauben schenke, was er da sagt!“ notiert er empört. Am meisten stieß ihn ab, daß es Napoleon mit der Wahrheit überhaupt nicht genau nahm. „Das ist nicht die einzige Lüge, die seine Kaiserliche und Königliche Majestät mir zu sagen geruht haben“, oder „ich weiß aus eigener Erfahrung, wie Napoleon zu lügen versteht“, bezeugt er in seinen Aufzeichnungen.² Wurde er von Napoleon angesprochen, so witterte er immer eine versteckte Absicht, und, um diese zu ergründen, horchte er genau auf den Ton der Stimme und beobachtete scharf die Miene des Sprechenden. Und doch suchte er den Umgang mit dem Gewaltigen und versäumte keine Gelegenheit, mit ihm ins Gespräch zu kommen, obwohl ihn seine Nähe bedrückte. Er mißtraute ihm nicht bloß, er fürchtete ihn, zumal seit er Napoleon im Zorn gesehen hatte, wenn sein Antlitz leichenblaß wurde und seine Züge sich verfinsterten und Unheil verkündeten. Ständig war er in Sorge, Napoleon könnte seine wahre Gesinnung erfahren.³ Zur Beförderung seiner Briefe bediente er sich nur im Notfall der Post.⁴ „Schreiben und

¹ I A 33.

² Siehe unten S. 52 Nr. 24 u. S. 48 Nr. 9.

³ Ludwig an seinen Vater (Paris 1806 Aug. 5): „Ihnen sag ich viel, was ich nicht möchte, daß ein Mensch erführe, daß es meine Meinung sei.“

⁴ Ludwig an seinen Vater (Paris 1806 Mai 13): „Wie gerne und mit welcher Freude hätte ich Ihnen schon längst geschrieben, aber es fand sich weder Kurier noch sonst Gelegenheit und der Post bediene ich mich ohne Not nicht gerne.“

schreiben, welch ein Unterschied," rief er aus, als sich ihm nach langer Zeit endlich eine sichere Gelegenheit bot, seinem Vater eine Nachricht zukommen zu lassen. Wie ängstlich wird er in Paris seine Aufzeichnungen verwahrt haben, wagte er doch ein halbes Jahr später auf dem Feldzug in Polen nicht einmal, der Schreibtisch, die er ständig bei sich trug, seine Gedanken anzuvertrauen!¹

Man möchte fast meinen, diese unverhohlene Abneigung, die nur Schwächen, nur Fehler sah, habe Ludwigs Urteil derart getrübt, daß er die Größe Napoleons gar nicht erkannt habe. In den Aufzeichnungen und Briefen aus seiner Pariser Zeit muß man suchen, bis man einige spärliche Worte der Anerkennung findet. Ludwig staunte über die bis ins Einzelne gehende Kenntnis der Münchener Verhältnisse, die Napoleon besaß; er bewundert die Arbeitskraft des Kaisers, die ihm schier unglaublich vorkam, das ist nahezu alles, was er zu rühmen weiß. Dabei war der Verkehr mit Napoleon das größte Erlebnis seiner Jugend, eines der größten in seinem langen, wechselreichen Dasein überhaupt. Noch im Alter zehrte er davon. Er wollte sich nicht Rechenschaft geben von der Bedeutung des Korsen, dessen Genialität außer allem Zweifel stand, er wollte sich nicht in Gedankengänge verstricken, die er nicht ertragen konnte. Das ist der Grund seiner Schweigsamkeit. Solange er Napoleon nicht persönlich kannte, beurteilte er ihn nach seinen Handlungen und den Mitteln seines Aufstiegs. Sie erschienen ihm als verwerflich, selbst wenn sie noch so erfolgreich waren. Von der Linzer Zusammenkunft an fühlte er sich jedoch unwiderstehlich und unmittelbar in das Kraftfeld der größten Persönlichkeit seiner Zeit hineingezogen, die seit ihrem Erscheinen auf der Weltbühne Menschen und Dinge, Handlungen und Urteile auf sich als Mitte und Maß zuordnete. Seit dieser Zeit tobte in ihm ein stiller, aber immer leidenschaftlicherer Kampf für und wider den Mann, der ihn an sich gefesselt hatte. Der häufige Umgang mit dem Kaiser übte auf ihn einen förmlichen seelischen Zwang aus. Er kämpfte dagegen an und rang mit sich, da er fürchtete, sein aus den Tatsachen gewonnenes Urteil preisgeben zu müssen und dem persönlichen Einfluß Napoleons zu erliegen, wie so viele andere, die den Kaiser anbeteten, obwohl sie ihn früher verdammt hatten. Sein Schweigen ist Absicht. Selbst die innere Not, unter der er litt, sucht er zu verbergen. Nur ein einziges Mal, in einem unbewachten Augenblick, öffnet er sein Inneres:² „Der Kaiser fuhr fort mich zu loben," schreibt er, „ich kann nicht sicher sagen, ob er wirklich mit mir zufrieden ist, ich betrachtete ihn und seine Miene ließ mich im Zweifel darüber. Wenn er meine Meinung könnte, wäre er es sicher nicht; denn sie deckt sich nicht mit der seinen.“ Dann führt er an, was ihn von Napoleon trennt und fährt bezeichnend fort: „Und dennoch versteht es dieser nämliche Mensch, mir Begeisterung für sich einzuflößen.“ Wie wenn er betroffen wäre über den Gedanken, auf dem er sich ertappt hat, fügt er rasch bei: „Aber nur für Augenblicke“ und bricht die Erzählung ab, ohne sein unwillkürliches Geständnis zu begründen. Nur eine Vermutung, die der Leser haben könnte, weist er noch, ehe er den Bericht schließt, als entehrend zurück: „Die Erhöhung, die ihm mein Haus zu verdanken hat, hat niemals dieses (Gefühl der Begeisterung) in mir hervorgerufen, nicht einen einzigen Augenblick hat sie in mir eine solche Wirkung hervorgebracht, noch weniger das (finanzielle) Angebot, das mir der Kaiser soeben gemacht hat.“ Wenn er schon

¹ Ludwig an seinen Vater, Paris 1806, Aug. 1.

² Siehe unten S. 44 Nr. 3.

manchmal unterliegt, so will er doch nicht zu den Bewunderern aus Berechnung gehören. Er verschweigt, was ihn bisweilen aus der Fassung brachte und umstimmte: es war das Genie, dem er wider Willen Bewunderung zollen mußte, so oft es unmittelbar auf ihn einwirkte. Schon in Linz, als er Napoleon zum erstenmal sah, war sein Urteil ins Wanken geraten. Das Gleiche wiederholte sich in Paris; so oft er Napoleons Weg kreuzte, immer machte er die gleiche Erfahrung. Der Kampf dauerte fort bis zur letzten Begegnung. Er wurde mit den Jahren immer erbitterter und erzeugte immer unerträglichere Spannungen. Je glänzender sich Napoleons Genie entfaltete, um so gebieterischer heischte es auch von Ludwig Anerkennung. Im selben Grad wie Napoleon wuchs und sich das Maß seiner Schuld häufte, steigerte sich Ludwigs Ablehnung bis zu ausgesprochenem Haß, ja zu geheimem Grauen. Am Ende, als der schon Besiegte sich noch einmal erhob und von Elba aus zum Rachezug wider Europa rüstete, verglich er ihn mit dem apokalyptischen Ungeheuer, das dem Meer entstieg sei, um die Länder zu verheeren.¹ Und doch, ob er wollte oder nicht, er mußte zugeben, daß Europa seit den Tagen der Alten keinen Völkerbezwinger und Staatenzertrümmerer von solchem Ausmaß gesehen hatte. Wenn dieser gleiche Mann, vor dem Europa bebte, auf ihn zukam, ihn freundschaftlich begrüßte und auszeichnete, dann entsanken ihm die Waffen, die sein deutsches Herz wider ihn geschmiedet hatte, dann beschlich ihn wohl auch ein leises, uneingestandesenes Gefühl des Stolzes, daß der Mächtigste der Zeit ihm seine Beachtung schenkte und vielleicht schmeichelte er sich sogar mit dem Gedanken, daß diese Aufmerksamkeit ihm nicht bloß als Kronprinzen von Bayern, sondern als Persönlichkeit gelte. Als er nach mehr als fünfzig Jahren mit der Ruhe des Alters auf die Rheinbundzeit zurückblickte, goß er sein Verhältnis zu Napoleon in die geistfunkelnden Worte: „Könnte ich Napoleon lieben, so wäre es, weil er mich so gehaßt hat.“² Ludwig übertrieb; gehaßt hat ihn Napoleon kaum, wenigstens nicht, solange die Freundschaft mit Bayern währte, wenn ihm auch einmal, als Ludwig seine Pflicht als Soldat verletzt zu haben schien, der zornsprühende Ausruf entfuhr: „Was hindert mich, diesen Prinzen fusilieren zu lassen!“³ Da der Weg, den er gehen mußte, einsam war, hatte Napoleon für Ludwig wie für alle seine Verwandten eine Schwäche, trotz allem Argwohn und Mißtrauen. Noch im Alter klangen in Ludwig die gleichen Gefühle nach, die in Paris in seiner Seele stritten. War es nicht eine Ehre, von einem Napoleon gehaßt worden zu sein?

Deutlicher als damals zu Paris offenbart sich der Widerstreit in Ludwigs Empfindungen im Jahre 1809.⁴ Wieder hatte ihn Napoleon in seine Nähe befohlen. Diesmal traf er den Korsen auf dem Schlachtfeld, am Morgen des 20. April, unmittelbar vor der Schlacht bei Abensberg. Als Napoleon vor einer auf dem Boden liegenden Landkarte den Angriffsplan entwickelte, durchzuckte Ludwig plötzlich der Gedanke, den Verhaßten, der ihn zum Kampf wider Österreich zwang, mit dem Degen zu durchstoßen. Er wäre der ungeheuerlichen Tat nicht fähig gewesen; es war nur eine Gefühlswallung, die ihn übermannte und

¹ In einem Entwurf zu einem Tagesbefehl an die bayerischen Truppen, Wien 1815 Apr. 2: „Das Ungeheuer erhob sich aus dem Meere, wieder verheeren wollend alle Länder, und von neuem beginnt der heilige Kampf, welcher die Hütte angeht wie den Thron.“

² 1861 Nov. 25 (s. u. S. 38 k).

³ Ebenda.

⁴ I A 33. Über das Jahr 1809 liegt ein handschriftlicher Bericht Ludwigs vor, den ich veröffentlichen werde.

den Grad seines Hasses verrät. Aber wenn er sich in seiner Schilderung der Szene einredet, es habe ihn das Bewußtsein zurückgehalten, keine Gesinnungsgenossen um sich gehabt zu haben und allein gewesen zu sein, so gibt er nur einen Grund seines Zögerns an. In Wirklichkeit hatte ihn der Gewaltige schon wieder in seinen Bann geschlagen. Wie der Kriegsgott selbst war Napoleon aus dem Morgennebel aufgetaucht. Sein plötzliches Erscheinen, seine befeuernde Ansprache an die Truppen, die Klarheit seiner Befehle, sein Siegeswille, der sich allen mitteilte, seine freundlich-überlegene Begrüßung hatten ihn gelähmt und einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er in einem Atemzug mit seinem haßerfüllten Anschlag sich das Gleiche eingestand wie in Paris, fast mit den nämlichen Worten: „Obwohl ich Napoleon kenne und hasse, vermag er auf Augenblicke mich zu begeistern.“ Nur fügte er diesmal den Grund hinzu: „Ein Genie kann hinreißen im Moment.“

Daß Ludwig in diesem Kampf nicht unterlag und aus der Verwirrung der Gefühle sich immer wieder zur Klarheit durchrang, war in der Festigkeit seines Charakters, in seinem unbeirraren Sinn für Recht und Gerechtigkeit und in der Tiefe seines nationalen Gefühls begründet. Eine seiner hervorstechendsten Eigenschaften war von Jugend auf die bis zum Starrsinn gehende Beharrlichkeit, an einem einmal gewonnenen Urteil, einem einmal ins Auge gefaßten Ziel festzuhalten. Wie er später als König seine politischen Lieblingspläne hatte, auf die er ständig zurückkam, oft zum Ärger der eigenen Minister und fremden Kabinette, wie er als Kunstfreund die Erwerbung eines Gemäldes mit verbissener Zähigkeit oft durch Jahrzehnte hindurch betrieb, wie er als Regierungsoberhaupt in seinen Signaturen eine einmal geprägte Formel bis zum Überdruß wiederholte, so stand sein Urteil über Napoleon unweigerlich fest. Der persönliche Umgang mit dem Kaiser konnte sein Urteil wohl für Augenblicke erschüttern, aber auf die Dauer nicht ändern. Napoleon war und blieb für ihn der Emporkömmling, der sich mit fragwürdigen Mitteln die Bahn freigemacht hatte, der Despot, dem wahre Größe mangelte, der ruhmstüchtige Eroberer, der Bayern ausbeutete und Deutschland knebelte. An derselben Stelle seiner Pariser Aufzeichnungen, an der er seine Gewissensnöte eingesteht, schleudert er ihm eine Anklage entgegen, die an Wucht und Leidenschaftlichkeit kaum zu überbieten ist: „Napoleon tritt mit Füßen, hat mit Füßen getreten und tritt noch täglich mit Füßen die heiligsten Rechte und in Zukunft wird er es bestimmt genau so machen und er wird niemals aufhören, so zu handeln, wenn er eine günstige Gelegenheit findet.“ Hinter dieser Anschauung trat alles zurück, was für den Imperator sprach und einnahm, diesen Vorwurf konnte Ludwig in sich niemals zum Schweigen bringen, mochte das Genie des Kaisers auch in schwindelnde Höhen emporklimmen. Mit einer solchen Gesinnung im Herzen trat er ihm in Linz entgegen, reiste er nach Paris, besuchte er den Kaiser in St. Cloud und saß er im Staatsrat an seiner Seite, ritt er mit ihm zur Jagd und nahm er von ihm Abschied. Napoleon war für ihn ein Verächter des Rechts. Diese Erkenntnis gab Ludwig die Stärke, die schwere Charakterprobe siegreich zu bestehen.

Bei einer solchen Einstellung war es begreiflich, daß Ludwig allmählich den Tag herbeisehnte, an dem er den Staub der französischen Hauptstadt von den Füßen schütteln konnte. Die Freundschaftsbeweise des Kaisers und seiner Familie wurden ihm eine Last, die ihn bedrückte. Er zieh sich der Undankbarkeit und Unaufrichtigkeit. Es tat ihm leid, „eine so

üble Meinung vom Kaiser haben zu müssen.¹ Von Tag zu Tag sah er sich immer weiter vorwärts gedrängt auf einer Bahn, die seinem geraden Wesen widersprach. Er ahnte, daß sein Ruf Schaden leiden, daß man ihn, wenn nicht unter die Anhänger Napoleons, so doch, was er als genau so beschämend empfand, unter die Unzuverlässigen und Heuchler einreihen würde.² Als daher das Friedensfest, das er vor seinem Abschied noch mitfeiern sollte, von Woche zu Woche verschoben wurde und die politische Lage sich wieder zuspitzte, drängte er immer bestimmter zur Abreise. Der Kaiser suchte ihm das Versprechen abzunötigen, wieder nach Paris zurückzukehren, angeblich zum bevorstehenden Fest, in Wahrheit vermutlich, weil der Krieg mit Preußen vor der Tür stand. Auch die Kaiserin setzte ihm zu. Ludwig antwortete unbestimmt und ließ sich auf keine Zusage ein. Er war glücklich, als er am 27. August seinen Reisewagen besteigen konnte. Aber befreit atmete er erst dann auf, als er nach mehrmonatlichem Aufenthalt in Südfrankreich und Oberitalien am 8. Dezember die spanische Grenze überschritten und endlich fremden Boden unter den Füßen hatte. „Wie froh war ich, Frankreich im Rücken zu haben, seinen Kaiser nicht zu sehen und seine nicht besseren Satelitten!“ gestand er brieflich seinem Vater.³ Er ahnte nicht, daß ein Bote bereits auf ihn wartete, mit der väterlichen Weisung, ungesäumt nach Berlin ins französische Hauptquartier zu reisen. Man kann sich vorstellen, wie diese Nachricht auf Ludwig wirkte. Noch von Marseille aus hatte er vorsorglich nach München geschrieben: was ihn am meisten kränken könnte, wäre, den Kaiser zu sehen!

Ludwig blieb noch Jahre hindurch in Ketten. Weilte er nicht in der Umgebung des Kaisers, so mußte er ihm brieflich seine Ergebenheit bezeugen. Immer wieder traten Ereignisse ein oder ergaben sich Anlässe, die ihn zwangen, Briefe an Napoleon zu richten.⁴ Nach seiner Abreise aus Paris ließ er vierzehn Tage verstreichen, ehe er sich zum schuldigen Dankschreiben an seinen Gastgeber aufraffte. An den zahlreichen Änderungen des Entwurfs und an der gequälten Ausdrucksweise merkt man, wie schwer ihm das Schreiben fiel. Allmählich schickte er sich ins Unvermeidliche. Seine Briefe an Napoleon unterscheiden sich kaum von denen anderer deutscher Fürsten, die durch ihren Ton schmeichlerischer Unterwürfigkeit unrühmlich bekannt sind. Er schrieb sie in seiner unfreien Stellung als Kronprinz und als Sohn eines mit Frankreich verbündeten Königs. Ihre innere Unwahrhaftigkeit, ja die Selbstverhöhnung, die in ihnen lag, wurde von ihm bitter empfunden. Um wenigstens vor der Nachwelt gerechtfertigt zu sein, setzte er über einen Entwurf, den er aufhob, die Überschrift: „Ich wiederhole es, nach den Briefen, die ich an Napoleon schreibe, muß meine Denkungsart nicht beurtheilt werden.“⁵ Erst 1813, als sich der Rheinbund auflöste, zerbrachen die Fesseln.

¹ Ludwig an seinen Vater, Warschau 1807 Jänner 30.

² Vgl. das gehässige Urteil des Prinzen Emil von Hessen in seinen von Treitschke (Deutsche Geschichte V, Beilage XXVII) veröffentlichten Denkwürdigkeiten.

³ Ludwig an seinen Vater, Perpignan 1806 Dez. 9.

⁴ Von den Briefen Ludwigs an Napoleon sind mir 22 bekannt. Sie finden sich teils im Entwurf, teils im Original im Geh. Hausarchiv zu München (88/5 Ia) und im Archiv des französischen Außenministeriums (Fond France Nr. 1795). Von ihnen sind 17 Stück teils in Auszügen teils im Wortlaut (mit vielen Fehlern) von P. Bailleu (Fürstenbriefe an Napoleon, Hist. Zeitschr. LVIII 1887) mitgeteilt worden. Einen Teil hat Friedr. M. Kircheisen übersetzt (Fürstenbriefe an Napoleon I., 1929, 1. Bd.). 5 Stück sind noch nicht veröffentlicht.

⁵ Über einen Entwurf mit dem Datum: Linz 1809 Juli 8 (88/5 Ia).

Montgelas, der bayerische Minister, widmet in seinen Memoiren dem Pariser Aufenthalt Ludwigs einige vielsagende Bemerkungen.³ Ludwig sei mit erhöhter Abneigung gegen Napoleon aus Frankreich zurückgekehrt, auch die Meinung des Kaisers über ihn habe sich nicht günstig gestaltet. Er gibt den Fehlschlag unumwunden zu. In München hatte man große Hoffnungen auf die Reise Ludwigs und seinen persönlichen Verkehr mit Napoleon gesetzt. Sie waren gänzlich gescheitert. Der Mensch Napoleon hatte Ludwig nicht mit dem Kaiser zu versöhnen vermocht.

III

Bei seinem ausgesprochenen Sinn für geschichtliche Vorgänge und bei der Bedeutung Napoleons, die sich ihm wie jedem Zeitgenossen aufdrängte, lag es für Ludwig nahe, seine Erlebnisse in der napoleonischen Zeit schriftlich festzuhalten. Zudem war er gewohnt, eine fortlaufende Chronik seines Lebens zu führen. Er schrieb überhaupt sehr viel. Sein Sprach- und Gehörfehler zwang ihn, die Feder häufiger als andere Menschen zu führen. Was ursprünglich Zwang war, wurde im Lauf der Zeit Gewohnheit. Wenn Ludwig nicht auf Reisen war, verbrachte er in späteren Jahren die meiste Zeit des Tages arbeitend am Schreibtisch. Alles was er für eigene Zwecke zu Papier gebracht hatte, auch das Unbedeutendste, hob er sorgfältig auf, aus Ordnungssinn, als Gedächtnisstütze, zu seiner Rechtfertigung, aber auch in der sehr selbstbewußten Überzeugung, daß sein Königsleben wert sei, der Nachwelt in jeder Einzelheit bekannt zu werden. „Was nicht merkwürdig in der Gegenwart, wird es in der Folge,“ meinte er nicht ganz mit Unrecht, zum Trost — und zur Verzweiflung seiner Biographen, die sich auch mit weniger begnügt hätten, da er sich oft wiederholte.

Ludwigs Aufzeichnungen über Napoleon erheben keinen Anspruch auf literarischen Wert und sind nicht als Memoiren in literarischem Sinn zu betrachten, sondern bilden nur eine vom Schreiber für eigenen Gebrauch angelegte Stoffsammlung. Er schrieb sie auf Viertelsbögen von verschiedener Größe in bunter Folge und in enger, meist eiliger und schwer leserlicher Schrift. Sie setzen sich zusammen aus einer Vielzahl von Einzelnotizen über Gespräche mit Napoleon, über Aussprüche, Wesen und Eigenart des Kaisers, Begebenheiten und Zustände am kaiserlichen Hof, Personen und Ereignisse. Der Zusammenhang wird lediglich durch den Kaiser gewahrt, der im Mittelpunkt steht.

In der Form, in der sie unten wiedergegeben werden, bilden sie den ersten und unmittelbaren schriftlichen Niederschlag eigener Erlebnisse und fremder Mitteilungen. Die Zeit ihrer Niederschrift läßt sich unschwer feststellen. Sie sind entweder gleichzeitig während der Zusammenkünfte mit dem Kaiser oder im Anschluß daran angefertigt, ohne daß ein größerer Zeitraum dazwischen liegt, was bei der Beurteilung zu beachten ist. Nur ein einziges Schriftstück stammt aus späterer Zeit. Die Sprache ist, vom gleichen Schriftstück abgesehen, französisch. Die Ausdrucksweise spiegelt getreu den Grad wieder, in dem Ludwig die französische Umgangssprache, der Wortschatz und Wendungen entnommen

³ 129 f.

sind, beherrschte. Im Vergleich zu Ludwigs Deutsch ist sie ziemlich farblos. Über den Stil ein Wort zu sagen, erübrigt sich angesichts des Charakters, den die Notizen tragen.

Stoff und Inhalt sind begrenzt. Ludwig zeichnet nur auf, was er entsprechend seinem Alter und seiner Herkunft, seinem Gedankenkreis und seiner Bildung nach als merkwürdig empfindet und was nicht Gemeingut ist. Er urteilt selten, nur an wenigen Stellen flicht er eigene, knappe Betrachtungen ein, er berichtet lediglich, was er sieht und hört. Vielleicht hat er seine Aufzeichnungen später zu einer geschlossenen Darstellung verarbeiten wollen. Es ist möglich, daß er einzelne Teile in seinen Tagebüchern verwertet und fester zusammengefügt hat. Die Vermutung spricht nicht dafür; denn in den Ergänzungen zu seinen Tagebuchaufzeichnungen, die er wenige Jahre vor seinem Tod niederschrieb¹, begegnet die gleiche Eigentümlichkeit einer äußerst lockeren Anordnung. Kunterbunt, selbst ohne Rücksicht auf die zeitliche Reihenfolge reiht er hier eine Erzählung an die andere. Die Gedanken eilen der Feder voraus und oft hält er nur Anfangs- oder Schlußglied einer ganzen Gedankenkette fest. Ja selbst dem Inhalt nach erheben sich diese Altersaufzeichnungen kaum über die Aufzeichnungen seiner Jugend. Man hofft, in ihnen wenigstens Ansätze zu einer breiteren Schilderung der Ereignisse und geistigen Strömungen, die ihn in der Rheinbundzeit bewegten, der Personen, die ihm damals nahetraten, zu finden. Statt dessen überdeckt er das Wichtige mit Anekdoten und nebensächlichem Beiwerk und gedenkt nirgends ausführlicher des Hintergrundes, auf dem sich die geschilderten Erlebnisse abspielen. Man wundert sich, daß der gleiche Fürst, der das ganze neunzehnte Jahrhundert bis in die bismarckische Zeit auf vorgeschobenem Posten erlebt hat, rückschauend in den genannten Aufzeichnungen nichts Bedeutenderes zu sagen weiß. Enttäuscht würde man die Blätter aus der Hand legen, wenn nicht jede Zeile die starke Eigenart des Schreibers verriete, wenn nicht immer wieder einzelne Striche mit unüberbietbarer Sicherheit gesetzt wären und aus eingestreuten scharfsinnigen Beobachtungen und sentenzenartigen Sätzen die Spuren eines großen und freien Geistes aufleuchteten, eines Geistes freilich, der bis jetzt jeder Zergliederung und Beschreibung gespottet hat, da er meist nur von einer Seite gesehen und immer nur ein Teil der schriftlichen Quellen als Grundlage der Betrachtung genommen worden ist. In gleicher Weise wird der Leser der Pariser Aufzeichnungen eingehendere politische Aufschlüsse, wie etwa eine Schilderung der Entstehung des Rheinbundes, vermissen. Gleichgültigkeit oder fehlende Einsicht auf Seite des Schreibers sind nicht die Ursache dieses Mangels. Ludwig war über die politische Entwicklung gut unterrichtet und hatte ein brennendes Interesse an politischen Fragen, wie die gleichzeitigen Briefe an seinen Vater beweisen. Er verfolgte den Gang der Rheinbundverhandlungen mit Aufmerksamkeit und mit großer Sorge, warnte seinen Vater, teilte ihm seine Beobachtungen mit, schrieb eigenhändig die Rheinbundakte ab und hatte fast immer eine Frage oder ein Anliegen politischen Inhalts bereit, wenn er mit dem Kaiser zusammenkam. Allein er wendet sich eben nicht an einen späteren Leser. Wenn er zur Feder greift, hat er nicht die Absicht, Ereignisse, die seiner näheren Umgebung genau so bekannt waren wie ihm, zu schildern, sondern er hält nur fest, was ihn persönlich angeht oder im Augenblick fesselt. Seine Mitteilungen von Gesprächen mit dem Kaiser oder Aussprüchen Napoleons

¹ Siehe unten S. 38 k.

gewinnen erst dann an Gehalt, wenn man sich ständig die politische Lage und die fortschreitende Entwicklung von Austerlitz bis Jena vergegenwärtigt.

Ziemlich ausführlich äußert sich Ludwig über die Lebensweise des Kaisers und über Personen und Zustände am kaiserlichen Hof. Nicht Weniges von dem, was er hier mitteilt, ist bekannt und in zeitgenössischen Memoiren ausführlicher und treffender festgehalten worden. Es wurde nicht ausgeschieden, da die Überlieferung durch die genannten Quellen nicht immer gesichert ist und Bestätigungen willkommen sein dürften. Für den Kenner Napoleons wird am meisten die Art von Interesse sein, wie der Kaiser den bayerischen Prinzen behandelt hat.

Die Glaubwürdigkeit Ludwigs steht außer Zweifel. Was er selbst erlebte, schrieb er wahrheitsgetreu nieder. Er war sehr wahrheitsliebend, beobachtete scharf und hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Um allen Bedenken zu begegnen, versichert er auf der ersten Seite seiner bedeutendsten und reichhaltigsten Aufzeichnungen, der Pariser Notizen, mit Nachdruck, daß diese nur Wahres enthalten. Auch unterscheidet er genau zwischen eigenem Erlebnis und fremder Quelle. Bei den Nachrichten, die von seinem Vater stammen, trennt er sogar zwischen dem, was dieser selbst sah und hörte, und dem, was ihm andere mitteilten. Die Urteile dagegen, die Ludwig einfließen läßt, sind durch seine Voreingenommenheit gegen Napoleon bestimmt. Man wird an seinem Urteil weniger den Kaiser als den Schreiber selbst messen.

Die Aufzeichnungen werden im Nachlaß Ludwigs im Geheimen Hausarchiv zu München unter dem Aktenzeichen 88/5 Ia verwahrt¹. Sie verteilen sich auf folgende Stücke:

a) Erinnerungen an die erste Begegnung mit Napoleon in Linz und München 1805/06, mit der Überschrift: „Des propos et interrogations que l'Empereur Napoleon a tenue. Je ne les tiens pas d'ouï dire les ayant tous entendu de sa bouche.“ Sie sind unmittelbar vor oder nach der am 17. Januar 1806 erfolgten Abreise des Kaisers aus München niedergeschrieben (vgl. z.B. S. 41, 6) und umfassen mit dem folgenden Stück zusammen elf beschriebene Seiten.

b) Aussprüche Napoleons und Gespräche mit König Max. Sie tragen die Überschrift: „L'Empereur Napoléon tint les propos suivants à mon Pere le Roi de Baviere en son séjour à Munich après la paix de Presbourg. C'est de mon pere lui même que je les tiens“ und sind zur selben Zeit wie die eben genannten Erinnerungen aufgezeichnet.

c) Erinnerungen an den Aufenthalt in Paris. Sie umfassen vier lose Lagen von kleinen Viertelsbogen, im ganzen 36 Blätter, die beiderseitig, bald sorgfältig, meistens flüchtig beschrieben und mit vielen Änderungen und Streichungen versehen sind, und stellen das umfangreichste und wichtigste Schriftstück dar. Am Tag seiner Abreise aus Paris versah Ludwig die Außenseite des ersten Blattes mit der Aufschrift „Notes“ und die Innenseite mit folgender Erklärung:

J'atteste la verité de ce qui suit, que l'Emp. ait agi et parlé comme je l'ai écrit, mais pas si ce qu'il a parlé étoit vrai. Du 10 Fevrier jusqu'au 26 Août 1806. De même que des autres personnes que je cite, tant en ce qui concerne leurs actions que leurs parolles.

¹ Dem Hüter des Nachlasses und genauen Kenner der Geschichte Ludwigs I., Archivdirektor Dr. Winkler, schulde ich für sein Entgegenkommen und die Auskünfte, die er mir gab, großen Dank.

J'ai écrit toutes ces notes scrupuleusement. Paris le 27 Aout 1806. Louis P. Royal de Baviere.'

Auch im Text bezeugt er an einer Stelle die Genauigkeit seiner Angaben: „Je me rapelle dans ce moment d'avoir déjà écrit la même chose, la première (fois) ce sont les vrais termes que l'Empereur se servé, môt pour môt j'ai écrit toujours, très rarement excepté ou je ne les avoit plus dans ma mémoire.“ Die Aufzeichnungen beginnen vor dem 4. Mai 1806. Von da ab erfolgen sie unmittelbar nach dem jeweiligen Zusammensein mit dem Kaiser, entweder noch am Tag selbst oder gleich hernach. Die Daten, an denen die Unterhaltungen stattfanden oder die Beobachtungen gemacht wurden, lassen sich aus Ludwigs Angaben und aus Vergleichen mit seinem „Tagregister“ und mit seinen Briefen meistens genau feststellen und sind unten angegeben.

d) Bemerkungen über den Staatsrat und den Hof in St. Cloud. Vier eng beschriebene Quartseiten, aufgezeichnet im Juni 1806, wie sich aus den Eingangsworten ergibt: „Heute den 4. Juni etc.“

Um alles zu erfassen, was sich in Ludwigs Nachlaß an eigenhändigen Aufzeichnungen über Napoleon fand, wurden auch folgende Stücke aufgenommen:

e) Nachträge zum Pariser Aufenthalt, mit der Überschrift „Propos tenus par l'Empereur Napoléon adressés pour la plupart au Prince Royal de Baviere et écrit par lui.“ Diese dreizehn Quartseiten enthalten hauptsächlich Gespräche mit Napoleon am 26. August 1806, dem Tag vor der Abreise Ludwigs. Sie sind unmittelbar hernach niedergeschrieben.

f) Aussprüche Napoleons mit der Überschrift: „Je n'ai pas entendu dire l'Empereur ces propos que j'écrirai sur ces quattres pages, je les tiens des personnes qui m'ont aßurés qu'ils sont authentiques.“ Sie sind von Ludwig nach seiner Abreise von Paris (am 27. August 1806) aufgezeichnet worden, da in ihnen auf den Monat Juli 1806 Bezug genommen und das Kriegsjahr 1805 als das letztvergangene bezeichnet wird.

g) Begegnung mit Napoleon in Mailand im Dezember 1807. Zwei Quartseiten, aufgezeichnet zum größten Teil wahrscheinlich unmittelbar nach der Reise, auf alle Fälle vor 1810, weil aus dem Text hervorgeht, daß Ludwig zur Zeit der Niederschrift noch nicht verheiratet war.

h) Mitteilungen König Maximilians über seinen Pariser Aufenthalt im Jahre 1810, mit der Überschrift: „Propos que mon Pere le Roi de Baviere me répéta venant de Paris au moi de Mars 1810.“ Fünfzehneinviertel Seiten, offenbar gleich nach Empfang aufgeschrieben. Der Sommer 1809 wird der letzte Sommer genannt.

i) Mitteilungen verschiedener Personen über Napoleon. Zwei Schriftstücke, das eine im Umfang von zwei Seiten, das andere im Umfang von einer halben Seite, beide ohne Überschrift. Beide sind im Frühjahr 1813 niedergeschrieben, wie sich aus den Worten: „Lorsque mon dernier séjour à Munich l'hiver 1813“ und aus zwei eingefügten Daten, 11. März 1813 und 18. April 1813, ergibt.

k) Tagebuchergänzungen Ludwigs zur napoleonischen Zeit. Ein Fragment, dessen erster Teil fehlt, beginnend mit Seite 25, endigend mit Seite 58, anekdotenhaft, in formloser Anordnung, von Ludwig im Alter von fünfundsiebzageinhalb Jahren auf Viertelsbogen in deutscher Sprache und in sorgfältiger Schrift in der Zeit vom 17. November 1861 bis 16. Januar 1862 offenbar aus dem Gedächtnis fortlaufend niedergeschrieben, mit der Be-

merkung: „Vieles übergehe ich, was in meinem Tagebuch enthalten; ist demnach in diesen Blättern der Wiederholung nicht wenig.“

Es erschien zweckmäßig, dieses Mosaik verstreuter und ungeordneter Notizen auseinanderzulegen und nach Sachgebieten aufzuteilen. So wurden alle Angaben, die sich auf die Begegnung in Linz und München oder auf das Hofleben oder auf andere Stoffgruppen beziehen, gesammelt und nebeneinander abgedruckt. Die Gefahr, den Zusammenhang zu zerreißen, bestand nicht, da die Aufzeichnungen nirgends eine fortlaufende Erzählung bilden. Neben jede Nachricht wurde jeweils die Nummer der betreffenden Quelle gesetzt, so daß der Leser sich leicht unterrichten kann, woher und aus welcher Zeit sie stammt und wann sie niedergeschrieben ist.

In der Rechtschreibung gestattet sich Ludwig gleich Napoleon die größten Freiheiten. Er schreibt nach Belieben *contant* statt *content*, *ce* statt *se*, *cronder* statt *gronder*, *avoit* statt *avois*, *déjeuné* statt *dejeuner*, *sortie* statt *sortit*, *aimé* statt *aimait*, *Napôléon* oder *Napoleon* statt *Napoléon* usw. Seine Schreibweise wurde beibehalten. Die Interpunktion wurde teilweise geändert oder ergänzt.

A

BEGEGNUNG IN LINZ AM 8. NOVEMBER 1805 UND IN MÜNCHEN
VOM 31. DEZEMBER 1805 BIS 17. JANUAR 1806¹

1. A une heure et demie,² nous arrivâmes à Linz dans la nuit, l'Empereur étoit déjà couché après avoir été levé pour nous attendre jusqu'à minuit, quoiqu'il decoucha toujours plutôt dans cette guerre, s'il n'y avoit point d'affaires qui le rétenaient. Après onze heures nous eûmes notre audience; de l'intérieur de son appartement il vint au devant nous jusqu'au milieu de la chambre qui le précédé; si je l'aurois vu seul je ne l'eus point reconnu, même dans ce moment où je savois qui je le verrai, je n'ai presque pas cru au premier abord, que c'étoit Napoleon que j'ai vu si souvent vu en gravure. Il avoit l'air très aimable, beaucoup plus que me l'avois imaginé. Lui et mon pere tous d'eux disparurent après quelques minutes dans l'intérieur de l'appartement, il y resterent un fort quart d'heure; après et avant il me dit des choses qu'on dit ordinairement à quelqu'un qu'on voit pour la première fois. Il alla avec nous jusque dans l'entichambre la plus antérieure; mon pere le pria de ne pas avoir cette politesse, il dit tout haut, je ne fais que ce que vous ai du'. Dans l'après-midi il vint tout seul sans être accompagné de personnes et sans avoir fait prévenir son arrivé (chose qu'il n'avoit jamais fait depuis qu'il est couronné) dans l'appartement de mon pere qui étoit audeßu du sien; á peine on avoit le tems d'ouvrir des deux patent.

Nos domestiques ont eu avoir des rubans verds à la boutonnière; tous les gens de cette classe qui avoit être dans cette résidence momentanée avoient de même. Le matin après où nous primes congé de l'Empereur, il étoit plus occupé et il étoit sérieux. L'extérieur de Nap., ses manieres m'ont plu à Linz, mais sur mon opinion cela n'a pas eu la moindre influence. [a]

2. Le premier mot que Napoleon adressa à mon Pere celui-ci venant le voir à Linz: 'C'est à votre gouverneur (Keraglio, inspecteur des écoles militaires) que je dois tout, c'est lui qui m'a bien voulu distinguer. Il m'a chaque semaine donné à manger, car vous pouvez bien vous imaginer, que dans ce temps je n'avois pas beaucoup à dispenser [dépenser?].' [a]

3. A Linz où après que mon Pere et moi nous avons dinés avec l'Empereur, il parla dans ma présence quelques heures avec le premier; dans le fil du discours prononçant le mot religion il crut que je souriois, je ne sais pas comment cette pensée lui est venue; car pour dire la vérité, il a fait [tarir ?] et moi étant fatigué et rempli de sommeil, je n'avois pas fait beaucoup d'attention particulièrement ayant encore peine à le comprendre à cause de

¹ Eigene Beifügungen sind in eckige Klammern gesetzt. Nach jeder Nummer der folgenden Texte ist entsprechend der oben (S. 37 ff.) angewandten Zählung (a-k) das Quellenstück vermerkt, dem die Nummer entnommen ist. Bei den Angaben, die der umfangreichsten Quelle, den Pariser Aufzeichnungen (Nr. c, s. o. S. 37), entstammen, ist der Einfachheit halber davon abgesehen. Alle Nummern, die keinen Herkunftsvermerk tragen, sind demnach dieser Quelle (c) entnommen. Wo es möglich war und wichtig schien, wurde bei ihnen der Tag der Niederschrift angegeben.

² Siehe oben S. 14 f.

sa voix; il dit sur cela me pînsant à l'oreille d'une manière sensible: ,ah, ce jeune homme n'a pas de religion et il en faut pourtant avoir.' Avant de lire la réponse qu'il donna au c^{te} de Giulay¹ pour l'Emper. d'Autriche, il demanda à mon Pere me frappant sur la cuise: ,si moi n'étant agé que de 19 ans pouvoit garder un secret', le dernier répondit qu'il réponsé de moi. (C'est arrivé à Linz, ce qui suit à Munich.²) [a]

4. Demandant coment qu'il avoit trouvé l'Emper. François,³ il me dit que c'étoit un bon homme, et de l'Empereur Alexandre l'opinion qu'il avoit étoit meilleur, pourtant à me parlant de lui il m'a dit qu'il avoit eu le désir de livrer bataille; le ton avec lequel N. dit cela exprimoit, comme si A. l'ai fait pour satisfaire sa curiosité. [a]

5. N. m'interroga sur le Ministre Montgelas en présence de l'Impératrice, je lui répondoit en des termes superficiels. Après que la revue tenu sur la garde italienne fut finie, je rendrai avec l'Empereur dans l'intérieur de son appartement ou je me trouvois seul avec lui, je pris la parole en lui disant: ,Comme j'ai toute confiance en V. M., je Lui dis franchement que le ministère de M. de Montgelas ne vaut rien, les finances se trouvé dans un très mauvais état, il est hai et détesté de tout le pays, moi je n'ai rien personnellement contre lui, il ne m'a rien fait. Il a trop à faire, il regne. Pourtant dans cette dernière affaire concernant cette guerre il s'est bien conduit (j'ai ajouté cela, sans quoi d'Emp. auroit pu croire que je tenois ce langage parce qu'il est du côté français). En Franconie il troqua des distriques contre d'autres avec la Prusse, ou nous perdimes le tribble. J'ai dit tout ceci parce que j'ai la plus grande confiance dans V. M. L'Emp.: ,Vous avez raison d'en avoir.' Moi: ,Elle ne dira pourtant à personne ce que je viens à Lui parler.' L'Emp.: (me frappant avec sa main sur un de mes joux, accompagné du rire qui lui est propre): ,Jeune homme, allez, je connois des hommes.' [a]

6. L'Emp.: ,N'est ce pas vous m'avez cru, un peu méchan?' Moi: ,Oui, et même je n'étois au commencement pas pour l'Alliance avec V. M. (Dans ce moment encore mon coeur est déchiré quand je pense à la guerre qui vient de terminer.) [a]

7. Chaque fois que l'Empereur sortit à cheval je l'accompagnais et comme ses promenades tomperent pour l'ordinaire justement à l'heure du diner de mon Pere, l'Emp. m'invita au sien, par la je me trouvois souvent seul avec lui et avec l'Impératrice, il causa pour l'ordinaire longtems après table, presque pendant tout son séjour il fut d'un charmant humeur et si gracieux envers les bavarois, que la jalousie de ses courtisâns s'exita, il le trouverent si aimable à Munich, qu'ils ne le reconnurent pas. Mais auûi les Bavarois le

¹ Österreichischer General, von Kaiser Franz geschickt, um einen Waffenstillstand vorzuschlagen.

² Der Kaiser traf in der Nacht vom 30. auf 31. Dezember 1805 von der Schwabinger Landstraße her in München ein. Die Kaiserin Josephine war schon vorher von Straßburg aus in der Residenzstadt angekommen. Am 26. Dez. war der Friede von Preßburg abgeschlossen worden, der Bayern eine ansehnliche Gebietserweiterung, u. a. Ansbach, Tirol, Vorarlberg einbrachte. Am Morgen des 1. Januar wurde Bayern unter stärkster Anteilnahme der Münchener Bevölkerung zum Königreich ausgerufen. Zehn Tage später traf der zukünftige Schwiegersohn des Königs, Eugen Beauharnais, in München ein. Am 13. fand die feierliche Verlobung mit des Königs ältester Tochter Auguste, am 14. die Vermählung statt. (Vgl. Maria Probst, Die Familienpolitik des bayerischen Herrscherhauses zu Beginn des 19. Jahrhunderts, 1933.) Die Festlichkeiten überstürzten sich. Am 17. reisten Kaiser und Kaiserin ab.

³ Erste Zusammenkunft am 4. Dezember 1805 bei der Mühle von Paling, zwei Tage nach der Schlacht von Austerlitz.

régardèrent comme leur sauveur; souvent l'air retentissoit de leurs exclamations de joie, qui pas commandoient, sortaient de leur coeur. Une fois il traversa à cheval la foire des trois Rois (die drei Königsdult); son cheval étoit entouré de monde, en français il s'informa de tout, d'où les marchandises vénoient, quelle classe de gens l'achetoit, leurs pris etc. Le Grandécuyer Caulaincourt¹ fit la traduction en allemand, beaucoup de marchands ne le comprirent point, alors je prononçois les questions faitet en dialecte bavarois. Environs à douse boutiques il s'arrêta et questiona.

Traversant Munich et ses environs il me dit à deux reprise que le sexe étoit fort beau.

C'étoit une fois après table ou il s'entretint particulièrement beaucoup de tems avec moi ou il me dit: 'Pour devenir bon général il faut que vous soyez bon capitain d'abord.' – 'Avant la bataille d'Austerlitz j'écris au g^{nr}l... (son nom que l'Emp. m'a dit, m'est échappé): 'après demain je livre bataille, soyez là si vous en voulez être, si vous ne venez pas, tanpis pour vous.' C'est comme cela que je faits.'

Il me parla beaucoup de la bataille d'Austerlitz et c'étoit ce même soire où de son propre mouvement, il me traça avec une plume le plan de cette bataile en gros, et toute suite je le mis dans ma poche.² Cletitia, fille ainée du P. Murat,³ vint immédiatement après le diner, anfant de 4 ans à peu près, l'Empereur ôta son épée, canta et dansa avec elle.

'J'ai gagné la Reine', me parlant de ma Belle mere.⁴ S'il l'a cru vraiment il s'est bien trompé.

Quand mon Pere n'étoit pas dans la voiture de l'Emp., j'étois toujours assis avec lui dans le fond.

En révenant de la chaße mon pere lui dit, que le Roi de Suède⁵ (sur qui la conversation roulé) croyoit fermement qu'il ne moureroit pas d'une mort naturelle. Jamais je n'ai vu devenir le visage de Napoleon si terriblement sombre comme dans ce moment ou mon [pere] prononça ce que je viens d'écrire. Une autre fois en presence des mêmes personnes ou on parloit de quelqu'un qui fut tué dans la guërre, je vis dire le même avec calme, sans qu'un changement s'est opéré sur son visage: 'Peut être cela sera une fois aussi notre lot.' [a]

8. A Munich il me dit: 'Je chaßerai la Reine de Naples.'⁶

¹ Armand Louis de Caulaincourt, 1772–1827, aus altem pikardischem Geschlecht, 1805 Divisionär, 1808 Herzog von Vizenza.

² Die Skizze fand sich unter den Papieren Ludwigs im Geh. Hausarchiv zu München (I A 18). Sie ist sehr flüchtig. Die Rückseite trägt von Ludwigs Hand den Vermerk: Flüchtig hingeworfener Riß der Schlacht bei Austerlitz eigenhändig vom Kaiser Napoleon. In meiner Gegenwart, Ludwig Kronprinz. Siehe u. Nr. 13.

³ Über Murat s. u. S. 68.

⁴ Königin Karoline, zweite Gattin Max Josephs, Tochter Karl Ludwigs von Baden und der Markgräfin Amalie, Schwester des badischen Erbprinzen Karl, war die stärkste Gegnerin der bayerisch-französischen Familienallianz. N. machte ihr den Hof. Sie verstand es jedoch, wie Frau von Rémusat schreibt, ihren merkwürdigen Liebhaber in Respekt zu halten, wenn sie sich auch an seinen Huldigungen zu ergötzen schien.

⁵ Gustav IV. Adolf, 1778 (1796)–1837 (1809), grimmiger Feind Napoleons, wegen seiner törichten Politik und Anzeichen von Geistesstörung 1809 abgesetzt.

⁶ Karoline, Schwester Marie Antoinettes, Gattin des unfähigen Bourbonen Ferdinand IV., heftige Gegnerin der Französischen Revolution und Napoleons. Entgegen ihrem Neutralitätsversprechen hatte sie 1805 den Hafen ihrer Hauptstadt russischen und britischen Truppen geöffnet. Am Tag nach der Unterzeichnung des Friedens von Preßburg verkündete Napoleon durch Armeebefehl, daß die Dynastie Bourbon im Königreich Neapel aufgehört habe zu regieren. Mitte Februar 1806 eroberte Joseph Bonaparte Neapel. Am 30. März machte ihn sein Bruder zum König von Neapel und Sizilien. Karoline flüchtete nach Sizilien, das sie 1811 verließ.

Le premier jour de son arrivé à Munich il me donna l'épée qu'il avoit porté á la prise d'Ulm, et le jour de son départ, le grand cordon de la légion d'honneur. [a]

9. ‚Je vous régarde comme mon avantgarde‘, c'est à deux reprises que l'Emp. me le dit; außi ‚C'est par le Tyrol que la Baviere est devenu royaume‘. Le même me dit une fois: ‚la Baviere peut tenir 60000 hommes‘, quelque tems de la 50000, et plustard 40000. [a]

10. ‚Votre Pere me trammettra son autorité paternel pour votre séjour à Paris, je vous mettez aux arêts. J'aurois droit de vie et de mort sur vous.‘ Il accompagna ce propos avec sa maniere de rire ordinaire, de ce rire moquer. [a]

11. L'Empereur Napoléon tint les propos suivants à mon Pere le Roi de Baviere en son séjour à Munich après la paix de Presbourg. C'est de mon pere lui même que je les tiens. Nap.: ‚Comment étiez vous content de l'Impératrice?‘ La réponse de mon Pere étant une politeße. Nap.: ‚Vous n'êtes pas vrai, je sais que toute ma cour s'est conduit comme des cochons. Quand je n'y suis point, c'est un petit Versaille, mais je remettrai l'ordre parmi ses bougroißes.‘ [a]

12. Nap.: ‚Vous êtes bienheureux.‘ Mon Pere: ‚Si j'ose demander, Sir, en quoi?‘ Nap.: ‚Si vous fermez des yeux on reconnoit votre fils. Mais comment ai je trouvé les choses en France? Le soldat dutoyé son général. Vous connoißez les français, croyez vous que toute cette édiquette m'amuse? foudre non, j'aime à m'amuser comme un autre.‘ [a]

13. Komme auf Napoleons Aufenthalt in München in Beginn des Jahres 1806 zurück, wo er mir das – Großkreuz kann man nicht sagen, denn die Ehrenlegion hatte kein Kreuz, sondern einen Stern – le grand cordon dieses Ordens eigenhändig gab. Gleichfals seinen bey Ulm getragenen Degen mit der ungepuzten Coppel, die noch in diesem Zustande ist, da ich dieses schreibe, den 11^{ten} December 1861. Die rostig gewordene Klinge aber ließ ich säubern. Sie befinden sich in den Vereinigten Sammlungen. Aber leider weiß ich nicht (der ich mehrmalen meinen Wohnort gewechselt), was aus dem Papier geworden, auf das er, auf und abgehend in seinem Gemache von der Schlacht von Austerlitz redend, mir der Franzosen und der Russen Stellung mit Dinte angab, die Stelle der Stadt Brunn bezeichnete, ihren Namen, wie die Franzosen es zu thun pflegen, Brinn schrieb.¹

Ich versuchte bey ihm zu bewirken, daß Freyherr Karl von Gravenreuth (der spätere Graf) an Montgelas' Stelle Minister des Aeußern würde. Bayern wäre besser dabey gefahren. Er hatte ein warmes Herz für unser Haus. Vorarlberg, bereits von Napoleon Württemberg zugesagt, erwarb er Bayern. ‚Ce petit bougre m'a tenu tête‘, äußerte der französische Kaiser. Viele Jahre später erfuhr ich von Mieg (der als mein Gesandter am Bundestag starb), der sein Legationssecretär, als er Gesandter in Wien, daß Gravenreuth Thränen vergossen wegen Abtretung der Pfalz an Baden.

Nie sah ich Napoleon so heiter wie damals in München. Den Sieg bey Austerlitz hatte er davon getragen; den Presburger Frieden geschlossen; bewirkt, daß sein Stief- und Adoptief (angenommen) Sohn eine Tochter des Königs von Bayern heirathete, die Bounaparte mit dem uralten bayerischen Herrscherhaus verschwägert.

In der Kaiserstracht, das purrpern (oder doch diese Farbe seyn sollte) tanzte er françaises. Weder in Paris noch sonst sah ich dieses von ihm. Den rechten Fuß statt auswärts kehrte er als einwärts dabey. Nach dem Nachtessen sagte der Domherr Graf Max Wald-

¹ Siehe oben S. 42 Anm. 2.

kirch zum Diplomaten Grafen Aloys (Louis) Rechberg (der später unser Minister des Aeussern an Gf. Montgelas Stelle): „Tanzt der Schwanz aach (auch)“. Daß sich Gf. Rechberg davon machte, braucht nicht versichert [zu werden]. Mancher von Napoleons Umgebung verstand Teutsch, die Elsaßer ohnehin, auch der Oberstallmeister Caulaincour (nicht lange nachher Herzog von Vicenza geworden). Er war unter Moreaus Heer im Jahre 1800 als ein junger schöner Carabinieroffizier nach München gekommen.

Mein Vater, sehend, daß er [Napoleon] in die Treiber hineinschoß, ließ ihn auf einer Jagd bey Schleißheim blind laden im Jahre 1806 im Jänner. [k]

B

PERSÖNLICHE ANGELEGENHEITEN LUDWIGS
UND FAMILIENANGELEGENHEITEN DES WITTELSBACHISCHEN HAUSES

1. L'Empereur étant de bonne humeur me frappe avec sa main sur un de mes joux et souvent me pinse l'oreille,¹ je l'ai vu faire ce dernier au Prince Louis, ses soeurs, même à sa mère, mais jamais au Prince Electoral de Baden, ni au Prince Murat.

2. „Etès vous sâge? (l'Emp. me demandoit cela souvent). „C'est un pêché de faire quelque chose avec les femmes.“ (e)

3. Emp.: „Etès vous sage?“ Moi: „Oui, Sire.“ Emp.: „Qui avez vous maintenant?“ Moi: „Personne.“ Emp.: „Nommez me la moi.“ Moi: Je n'ai personne de particulier, Sire. Je ne dis pas que je suis tout à fait strictement sage, mais je suis très modéré.“ Emp.: „Außi on est contant avec vous à Paris.“ (Ici l'Emp. me prodigua beaucoup de louanges.) Moi: „Si V. M. est contant avec moi ça a plus de valeur pour moi, que le sufrage de tout Paris.“ (L'Emp. continua à me louer; je ne pourois pas dire avec aßurance, s'il est vraiment content de moi, je le régarda et sa phisionomie me laissa en doute.) S'il connait mon oppinion, il ne l'est sûrement pas, car elle n'est pas conforme à la sienne. Napoleon foulle sous ses pieds et a foullé et foulle encore journelement les droits les plus sacrès, et dans avenir il féra demême certainement, et ne céßera jamais de le faire s'il en trouvera une occasion favorable. Et pourtant ce même homme sait me rendre antousiasme pour lui, mais pour des momens seulement. Pas l'agrandissement qu'il a procuré à ma maison l'a pu produire jamais, vraiment cela ne m'a pas fait cet effect un seul instant, encore moins l'ofêrt qu'il m'a fait aprésent. [6. Juli 1806.]

4. „Etez vous sage ou sommes nous sage?“ (Il me demande en ces termes presque chaque semaine.) L'Impératrice me parlant sur ce sujet: „Je sais bien qu'un jeune homme pas marié ne peut pas être sage. Mon fils² m'a tout dit, s'il avoit béßoin d'un bonet pour en faire présent, il me l'a demandé, et je lui ai donné avec bien du plaisir parceque j'étois sûre, qu'il ne feroit pas de dettes.“ L'Impératrice ambitione d'avoir ma confiance.

¹ Bekanntes Zeichen seiner Gunst und guten Laune. Über Prinz Ludwig s. u. S. 66 f., über den Kurprinzen von Baden s. u. S. 60, o. S. 19, über Murat s. u. S. 68.

² Eugen Beauharnais.

5. Emp.: „Votre père comment vous tient-il avec l'argent, si vous en avez besoin, je vous en donnera. Combien votre père vous donne-t-il?“ Moi: „Tant que je veux.“ Emp.: „A combien se monte votre dépense ici?“ Moi: „Je ne le sais pas encore, V. M., parceque tous les comptes ne sont pas encore donnés.“ (C'est à la lettre vrai.) Emp.: „N'avez vous fais point d'achat ici?“ Moi: Non, Sire, hors ce qu'il me falloir pour ma garde-robe.“ Emp.: „Je l'ai seulement demandé, parceque les marchands sont ici terribles. Si vous avez besoin d'argent je vous en donnerai.“ Moi: „Si ce cas devoit venir, je profiterai de l'offerte que V. M. a la bonté de me faire.“ Je suis fermement résolu que si ce cas extrêmement invraisemblable devroit pourtant venir, de ne pas m'adresser à l'Empereur. [6. Juli 1806.]

6. En rantrant encore avant le dîner l'Impératrice me dit avec un air satisfait: „Vous resterez après ici, l'Empereur le ...“ (je ne compris pas ce qu'elle m'a dit de plus). L'Empereur, de même toute la famille étoit dans ce petit salon. Quelque fois l'Empereur ne cessoit à parler pendant toute la durée du repas, d'autrefois il ne dit aucun mot, c'étoit le cas d'aujourd'hui. Tout d'un coup pourtant me demanda: „Étiez vous à Londres?“¹ Je ne l'avois pas compris, même pas l'ayant répété, je dis oui croyant qu'il s'agissoit d'une chose indifférente; et seulement quelques instans après je m'aperçus par une question de l'Impératrice, du content de la première, alors je répondis, non que je n'y ai jamais été. (Ce qui étoit conforme à la vérité.) Une forte rougeur couvrit dans ce moment mon visage, chose qui cette fois ci fut occasionnée par un double motif, car l'idée pourquoi il a demandé cela et que méfiance en moi peut l'avoir occasionné, secondement parceque deux fois je ne l'ai pas compris, chose qui ne m'arrive avec lui quand il m'adresse la parole, à table seulement. Quand je m'apercevois qu'on a un soupçon sur moi, si je me sens aussi tout à fait innocent, je rougis, même si la chose sur laquelle on me soupçonne est une chose toute à fait innocente. Si loin que ma mémoire me porte, j'avois cela. [10. August 1806.]

7. „Êtes vous russe?“² me demanda l'Emp. à Munich et me fit cette même question à Paris dans le premier moi après mon arrivée, je lui répondis: „Non, mais j'aime la Grande-duchesse“, sur cela: „Êtes vous fiançailles?“ „Oui“, fut ma réponse. Ce n'étoit pas vrai, mais

¹ Siehe oben S. 29.

² Ludwig betrachtete sich als Verlobter der Zarentochter Katharina. Der Heiratsplan spielte seit dem Vertrag von Gatschina, den Max Joseph am 1. Okt. 1799, ein halbes Jahr nach seinem Regierungsantritt, zur Stärkung seiner Stellung zwischen Österreich und Frankreich mit Rußland abschloß. Der damalige bayerische Unterhändler, der Schwager des Königs, Herzog Wilhelm, hatte auch den Auftrag, in Petersburg eine Heirat des bayerischen Thronerben mit der Großfürstin Katharina in Vorschlag zu bringen. Die Großfürstin sollte, falls die Verlobung zustande käme, der Erbfolge auf den väterlichen Thron nicht entsagen und freie Ausübung ihres Religionsbekenntnisses verbürgt erhalten. Die Eltern, Zar Paul und Zarin Marie Feodorowna, eine württembergische Prinzessin, die den Wunsch hatte, ihre Töchter mit deutschen Fürsten zu vermählen, willigten ein. Die Hochzeit sollte stattfinden, sobald Ludwig volljährig geworden war und bei einem Besuch in St. Petersburg die Einwilligung Katharinas erreicht hatte. Ludwig war damals erst vierzehn, seine zukünftige Braut elf Jahre alt. Er betrachtete sich als gebunden. Die Vorzüge Katharinas wurden ihm in lockenden Farben geschildert. Bei seiner leicht entzündbaren Phantasie erblickte er bald in der fernen Unbekannten die ideale Lebensgefährtin.

Die in Aussicht stehende Verwandtschaft mit dem russischen Kaiserhaus schmeichelte seinem Ehrgeiz und eröffnete politische Aussichten. Seine Stiefmutter Karoline tat als Schwägerin des neuen Zaren Alexan-

j'avais cru, qu'on appeloit déjà fiancé quand les parens sont réciproquement convenus du mariage. A Munich une fois: „Que fait votre vilaine ruße?“ et à Paris: „Que faites vous avec une ruße?“ [25. Mai 1806.]

der, der 1801 seinem ermordeten Vater nachfolgte, sicher alles, um die Hoffnungen des Jünglings zu nähren. Allein in den Kabinetten verflüchtigte sich der Plan, je mehr die politische Freundschaft erkaltete und Bayern sich Frankreich näherte. Mit der bayerisch-französischen Allianz vom Herbst 1805 konnte er als erledigt gelten. In St. Petersburg war man sehr verstimmt. Ludwig verfolgte jedoch den Plan mit der ihm eigenen Zähigkeit weiter. Er machte sich den Standpunkt seines früheren Hofmeisters Kirschbaum zu eigen, der ihm im Oktober 1805 schrieb, er solle sich brieflich an den Zaren wenden, darauf hinweisen, daß er an der Entwicklung der Dinge unverantwortlich sei, den Staatsgeschäften und der Politik fernstehe und erklären, daß er an der Verbindung festhalte. Freiherr v. Posch, der bisherige bayerische Gesandte am russischen Hof, der gegen Jahresende von St. Petersburg zurückkehrte, scheint in gleichem Sinn auf ihn eingewirkt zu haben. Ungeachtet der Spannung zwischen Rußland und Frankreich, die im selben Jahr noch zum Krieg führte, uneingedenk der offiziellen Politik des väterlichen Kabinetts und der Abhängigkeit Bayerns vom Willen Napoleons, ohne Rücksicht auf die Gefahr, der er sich selbst aussetzte, beschloß Ludwig, von Paris aus hinter dem Rücken seines Vaters bei passender Gelegenheit dem Zaren zu schreiben. Er zog den Geheimsekretär seines Vaters, Käser, Poschs Schwager, ins Vertrauen, und ließ sich von ihm ein Schreiben an Kaiser Alexander entwerfen. Der Entwurf hielt sich im üblichen Stil, war sehr gewandt, sehr schmeichelfhaft für die Familie der Braut und hätte, unterstützt von mündlichen Erklärungen, seinen Eindruck bestimmt nicht verfehlt. Nach dem Geschmack des jungen, feurigen Prinzen war er nicht. Käser hatte die Schwierigkeiten, die der Heirat im Weg standen, nur angedeutet und mit allgemeinen Wendungen aus dem Weg zu räumen gesucht, Ludwig nannte das Kind beim Namen. Er änderte den Text. Beide Entwürfe sind erhalten. Der von Ludwig veränderte trägt von seiner Hand die Aufschrift: „Ausgeführter Entwurf, Paris, den 10. April 1806, nach der Vorlage angefertigt, aber stark geändert von Ludwig, Kronprinz von Bayern.“ Das Schreiben ging also in der Form, die ihm Ludwig gab, tatsächlich ab, was sich auch aus spätern Aufzeichnungen Ludwigs ergibt. Ludwig war offenbar von Posch unterrichtet worden, daß man ihn am russischen Hof auf Grund verschiedener Nachrichten und Beobachtungen für einen Parteigänger Napoleons hielt. Käser hatte in vorsichtigen Worten diese Meinung zurückgewiesen. Ludwig wurde deutlicher. Man vergleiche nur die wichtigsten Textstellen miteinander:

Käser: „Nachdem ein unabänderliches Geschick und die maßlosen und allzu demütigenden Forderungen Österreichs meinen Vater gezwungen haben, sein Dasein und seine Rettung durch die Haltung zu sichern, die er eingenommen hat, schätze ich mich glücklich, dazu berufen zu sein, die Bande wieder zu knüpfen und zu befestigen, die Rußland und Bayern einten. In allen meinen Gefühlen und allen meinen Regungen habe ich mich seit sieben Jahren aufs innigste mit der Glücksvorstellung vertraut gemacht, eines Tages der Familie Ew. Majestät anzugehören. Jetzt lassen mich Nachrichten, die ich erhalte, das Unglück befürchten, daß die Gesinnungen, die Ew. Majestät gegen mich hegen, sich geändert haben, obgleich, was sich ereignet hat, harmlos ist (quoique cause innocent qui est arrivé).“

Ludwig: Mein Herz, das Ew. kaiserliche Majestät mit der größten Aufrichtigkeit verehrt, war von lebhaftestem Kummer über die Haltung durchdrungen, die Bayern im letzten Krieg eingenommen hat. Sire! Nehmen Sie diesen Ausdruck meiner Gefühle nicht für eitle Worte, jawohl, ich verabscheute diese Haltung (oui, je detestois ce parti). Die Glücksvorstellung, eines Tages der Familie Ew. Majestät anzugehören, ist seit mehr als sechs Jahren unauslöschlich in meinem Herzen eingegraben. Jetzt lassen mich die Nachrichten, die ich erhalte, das Unglück befürchten, daß die Gesinnungen die Ew. Majestät gegen mich hegen, sich geändert haben. Ich weiß, daß man Ew. Kaiserlichen Majestät gesagt hat, ich hätte meine Schwester Auguste zu ihrer Heirat überredet und bestimmt. Ich gebe Ew. Kaiserlichen Majestät mein Ehrenwort, daß ich weder das eine noch das andere getan habe. Ich habe ihr lediglich einen Brief meines Vaters übergeben. Ew. Majestät mögen auch nicht ungehalten über mich sein, weil ich bei der Hochzeit des Kurprinzen von Baden, die vorgestern stattfand, einen Trauzeugen machte. Es war mir unmöglich, mich dieses Dienstes zu entziehen. . . .“

Das war allerdings kein „laues Wasser“, wie Ludwig in alten Tagen den Entwurf Käasers nannte! Gewiß, das natürliche Gefühl, von dem sich der junge Freier leiten ließ, war richtig. Nur durch rückhaltlose Offen-

L'Emp.: „Quand vous mariez vous?“ (me demanda l'Emp. en voiture en présence du P. Electoral de Baaden et du Marechal BeBiere¹ entre St. Cloud et St. Germain en Lay).

heit war die schwergekränkte Zarenfamilie zu versöhnen und die Braut wieder zu erobern. Aber wie unklug war der Zeitpunkt gewählt, wie unmöglich, ja für den Vater kränkend, war der Weg! Der Brief kam nicht, wie Ludwig gewünscht hatte, in die Hände des Zaren, sondern auf Umwegen zurück nach München und in die Hände Montgelas', des leitenden Ministers, und des Königs. Der Vater mag sehr betroffen gewesen sein über dieses diplomatische Meisterstück seines Sohnes und die Pariser Erziehungsfrüchte. Posch und Käser fielen in Ungnade. Am 28. August 1806 legte Ludwig, als er wohl Wind bekommen hatte von dem schiefen Ausgang, den die Sache nahm, seinem Vater ein Geständnis ab. Die Antwort war ein scharfer Tadel.

Napoleon verhielt sich der russischen Heirat des Kronprinzen gegenüber ablehnend. Sie paßte nicht in sein politisches System. Lieber hätte er es gesehen, wenn Ludwig dem Beispiel des Erbprinzen von Baden gefolgt und eine Angehörige seines Hauses geehelicht hätte. Eine Nichte der Kaiserin, Stephanie Tascher de la Pagerie, die dann mit dem Herzog von Aremburg verheiratet wurde, soll er ihm während des Pariser Aufenthaltes 1806 zgedacht haben. Allein als er bei seinen Neckereien merkte, daß Ludwig an der russischen Heirat festhielt, unterließ er es, für seine Person wenigstens, ihm einen Vorschlag zu machen. Er liebte es nicht, Widerspruch zu erfahren. Zum Glück für Ludwig wie für das bayerische Kabinett erfuhr er von Ludwigs Botschaft an den Zaren erst durch den Bericht seines Münchener Gesandten vom 30. Oktober. Der Inhalt des Briefes blieb ihm anscheinend unbekannt.

Im Juli 1807 konnte Ludwig, als er zu Tilsit im Kreis der Souveräne weilte, dem Zaren endlich seine Bitte selbst vortragen. Er wandte sich unmittelbar an ihn. Wiederum war der Augenblick denkbar unglücklich gewählt. Denn eben hatte ja Ludwig noch gegen Rußland gekämpft. Alexander war überrascht und verlegen und erwiderte nur, die Sache hinge von seiner Mutter ab.

Ludwig ließ sich nicht irre machen. Nur sah er immer deutlicher, daß ihm Napoleon im Weg stand und er ohne den Willen des Korsen die Braut niemals heimführen konnte. Im Dezember 1807 ließ er daher in Italien durch seinen Schwager Eugen beim Kaiser sondieren. Das Ergebnis war nicht gerade ungünstig. Einige Monate später veranlaßte er die Absendung eines Kuriers nach Bayonne, um die Einwilligung Napoleons zu holen. Die Antwort blieb aus. Auf dem Fürstentag zu Erfurt im Herbst 1808 fiel schließlich die Entscheidung. Napoleon winkte so deutlich ab, daß Ludwig seine Hoffnungen begraben mußte. „Das ist abermals ein Streich, den mir Napoleon gespielt hat,“ rief er grollend aus, als er die Nachricht erfuhr; „ich sehe wohl, er will mich vernichten.“ Der Kaiser, der sich mit Scheidungsgedanken trug, hatte bereits selbst ein Auge auf Katharina geworfen. In St. Petersburg war man schon im Frühjahr, als von Bayonne die Antwort ausblieb, von dem Eheprojekt abgerückt. In freier Wahl gab die Großfürstin, die nicht minder selbständig war als der ihr zgedachte Bräutigam, ihre Hand dem zweiten Sohn des Großherzogs von Oldenburg-Holstein. Sie war wohl des Wartens müde und fürchtete eine erneute Einmischung Napoleons. „Meine Schuld ist es nicht, ich hielt fest,“ schrieb Ludwig im Dezember an seine Lieblingsschwester Charlotte, „standhaft verharrete ich, gab sie nicht auf.“ Als über Katharinas Charakterentwicklung ungünstige Meinungen in Umlauf kamen, tröstete er sich: „Wohl möglich, daß es für mich ein Glück ist, daß sie nicht die meine ist.“ Katharina vermählte sich 1816 in zweiter Ehe mit dem Kronprinzen Wilhelm von Württemberg. Dessen erste Gattin Charlotte, Ludwigs Schwester, wurde Kaiserin von Österreich.

Graf Stadion, der österreichische Gesandte am Münchner Hof, berichtete am 23. Dezember 1808 nach Wien, daß der bayerische Kronprinz sich für eine kaiserlich österreichische Prinzessin interessiere. Gemeint war die Erzherzogin Marie Luise. Auch diese Hoffnung vernichtete Napoleon, indem er selbst sich mit der Kaisertochter vermählte. Quellen: Die einschlägigen Briefe und Akten im Geh. Hausarchiv in München; Montgelas' Denkwürdigkeiten 161 ff.; Berichte Stadions (Arch. f. österr. Gesch. LXIII 1882); Bericht Ottos, des französischen Gesandten in München (R. Graf Du Moulin-Eckart, München am Vorabend des Rheinbundes, nach franz. u. österr. Berichten, Forschg. z. Gesch. Bayerns XI 1903, 54 ff.); Aktenstücke zur Jugendgesch. des späteren Königs Ludwig I. von Bayern, hrsg. von A. Chroust (Zeitschr. f. bayer. Landesgesch. X 1932); Aktenbündel mit der Aufschrift „La disgrâce de Baron Posch“ im Poggi-Archiv in Schloß Ammerland am Würmsee.

¹ Jean Bapt. Bessière, 1768–1813, einer der tüchtigsten Marschälle und alter Waffenfreund Napoleons, 1809 Herzog von Istrien.

Moi: ,Je ne sais pas.' L'Emp.: ,La paix se fait.¹ Changera-t-elle de religion?' Moi: ,Non, on est maintenant audeçu de ses choses.' L'Emp.: ,Vous n'avez donc pas de religion?' Moi: ,J'ai de la religion et pour tout au monde je ne changerai pas la mienne; mais il faut être tolerant.' (L'Emp. sourit.) L'Emp.: ,Vous voulez donc que votre femme soit damnée?' Moi: ,Je ne crois pas cela. Notre religion ne condamne pas ceux qui ont une autre.' L'Emp.: ,Demandez-en Cardinal Fesch?'² Moi: ,Je ne suis pas en tout d'accord avec les cardinaux.' L'Emp.: ,Vous aurez donc une grecque à Munich.' Je crois que maintenant l'Emp. Napoleon ne sera pas absolument contre se mariage, c'est bien possible qu'il n'y sera contraire du tout. Mais que cela lui soit agréable, c'est cela que je ne crois pas. [8. Juni 1806.]

8. Emp. (dans le jardin en présence de l'Impérat. [et de] la P^{cesse} Caroline³ m'adrebant la parole): ,Ce matin j'ai signé la paix avec la Ru^{sie}⁴ (il dit cela comme on parle d'une chose ordinaire). Moi: ,C'est une exelente nouvelle que V. M. me donne là.' Emp.: ,Que vouloit faire la Ru^{sie}.' S'adrebant à l'Impera.: ,Comme il est content, il pense à sa petite Ru^{sie}.' Puis à moi: ,Maintenant quand vous marirez vous?' Moi: ,Je ne sais pas encore, pas cette année ci.' Emp.: ,Quel âge avez vous.' Moi: ,Le 25 d'Aout j'aurais 20 ans.' Emp.: ,Vous êtes encore un blanc bec.' Moi: ,Sire!' (Je prononçai cette parole d'un ton qui marquoit très vif que j'étois malcontent avec ce propos.) Emp.: ,Vous n'êtes pas encore majeure.' Moi: ,Je l'étois avec 18 ans.' (J'aurais avec vérité puis dire encore 10 mois plutôt.)⁵ Emp.: ,Sie vous sériez bourgeois; les princes le sont avec 18 ans.' [20. Juli 1806.]

9. J'ai temoigné au Viceroi⁶ qu'il me seroit bien agréable qu'il sonda l'Empereur sur ses dispositions sur mon projet de mariage avec la Grande Duche^{esse} Catherine. Eugène m'aßura de l'avoir fait l'accompagnant à Turin, et qu'il lui avoit dit de n'avoir rien contre. Mais je sais par ma propre expérience comme Napoleon sait mentir, il est propable qu'il ait fait dans ce cas a plus forte raison contre le Vice Roi. [g]

10. En l'hiver dernier (1806) peu de tems avant que l'arangement du mariage de Md^{lle} Tacher⁷ avec le Duc d'Ahrenberg fut arrangé ce dernier me raconta pour sûre que l'Emp. avoit dit qu'il ne me proposeroit pas de mariage, parcequ'il est sûre que je ne le ferois pas, ayant du caractère, et que en ce qu'il avoit une fois déclaré sa volonté il vouloit être obeii. [f]

11. Moi: ,J'aurais déjà longtemps parlé à V. M., mais l'occasion m'a manqué, du project de voyage que j'ai d'aller dans le midi de la France et dans l'Espagne, si Elle n'a rien contre; à la fin de Septembre.' Emp.: ,Bien.' (Il prononça cela d'une maniere qui ne fait croire qu'il a dit la verité.) ,Vous aurez du venir dans la semaine.'⁸ Moi: ,Je conte voyager en incognito.' Emp.: ,Ce sera difficil en Espagne.' Moi: ,J'avoue à V. M. que c'est par

¹ Mit Rußland. Ein Haupthindernis der Heirat schien aus dem Weg geräumt. Die Behauptung Napoleons war verfrüht.

² Über Fesch s. u. S. 69.

³ Schwester Napoleons, Gattin Murats.

⁴ Siehe u. S. 63 Anm. 1.

⁵ Siehe o. S. 26.

⁶ Eugen Beauharnais, Vizekönig von Italien.

⁷ Siehe o. S. 47.

⁸ In der Festwoche, s. nächste Seite Anm. 1.

oeconomie, je ne veux pas être à charge à mon pays.' Emp.: 'A pas.' (Cet argument l'Emp. ne le trouva pas valable.) Moi: 'Et de même par commodité, mais aussi par oeconomie. Dans l'Italie j'ai fait de même, à Rome, Naples.' Emp.: 'C'est bien.' (Il fut satisfait.) Moi: 'Les grandes fêtes quand auront elles lieu?'¹ Emp.: 'Dans le mois de Septembre.' Moi: 'Je m'en rejouis bien, je ne partiroy pas qu'après leur fin.' Emp.: 'L'Octobre est le mois pour voyager dans l'Espagne.' [6. Juli 1806.]

12. Prenant l'Empereur à part je lui dit: 'Peu de jours après la fête de V. M. je compte partir pour voir le midi de la France, si Elle n'a rien contre.' Emp.: 'Partez.' Moi: 'Les grandes fêtes auront elle vraiment lieu cet automne ci.' Emp.: 'Oui, au moi d'Octobre, je compte que le premier d'Octobre aucun soldat français ne se trouvera sur la rive droite du Rhin. L'Empereur d'Autriche reconnoit tout.' Moi: 'La Saxe et la Heße ont elles accédées à la Confédération?' Emp.: 'Je crois que la Saxe est balloté entre l'Autriche et la Prusse.' Moi: 'Est ce dont bien sûre que les grandes fêtes auront lieu à cette époque?' Emp.: 'C'est sûre.' Moi: 'Je serai de retour pour cette époque. Mais si par hasard elles n'eussent pas lieu, je désire fort d'aller du midi de la France tout droit en Espagne.' Emp.: 'Bon.' (J'en doute qu'il fut bien content avec mon plan.) 'Combien de temps resterez vous en Espagne?' Moi: 'Pas très longtemps, mais combien de tems, je ne le sais pas.' Emp.: 'Jrez vous en Portugal?' Moi: 'Je ne sais pas pour sûre, mais je ne crois pas.' Emp.: 'Vous reviendrez ici.' Moi: 'Si V. M. le permet.' [10. August 1806.]

13. Pour prendre congé de l'Emp. je me rendis après avoir reçu la réponse de venir à Rambouillet, à cet endroit j'ai diné chez lui comme de coutume, mais aussi mes trois messieurs, il s'entretint beaucoup avec tous particulièrement de ses campagnes, il vouloit que je passe la nuit là, ce que je fis. [25. August 1806.]

14. Lorsque je dit à l'Emp. que je voulois faire visite à ma soeur² à Milan: 'C'est une idée heureuse.' (Il y fut vraiment très satisfait). [25. August 1806.]

15. Je restoit tout seul avec lui de 9 heures jusqu'à vers 11 heures, tout seul et déjeunois avec lui de même, à une petite table ronde sans nape. L'Emp.: 'Quand sérez vous révenu?' Moi: 'Je ne peux pas dire justement le tems.' L'Emp.: 'Vous sérez pourtant de retour avant les grandes fêtes.' Moi: 'Je crains V. M. que le tems ne me permettra pas car les couronnement aura lieu au moi de mai.'³ L'Emp.: 'Il y a encore longtemps jusque là.' Moi: 'Mais pour voir toute l'Espagne, et pour révenir il n'y a pas beaucoup de tems.' (L'Emp. ne parut pas être mecontent.) [26. August 1806.]

16. L'Impératrice continua fidelement le 25 Août ce quelle avoit comencer depuis que je lui dit de mon voyage au midi de la France. C'est de faire tout son possible à faire que je reviens: 'Sie vous ne revenez pas aux premieres fêtes ce la me fera bien de la peine.' Enfin elle me dit: 'Donnez moi votre parole que vous réviendrez.' 'V. M. je ne peux pas donner ma parole car je la tiens toujours et je ne sais pas si je reviendrai.' [26. August 1806.]

17. Napoleon wußte von meiner Absicht nach Spanien mich zu begeben. Die Kaiserin

¹ S. o. S. 34; nach Abschluß des Friedens mit Rußland sollte Süddeutschland geräumt und ein großes Friedensfest gefeiert werden. Es wurde immer wieder verschoben, da der Zar den Frieden nicht ratifizierte.

² Auguste, Gattin Eugen Beauharnais', des Vizekönigs von Italien, der in Mailand seinen Hof hatte.

³ Die Krönung Eugens und Augustes wurde von Napoleon immer aufgeschoben und fand nie statt. Über beide ist das Werk von Adalbert, Prinz von Bayern (Eugen Beauharnais, der Stiefsohn Napoleons, 1940) zu vergleichen, das nicht mehr benützt werden konnte.

Josephe wollte von mir das Versprechen erhalten bey den Friedensfesten wieder in Paris zu seyn, was ich aber nicht gab. Meine Schwester erwartete mich französisch zu finden in meinem Benehmen, fand mich aber deutsch, wie wir uns in München getrennt hatten (auch meine Gesinnung war deutsch geblieben). [k]

18. Je sortis avec l'Impératrice du salon et nous nous mîmes à parler au commencement de la terrasse. 'J'ai une idée', me dit-elle, 'si le prince d'Asturie¹ qui est veuve maintenant épouserait votre soeur la princesse Charlotte?' 'C'est justement de ce que j'ai voulu parler à l'Emp. Je n'ai rien su de l'idée de Votre Majesté et elle n'a rien pu savoir de la mienne; il y a seulement si peu de jours que je l'ai et je ne l'ai communiqué à personne.' 'J'en ai déjà parlé à l'Emp. deux fois, la première fois lorsque j'ai mis le deuil pour la PBe. Ast. et encore hier au soir', me dit encore elle. — Après que l'Emp. eut fini son premier entretien, je l'acosta en ces termes: 'Comme Votre Majesté prend un si vif intérêt à tout ce qui régarde ma famille, j'ai voulu savoir Son opinion la première avant que d'en écrire à mon pere d'une idée qui m'est venu, d'un mariage entre ma soeur Charlotte et le Prince d'Asturie.' 'Il me fêra du plaisir.' Il prononça ces paroles avec un air pensif comme si son opinion ne fut pas d'accord avec ces mots; puis avec une mine serein: 'Il me fêra du plaisir, je le dis parceque je le pense, la cour d'Espagne m'a promis de ne pas marier pas le Prince d'Asturie (de ne faire point de mariage, l'Emp. m'a dit l'un des deux) sans mon approbation.' 'Pourois je écrire cela à mon pere?' 'Ooui, vous le pouvez.'² Il me répéta encore le paßé; puis

¹ Ferdinand (VII.), dessen Gattin eben gestorben war, spanischer Thronfolger, von 1814–33 König, Sohn des schwächlichen Karl IV., der von Godoy, dem Günstling der Königin Marie Luise, einer geborenen Parma, beherrscht und in Abhängigkeit von Frankreich gehalten wurde. Beim Volk trotz seiner Charakterlosigkeit als Gegner Godoys beliebt, wurde F. nach vorausgegangener Verschwörung und erzwungener Abdankung Karls 1808 zum König ausgerufen. Beide, Vater und Sohn, wandten sich an Napoleon als Schiedsrichter, der sie unter der Maske der Freundschaft nach Bayonne lockte, mit brutaler Gewalt absetzte und Spanien seinem Bruder Joseph, dem bisherigen König von Neapel, aufnötigte. Die Folge war der spanische Aufstand. Ferdinand wurde im Schloß zu Valençay, das Talleyrand gehörte, interniert, wo er bis zum Sturz Napoleons und seiner Rückkehr nach Spanien blieb. — Der Heiratsplan scheiterte. Charlotte (1792–1873), Ludwigs Lieblingsschwester, um vier Jahre jünger als Auguste, vermählte sich 1808 mit dem Kronprinzen Wilhelm von Württemberg. Nachdem die Ehe 1814 getrennt worden war, heiratete sie 1816 Kaiser Franz I., während Wilhelm sich mit der Großfürstin Katharina vermählte (s. o. S. 47 Anm.). — Montgelas berichtet in seinen Denkwürdigkeiten (161), Napoleon habe anfänglich anscheinend zugestimmt, dann aber, noch im Jahre 1806, geäußert: „Charlotte ist zu jung und hat noch zu wenig Erfahrung für eine so mißliche Stellung; auch habe ich vielleicht selbst Absichten auf Spanien, die diesem Vorhaben widerstreiten würden; man weiß nicht, was geschehen kann.“

² Ludwig an seinen Vater, Paris 1806 Juni 9: „Erst nachdem ich Ihnen um Erlaubnis bat, nach Spanien zu reisen, erfuhr ich den Tod der Prinzessin von Asturien, schon in dem Anfang meines Hierseins hörte ich, daß sie vergiftet sein soll; Theil an dieser infamen Handlung soll die Königin von Spanien haben, ein herrschsüchtig liederliches Weib. Die Prinzessin soll sich auf die ihr entgegengesetzte Partei geschlagen haben. Nun ist der Prinz von Asturien Witwer, mit Gewißheit kann ich beinahe sagen, daß der Madrider Hof gern mit Ihrer Familie verwand wäre; glauben Sie nicht, daß dieser Tronfolger eine gute Partie für die Charlotte wäre, mischte Sie sich in keine Geschäfte, hat sie auch von der Königin nichts zu besorgen. Die Kaiserin hier wäre sehr für diese Heirath, und der Kaiser äußerte sich nicht dagegen; als ich ihm in meinem Namen davon sprach, sagte er mir, der spanische Hof hätte ihm versprochen, keine Heirath wider seinen Willen einzugehen, und ihm (dem Kaiser) würde es Vergnügen machen, wenn die Charlotte diesen Prinzen heirathete, ich könnte dieses Ihnen nur schreiben. Ich bitte Ihnen, dem Lottchen es völlig frei

continuant: „Il faut bien que cela soit quelque chose de naturel, car déjà quatre personnes m'en ont parlé.“ [1. Juni 1806.]

19. [L'Empereur]: „N'y a-t-il depuis aucune démarche ce fait a rapport du mariage de votre soeur en Espagne?“ (De la manière dont il dit cela, il y étoit aisé de voir qu'il le souhaitoit et que tout le projet de ce mariage ne lui convenait guère.) Moi: „Non Sire, mais mon Pere souhaite ce mariage beaucoup.“ Emp.: „Avez vous un ministre à Madrid?“ Moi: „Non, mais on y enverra un, le Roi d'Espagne, lorsqu'il nous a reconnu comme Roi, a témoigné son vif désir, qu'on acrédit un auprès de lui, voulant faire de même envers mon Pere. Autrefois il y avoit un de Baviere à Madrid.“ Emp.: Oui? Moi: „Jusqu'à feu l'Electeur Charles Theodore qui ne le remplaça point, lorsque le dernier est mort.“ [6. Juli 1806.]

20. Après que le théâtre avoit fini, je me rendois comme de coutume au salon de l'Impératrice, là m'avancent vers elle je lui dit, que j'avois quelque chose à lui parler en particulier, elle se leva et me conduisit dans sa chambre à couché; je lui remis une requête en la priant d'accorder la demande, ce qu'elle fut dans l'instant, elle me demandoit s'il n'y avoit rien de fait depuis pour le mariage de ma soeur Charlotte, je lui dit que je ne savois rien, mais que mon pere avoit saisi cette idée de tout son âme; „il ne faut pas la laisser perdre“, me repliqua elle qui en prend vraiment un intérêt tout à fait particulier. [24. Juli 1806.]

21. [L'Impératrice:] „Avez vous parlé avec l'Empereur à cause de votre soeur (Charlotte)?“ „Non V. M. J'en parlerez à lui.“ [10. August 1806.]

22. L'Emp.: „Il faudroit que vous arrangeriez le mariage de Votre soeur en Espagne.“ Moi: „Je n'ai pas d'ordre à cela.“ L'Emp.: „Votre pere désire-t-il ce mariage?“ Moi: „Oui, Sire!“ L'Emp.: „Je ne vois pas que l'Espagne peut faire un meilleur. Le Roi d'Esp. m'a promis de ne faire aucun mariage sans mon consentement. Parce que après la mort de la princeße d'Asturie il y avoit question d'un qui m'avoit déplu.“ Moi: „La princeße d'Asturie étoit elle intrigante?“ L'Emp.: „Pas mal. La Reine est une femme tres intrigante, mais elle a de l'Esprit. Cette une vilaine Cour, mais on pourra garantir votre soeur, elle a de l'esprit.“ [26. August 1806.]

23. Il parla beaucoup avec moi particulierement ce qui précédoit le mariage d'Auguste, me disant entre autre: „Votre pere me l'a promise pour le p. Eugène à Linz.“ Mon pere m'a dit qu'il avoit promis seulement à l'Empereur „de parler a ma soeur sur ce sujet et qu'il consentoit à ce mariage si elle n'avoit rien contre“. Plus l'Emp. me dit que l'Emp.

zu stellen, sie können es kecklich; bleibt Spanien . . ., was man nicht wissen kann, so ist es eine fürtreffliche Partie; vom Prinzen habe ich nichts böses gehört, freilich genauer müssen Sie sich noch erkundigen um ihn; Zeit muß viel noch verfließen, damit sich meine Schwester nicht zu frühe vermählet, sie hat erst 14 Jahre seit dem 8. Februar. Rein ist der Prinz von Asturien an der Greuelthat, vorausgesetzt, sie sei begangen worden, was eben nicht unwahrscheinlich. Zur Vermählung des Lottchens wäre es viel zu frühe, aber wenn sie bald ein förmliches Eheversprechen einging, wäre gut, damit Sie, liebster Papa, nicht vielleicht in eine der verdrießlichsten, wohl auch sehr gefährlichen Lage gerathen; denn des Jérôme Bonaparte Heyrath sieht als nul und nichtig der Kaiser an, nach den Gesetzen unsrer Kirche wird eine Heyrath, ohne Genehmigung der Eltern in minorenem Alter vollzogen, als strafbar, aber nicht als nicht gültig angesehen; leicht könnte dieser auf den unseeligen Gedanken kommen, ihn mit der Charlotte zu verbinden, wie gräßlich ist nicht dieser Gedanke schon allein, Ihre Tochter jemanden zur Frau zu geben, der schon eine hat. Dieses soll nie geschehen. Zum Glück ist er noch nicht auf den verfluchten Gedanken gekommen“ (II B 12).

d'Autr. lui avoit offert une de ses filles que son calcul politique le portoit à prendre une, mais qu'il aima plus une de ma maison. [26. August 1806.]

24. ,La passion de la princeſſe Auguste n'a existé que dans la tête de la margrave et de la reine.¹ Il me dit à la même occasion, la dernière fois que je l'ai vu avant mon départ, c'étoit le 26 Août 1806 comme je l'ai déjà dit à Rambouillet ou j'étois près de deux heures seul avec lui me parlant encore beaucoup de ménés² qui avaient précédés le mariage de ma soeur Auguste, qu'il avoit demandé à Md. de Wurmb: ,La princeſſe et le prince de Baden ont ils couchés ensemble? Avec effroi même de cette pensée elle répondit que non.' Par hasard j'ai raconté à cette dame ce que l'Empereur m'avoit dit là. ,Il a mandit, jamais il me dit cela, il n'auroit pas osé dire cela à moi; il me parla toujours que c'étoit impossible qu'une personne de cet âge ut une passion si forte. Il me répéta trois fois', continuoit elle, ,que si ce seroit arrivé à ma cour (ma soeur a montré la lettre que notre pere lui a écrit pour la faire accepté le mariage, à l'Impératrice) j'aurois fait renfermer pour toute leur vie les personnes qui auroient donné ce conseil'. Ainsi l'Empereur Napoleon m'a dit un mensonge tout gratis, ce n'est pas le seul mensonge que Sa Majesté Impériale et Royale a daigné me dire. [e]

25. ,La Princeſſe Auguste viendra ici, quand les grandes fêtes seront fixées. Je pense que nous lui feront faire ses couches ici, qu'elle y sera mieux qu'à Milan.' [18. Mai 1806.]

26. ,Dans deux ou trois semaines le Prince Eugène et la princeſſe viendront. Les grandes fêtes auront lieu à la fin de Juillet ou au commencement d'Août.' [1. Juni 1806.]

27. L'Impératrice vint vers moi dans son salon après le spectacle, me disant: ,La princeſſe Auguste est groſſe depuis deux mois, elle me l'a écrit.' [17. Juli 1806.]

28. Dans cette même époque, dans le salon après le diner, ma soeur Auguste y étoit présente: ,La princeſſe doit avoir 8 garçons, deux moureront de maladie, deux seront pour la guerre, et il y aura 4 qui resteront.' (Tout est calculé chez cet homme). [g]

29. Napol. au R. de Bav.: ,La Princeſſe Auguste doit rester trois mois avec l'Impératrice, elle (cette dernière) n'apprendra rien de mauvais d'elle.' [h]

¹ Ehe Auguste sich mit Eugen Beauharnais vermählte, war sie mit dem Erbprinzen Karl von Baden verlobt. Die Verlobung war hauptsächlich betrieben worden von der energischen Markgräfin Amalie, der Mutter Karls und Karolines, der im Text genannten Königin, der zweiten Gattin Max Josephs, des bayerischen Königs. Sie erwartete sich davon eine Stärkung ihrer Stellung am badischen Hof und eine Zurückdrängung der Gräfin Hochberg, der zweiten Gattin des badischen Kurfürsten Karl Friedrich. Um den Heiratsplan zu fördern, weilte sie mit ihrem Sohn Karl vom 18. März 1805 an für einige Wochen am bayerischen Hof. Der Plan scheiterte am Widerstand Napoleons, der Auguste mit seinem Stiefsohn Eugen vermählte. Die Leidenschaft Augustes für Karl hat zwar nicht bloß im Kopf der beiden Damen existiert, wie N. meint, doch scheint sie nicht sehr heftig gewesen zu sein, wenn auch Auguste am 28. April 1805 ihrem Bruder Ludwig schrieb, sie wolle es nicht leugnen, daß sie Karl von Herzen gut sei. Vgl. M. Probst, Die Familienpolitik des bayerischen Herrscherhauses zu Beginn des 19. Jahrh., 1933, 3. u. 4. Kap.

Die im Text genannte Mme. de Wurmb ist Friderike Freiin von Wurmb, die Erzieherin Augustes. Sie stand in Korrespondenz mit Frau von Rohan, der früheren Freundin des Herzogs von Enghien, und war wie Karoline und ihre Mutter, die Markgräfin, eine Gegnerin Napoleons. Die Markgräfin war sehr einflußreich. Ihre zweite Tochter war mit Alexander I. von Rußland, ihre dritte mit Gustav IV. von Schweden, ihre vierte mit Friedrich Wilhelm von Braunschweig vermählt. Sie und ihr Hof standen in offenem Gegensatz zum Kurfürsten Karl Friedrich und seiner zweiten Gattin, der Gräfin Hochberg, einer früheren Hofdame der Markgräfin, die ihre Stellung zu befestigen wußte und die Legitimierung ihrer Kinder erstrebte.

² = menées Schliche.

C POLITIK

1. Le M. Tayl[lerand] m'a dit 14 jours à cela que l'Emp. ne veut le partage entre la Bav., Würt. et Baade qu'en partis égaux; il m'avoit dit que ce partage aura lieu; hière il me dit que les affaires de l'Allemagne vont être arrangées, bien pour la Bav. Le 10 de Mai il me dit que dans 8 à 10 jours l'armée française aura évacué notre pays et que tout va s'arranger. [25. Mai 1806.]

2. L'Emp. me parla des contingens de differens princes,¹ il me le nomma de chacun: ,Baviere 300000, Wirtemberg 12000, Baade 6000, Darmstadt 4000, Clèves 4000, les petits princes de la Confédération en ensemble 4000 hommes.' Moi: ,Baade doit tenir peu en comparaison de Wirtemberg.'² (Je me reproche de n'avoir pas pensé à une juste rémarque qui étoit à faire et de mettre la Baviere au lieu de Wirtemberg; la remarque que j'ai fait à l'Emp. est valable pour tous ces deux.) Emp.: ,Vous savez combien ce pays est mal gouverné.' Moi: ,Le roi de Naples³ peut porter son armée à 40000 hommes.' Emp.: (il trouva que c'est trop): ,Avec la Sicile le Prince Joseph aura 6 millions d'habitans.' Moi: ,Combien de troupes a maintenant le royaume d'Italie?' Emp.: Vingt miles.' [6. Juli 1806.]

2a. Emp.: ,Ma maxime est d'être diable au comencement et de radoußir peu à peu' (après avoir parlé de la confédération). Emp.: ,Moi, je n'y ai rien à faire, j'en suis seulement le protecteur.' (La maniere même dont il me le dit montra qu'il me le vouloit faire a croire.) Moi: ,En quels cas doivent marcher les contingents?' Emp.: ,Cela séra décidé à l'aßemblée prochaine à Frankfort.' Nous nous mîmes en voiture, l'Emp. et l'Imp. dans le fond, la Princeße Caroline et moi vis à vis d'eux en caleches, quatre autres suivirent; ecuyers, pages, piquers etc. à cheval de même que Rustan,⁴ devant derriere et aux deux cotés; pour l'ordinaire on fait le tour du petit parc. Ce cortège suit toujours. Au comencement de cette promenade l'Emp. dit à sa soeur souriant: ,J'ai le coeur dans ma cervele.' [20. Juli 1806.]

3. S'éloignant des autres, en promenant me dit qui tous sont réstés même l'Imp. parlant des nouvelles arangemens de l'Allemagne: ,Je disputérai le pas sur l'Autriche. Je lui ai fait dire que lorsqu'elle avoit pris le titre d'Empéreur d'Autriche elle avoit déjà rénoncé sur l'autre, car deux couronnes impériales sont incompatibles.' Moi: ,Que déviendrons

¹ Über den Rheinbund s. o. S. 18. Am 11. Juni war dem bayerischen Gesandten Frhrn. v. Cetto der Vertrag unter dem Siegel der Verschwiegenheit bekannt gegeben worden. Am 6. Juli fand das oben mitgeteilte Gespräch statt, am 12. Juli unterschrieb Cetto gleich den Vertretern der übrigen deutschen Höfe den Vertrag. Wirtemberg und Cleve traten etwas später bei. Manchen Vertretern wurde der Vertrag nicht einmal vorgelesen. Vgl. Th. Bitterauf, Die Gründung des Rheinbundes und der Untergang des alten Reiches, 1905.

² Baden mußte schließlich 8000 stellen. Die anderen Zahlen stimmen mit den vertraglichen Abmachungen überein.

³ Joseph, der ältere Bruder Napoleons, von 1806–1808 König von Neapel.

⁴ Leibmameluk des Kaisers, den er sich aus Ägypten mitgebracht hatte. Er trug eine Uniform im orientalischen Geschmack. Er schlief im Vorzimmer vor Napoleons Schlafgemach, unmittelbar an der Tür, wo jeden Abend ein Bett für ihn aufgeschlagen wurde.

les autres princes de l'Allemagne.' Emp.: 'La Heße, la Saxe, chaque prince de l'Allemagne peut se réunir à la Confédération.' Moi: 'Et Würzburg?' Emp.: 'S'il ne se réunit pas à la confédération je le¹ chasserai en Hongrie.' Moi: 'Et l'Autriche?' Emp.: 'Non.' Moi: 'La Prusse?' Emp.: 'La Prusse ne s'en soucioit d'ailleurs peu.' [20. Juli 1806.]

4. Moi: 'Ainsi l'Empereur d'Autriche a renoncé d'être Empereur d'Allemagne?' Emp.: 'Oui. Aujourd'hui il y a dix ans que l'ancienne monarchie française fut détruite; il y a encore des bals de ce jour là aux thuileries. Le Roi fut si faible.' Moi: 'Ses freres le furent encore d'avantage.' Emp.: 'C'est une famille perdue.' [10. August 1806.]

5. 'L'Empereur d'Autriche n'a maintenant que 15 millions de sujets.' [15. August 1806.]
[L'Empereur:] 'La diete de Francfort jugera, si les querelles qui peuvent arrivées entre les états de la confédération.' [15. August 1806.]

6. Napoléon au Roi de Bavière: 'On a dit que je me ferais Empereur d'Allemagne, ce seroit la chose la plus impolitique. Dès ce pas chaque'un seroit contre moi; supposons que je fasse quelque chose qui déplut à la Bavière, elle s'alliera avec l'Autriche, la Saxe avec la Russie. Que chaque'un fait chez lui ce qui lui plaît, qu'il plante des moutons au lieu des vaches, cela m'est égal, tant le bien qu'ils feront c'est eux qui le feront, tant que le mal, c'est eux qui l'auront sur la conscience, pas moi. Je suis le Protecteur, j'empêcherai seulement que les princes de la Confédération se fassent entre eux la guerre, pour éviter l'effusion de sang, ce seroit inutile de s'égorger entre soi.'² Bien entendu le ton de ce discours n'étoit pas celui qui régnoit à Erfurt dans le mois d'Octobre 1808, mais là mon Pere avoit le digne courage de dire (qui manqua pour faire autant au Roi de Wurtemberg) à l'Emp. Napol. lui même, que s'il voulait introduire des cours de Justice suprême d'Empire dans l'Allemagne, qu'il auroit mieux valu de nous laisser l'Empereur et les choses comme ils étoient. [h]

¹ Großherzog Ferdinand von Toskana, der im Preßburger Frieden für das Kurfürstentum Salzburg das Bistum Würzburg, das Bayern herausgeben mußte, als Großherzogtum erhalten hatte. – Vgl. Ludwig an seinen Vater, Paris 1806 1. Aug.: „Sonntag vor 8 Tagen [= 20. Juli] sagte der Kaiser zu mir: Je prétendrai le pas sur l'Empereur d'Autriche. Je lui déclarerai que déjà lorsqu'il s'é [tait nommé] Empereur d'Autriche il avait renoncé à l'autre couronne parceque deux couronnes impériales sont incompatibles (wo dieses geschrieben steht, weiß ich nicht). Als ich den Kaiser fragte, was aus dem Churfürsten von Würzburg werden wird, gab er mir zur Antwort, s'il ne se réunit pas à la confédération, je le chasserai en Hongrie. Sie müssen gestehen, lieber Papa, daß das saubere Grundsätze sind“ (II B 2). – Am selben Tag, den 20. Juli, ging an Kaiser Franz eine Note ab, in der er von der Gründung des Rheinbundes unterrichtet und ihm mitgeteilt wurde, daß ihn Napoleon nicht mehr als Kaiser von Deutschland anerkenne (vgl. Bitterauf 415). Am 1. Aug. forderte Napoleon durch seinen Gesandten in Regensburg die Niederlegung der Kaiserkrone bis zum 10. August. Am 6. August legte Kaiser Franz die Krone nieder. Vgl. auch u. S. 85 Nr. 14.

² In ähnlicher Fassung wird die Äußerung Napoleons von Minister Karl Frhr. v. Eberstein berichtet, der sie aus dem Mund seines Herrn, des Fürstprimas Dalberg, hatte. Napoleon habe sich 1810 in Paris in Gegenwart des Königs von Bayern auf folgende offene und unzweideutige Art ausgesprochen: „Ihr wollt keine Ordnung bei euch, ich habe euch eine Verfassung geben wollen, ihr habt keine gewollt. Ihr habt vermutet, daß ich mich zum Kaiser von Deutschland machen wollte. Glaubt nur das nicht, ich wollte eure Krone nicht. Lest in der Geschichte nach: zu allen Zeiten habt ihr eure Kaiser schikaniert, so daß die unter ihnen, die das Gute wollten, nichts haben ausrichten können. Ich habe kein Interesse daran, euer Haupt zu sein. Ich habe die Hand freier, wenn ich euch fremd bleibe, und ich verstehe es sehr wohl euch mir willfährig zu machen.“ Vgl. Karl Beck, Zur Verfassungsgeschichte des Rheinbunds, 1890, 30.

7. Parlant de ce que la maison de Taxis veut ravoïr les postes Nap. au R. de B.: „Chaqu'un veut être maître chez lui, le R. de la Bavière veut avoir ses postes, le Roi de Saxe veut avoir ses postes, le Roi de Westphalie, le R. de Wurtemberg.“ (Exprimant cela d'un ton d'abrobation.)¹ [h]

8. „Je ne me suis pas encore fait faire le rapport,“ c'étoit la réponse de l'Empereur sur ma demande, s'il n'avoit pris une résolution sur la ratification du traité concernant Linange.² Taylérant dit à deux reprises qu'il l'avoit mis sous les yeux de l'Empereur.

9. Sur m'a demande s'il avoit fait quelque chose dans l'affaire de Linange: „Je n'y ai encore rien fait par ce qu'on travaille aux arangemens de l'Alemagne.“

10. À quatre reprises je parlois avec l'Emp. à rapport de Linange, chaque fois toute sa réponse consistoit en un: „je verrai“ ou: „je trouverai bientôt des arangemens“ et de pareilles mots insignifiant.

11. In Paris war es im Jahre 1806, daß Napoleon zu dem um Verschonung vor Mediatisierung ansuchenden Fürsten von Fürstenberg, sagte: „En dix ans ma dynastie sera la plus ancienne de l'Europe“, was ich damals erfuhr, mein Vater aber erst im Oktober 1813, als Wrede meinen Vater in Bogenhausen bey Minister Montgelas zu bewegen suchte aus Napoleons Ketten sich zu befreien, zu den Verbündeten sich zu schlagen, Montgelas ihm diese Äußerung Napoleons mittheilte, der meinen Vater nicht hindern wollte, die neue Richtung einzuschlagen. Als er ihn im Winter 1808 nach Paris begleitete, da Napoleon im Zenith seiner Macht war, bald nachher die Kaisertochter heirathete, sagte Montgelas voraus seiner Herrschaft Ende. [k]

12. „Dans quelques jours l'Armée quittera la Baviere; elle se portera en ériere ou dans l'Autriche.“³ [Vor 4. Mai 1806.]

¹ Der bayerische Staat hatte im Februar 1808 die Post in eigene Regie genommen. Der Schritt war in größter Eile geschehen, um dem Kaiser zuvorzukommen, der einer Anregung des Hauses Taxis zufolge, die sich wohl mit seinen eigenen Plänen deckte, die Einrichtung einer Bundespost für die Rheinbundstaaten vorhatte (vgl. Doeberl Mich., Entwicklungsgeschichte Bayerns II 1928, 464 f.). 1810 scheint er, wie aus obiger Äußerung hervorgeht, seinen früheren Plan nicht mehr verfolgt zu haben.

² Das Haus Leiningen glaubte, sich durch einen Erbvertrag mit dem Haus Wittelsbach vor der Mediatisierung schützen zu können. Napoleon sollte den Vertrag garantieren. Wie aus einem Brief Ludwigs an seinen Vater vom 13. Mai hervorgeht, übergab Ludwig den Vertrag am 7. Mai dem Kaiser. Am 11. Mai fragte er ihn, ob er den Vertrag gelesen habe. Napoleon bejahte die Frage, ließ sich aber auf eine Erörterung des Garantieversprechens nicht ein, sondern bemerkte nur, er werde sich Bericht erstatten lassen. Wie aus dem Text ersichtlich, schob er die Angelegenheit auf die lange Bank. Das Haus Leiningen verlor gleich anderen fürstlichen und gräflichen Häusern seine Reichsunmittelbarkeit. — Ludwig war mit dem Erbprinzen befreundet. Die Gattin des Erbprinzen, Victoria von Sachsen-Coburg, heiratete nach dem Tod ihres Mannes in zweiter Ehe Herzog Eduard von Kent; aus dieser Ehe stammte die Königin Victoria von England.

³ Entgegen der Behauptung Napoleons blieb Bayern, Süddeutschland überhaupt, vom Preßburger Frieden bis zum Ausbruch des Krieges gegen Preußen von französischen Truppen besetzt, s. o. S. 19. Die Einquartierungen waren in jeder Hinsicht eine schwere Last. „Die Bayern“, schrieb die mutige Frau von Montgelas am 30. Mai an Talleyrand, „erwarten den Abmarsch der französischen Truppen wie die Juden den Messias. Ich habe die Franzosen geliebt, die unsere Feinde verjagten und uns unsern rechtmäßigen Herrscher wiedergaben; . . . ich verabscheue diejenigen, die auf Kosten meines armen Vaterlandes leben und dessen Blutegel werden“ (Du Moulin-Eckart, Bayern am Vorabend des Rheinbundes [Forschungen zur Gesch. Bayerns 8 VIII], 1900, 231). Die Entschlußfreiheit des Königs war eingengt.

13. „Dans un mois l'armée aura évacué l'Allemagne.“ [18. Mai 1806.]

14. „Les prußiens m'ont dit ‚laissez nous faire, nous nous arrangerons avec la Baviere, nous ferons un traité avec eux‘. Par un emprun ils ont voulu tiré tout l'argent du pays d'Ansbach.“¹

„Munich a publié que j'ai garantie le Grandpriorat au P. Charles, j'ai dit ‚je verrai‘. Ont ils quelque chose d'écrit de moi? Il faut cela‘ (faisant les signes d'écrire)². (4. Mai 1806.)

15. „Ansbach vous est déjà remis.“³ [1. Juni 1806.]

16. „J'ai eu tort de ceder Wirzburg, mais l'affaire du mariage, les intrigues à Munich, m'ont impatientés, voyla comme vont les choses.“

„On a fait la bêtise à Munich de laisser paßer les Autrichiens par le teritoire bavaois; on a rendu Wirzburg.“ (L'Empereur m'a dit cela à 3 reprises.)⁴ [4. Mai 1806.]

17. „J'ai fait dire à l'Empereur d'Autriche de rétirer ses troupes de Wurzburg, sans cela je les desarmerois.“ (C'étoit à l'hiver 1806 lorsqu'ils ont pris possession de ce pays pour l'Electeur Archid. Ferdinand.) [15. August 1806.]

18. „La baviere est maintenant un grand Empire.“ [15. August 1806.]

19. C'est seulement dans une lettre du mois de Février 1813 que l'Emp. Nap. garandit à la Baviere son intégrité c'est qu'il n'avoit jamais fait au paravant n'y par écrit n'y même verbalement. [i]

20. „Je ne souffrirois pas que l'Autriche payt des pensions dans le Tyrol, si j'étois le Roi de Baviere.“ [Vor 4. Mai 1806.]

21. „Le gouvernement bavaois n'agit pas avec assez de vigueur dans le Tyrol. J'aurois profité de ce moment même pour mettre toute la baviere sous une seule forme: Le gouvernement bavaois est trop bon, il est trop faible.“ (Vor 4. Mai 1806.)

22. „J'ai donné ordre au Mrchl. Bertier de remettre tout le Tyrol au Roi;“⁵ j'ai fait un

¹ In den Verträgen von Brünn (15./16. Dez. 1805), erhielt Bayern gegen Abtretung des Großherzogtums Berg die Markgrafschaft Ansbach, die Preußen im Schönbrunner Vertrag (15. Dez.) dem Kaiser auslieferte, um Hannover zu bekommen.

² Im Frieden von Preßburg hatte Baden die Stifter und Klöster im Breisgau erhalten, die nach dem Reichsdeputationshauptschluß dem Johanniterorden zufallen sollten. Der Orden trug dem Prinzen Karl, dem Bruder Ludwigs, die Koadjutorie des Großpriorats deutscher Zunge an, die dieser annahm, mit Zustimmung Napoleons, wie man am Münchener Hof meinte. König Max verpflichtete sich in einer Konvention vom 28. Januar, den Orden in seinen Schutz zu nehmen und ihm in den Besitz der 1803 zugesprochenen Entschädigungen zu verhelfen. Darüber kam es zu einem Streit zwischen Bayern und Baden (vgl. Bitterauf, Die Gründung des Rheinbunds, 270).

³ Wegen der Räumung von Ansbach, das in den Verträgen von Brünn und Schönbrunn an Bayern gefallen war, kam es zu starken Differenzen zwischen Bayern und Preußen. Mit großer Zähigkeit behauptete Preußen, das seinen Einfluß in Süddeutschland nicht verlieren wollte, seine Stellung und wich nur langsam zurück. Am 23. Februar 1806 ließ Napoleon das Land durch Bernadotte besetzen.

⁴ Würzburg war mit anderen Bistümern und Städten 1803 an Bayern als Ersatz für die verlorene Pfalz gekommen. 1806 wurde es von Bayern an den früheren Großherzog von Toskana, Ferdinand, abgetreten, der dafür Salzburg und Berchtesgaden an Österreich überlassen mußte. Ferdinand sollte dem österreichischen Einfluß entzogen werden. Die Berechnung schlug fehl; denn Würzburg wurde zugunsten des Großherzogs von österreichischen Truppen in Besitz genommen.

⁵ Durch ein Abkommen vom 25. Mai 1806 wurde der noch fehlende südlichste Teil von Welschtirol an Bayern abgetreten (vgl. Denkwürdigkeiten Montgelas' 128).

traité avec lui qu'il ne faße point de fortifications du cotté de Trente, c'est cela seulement ceque j'ai voullu; je ne crois non plus qu'il en voullu faire' (me disant se dernier avec une mine convaincu). [18. Mai 1806.]

23. 'La nouvelle ordonance concernant le papier monaie dans le Tyrol ne vaut rien.'¹ Moi: 'V. M. a parfaitement raison, d'autant plus parcequ'on nous peut tromper tant qu'on veut n'étant pas en état de discerner les vrais des faux; les livres sont à Vienne.' Emp.: 'Le Roi pourra voir éclater une révolte, s'il veut abolir dans la suite le papier monaie; dès le premier moment ce n'auroit rien eu à dire, plus longtems qu'on difere, plus il y a à risquer. Qui est à la tête des vos finances?' (Elle m'etonna fort, cette question.) Moi: 'M. de Montgelas. Il a trop à faire, il est Ministre des Finances, des Relations extérieures et a encore particulièrement toutes les nouvelles province sous lui.' [20. Juli 1806.]

24. 'Vous êtes trop débonaire', Napoléon adreßa ces parolles au R. de Bavière, entre autre par cequ'il n'avoit pas fait tranger la tête au docteur Schneider du Vorarlberg. Mon Pere en parlant de cet homme me dit que le R. de Wurtemberg ne Lui avoit rendu que la moitié des papiers, que c'est le Roi de Wurtemberg même qui a fomendé cette rébellion, pour acquerir ce pay, et que le Prince Royal l'avoit dirigé.² (Je ne saurais dire, n'étant pas à même de le savoir, en combien cette opinion se trouve fondée.) Mon Pere me dit außi combien Napoléon m'éprise les hommes et qu'il ne tient rien sur l'amour des peuples envers leur prince. [h]

25. Il y avoit un arangement de fait, encore avant la paix, bientôt après l'armistice, l'étté dernier,³ de notre part avec les Ministres Champagny et Marêt par lequel ils se sont

¹ Das in Tirol in Umlauf befindliche Geld war stark entwertet. Die Münzen hatten einen sehr geringen Gehalt und die Banknoten waren fast auf die Hälfte ihres Nennwertes gesunken. Auch zirkulierte viel falsches Papiergeld. Die bayerische Regierung suchte Abhilfe zu schaffen, namentlich durch den Erlaß vom 30. Juni 1806. Darnach sollten die Wiener Bankozettel zwar noch einige Zeit öffentlich zur Zahlung angenommen werden, aber um zwei Prozent unter dem Augsburger Wechselkurs. Sofort sank der eingüldige Wiener Bankozettel auf 32½ Tiroler oder 31 Wiener Währung. Die Maßnahmen waren notwendig und heilsam, aber die unmittelbaren Folgen waren bedenklich. Handel und Wandel stockte, das bare Umlaufskapital sank auf die Hälfte herab und die Bevölkerung trug schwer an dem Vermögensverlust (vgl. J. Egger, Geschichte Tirols, III 1880, 407 ff.).

² Dr. Ant. Schneider, Advokat, leitete zur Zeit des Tiroler Aufstandes 1809 die Landesverteidigung Vorarlbergs. Als nach dem Waffenstillstand von Znaim im Juli 1809 das österreichische Militär abrückte und von allen Seiten französische und rheinbündlerische Truppen sich gegen Tirol und Vorarlberg in Bewegung setzten, wurde Schneider auf Befehl des Kronprinzen von Württemberg unter Mißachtung eingegangener Verbindlichkeiten verhaftet. Dadurch entging er dem Schicksal Andreas Hofers. Er sollte nach dem Willen Napoleons vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen werden. Der Kronprinz weigerte sich, ihn dem General Beaumont auszuliefern. In München war man von der Gefangensetzung Schneiders durch die Württemberger nicht erbaut. Man wollte dort wissen, daß Schneider früher Beziehungen zu den Württembergern unterhalten habe, und behauptete, diese hätten sich seiner Person nur bemächtigt, um verräterische Papiere auf die Seite schaffen zu können. Der Prozeß gegen Schneider wurde verschleppt. Die Papiere kamen nicht mehr zum Vorschein. Schneider erlangte 1810 die Freiheit. Die österreichische Regierung ernannte ihn zum Appellationsrat (vgl. Hans v. Voltelini, Forschungen und Beiträge zur Geschichte des Tiroler Aufstandes im Jahre 1809, Gotha 1909, 200, 259 f., 383).

³ Im Mai 1809, also noch vor dem Waffenstillstand von Znaim (11. Juli), ließ eine politische Abenteurerin, Frau Vertamy, eine Emigrantin, durch den Geh. Konferenzsekretär Egid Kobell die bayerische Regierung wissen, daß Graf Champagny, der französische Minister des Äußern und Unterhändler im Wiener Frieden München Ak. Abh. 1942 (Spindler) 8

engagés de faire leur possible de faire avoir à la Bavière Salzbourg, l'Inn et une partie du Hausruck-Viertel, le district de la Styrie ou Villach est situé, Bayreuth et Ratisbonne avec les domaines, et dans le cas que la Bavière devoit ceder quelque chose un équivalent à part. Pour cela ils reçurent dans le moment la somme de . . . , et après que ce projet auroit eu sa réalisation. Le négoce eut lieu par Egide Kobell et sans que le nom du Roi ni le leur y parut[!], qui s'appelerent 'les amis de la Bavière'. Néanmoins la première proposition de Champagny au Roi à Paris étoit telle qu'au lieu de gagner il auroit perdu. Cela touché les derniers tems de son séjour en France et les choses n'étoient pas encore avancer de rien, quand Champagny vint à Rembouilly chez le Roi, qui le traita très sèchement et lui dit, qu'il aimoit mieux de n'avoir rien du tout et qu'on lui laissa ce qu'il avoit avant la guerre, qu'il falloit qu'il dînoit maintenant et s'il (Champ.) ne savoit pas le chemin qu'il vouloit le lui montrer. Pensant pourtant à y remédier, le Roi de Bavière se rendit auprès de la Reine de Naples qui la veille reçut un si fier coup près de l'oeil gauche dans le colin-maliare¹ que l'Empereur jouait avec, que craignant qu'elle n'eut un contre coup elle fut obligée de garder sa chambre, buvant du thé avec l'arnica, que le Roi de Bav. la lui fut prendre[!]. Le Roi avait écrit à l'Empereur à cause de ses affaires. Il vint hors de soi de joie. (La nouvelle étoit justement arrivée par le télégraphe, du consentement de la cour de Vienne pour l'Archiduchesse.)

Napol.: 'Savez vous déjà mon bonheur?!' Cela m'a tellement touché, me dit mon Pere, que les larmes me sont venues dans les yeux de voir ce grand homme si hors de soi de joie. Je ne les pouvais pas cacher, et j'ai crains que cela ne déplût à l'Empereur qui veut qu'on soit fort. Ce n'eut pas cet effect, au contraire, et la Reine de Naples lui dit les soins que je prénoit à elle, que l'Empereur se laissa mettre sous les yeux le rapport et qu'il défendit qu'on fit des objections et qu'il l'adopta. Sans la Reine de Naples, les choses seroient encor là. „Wir sind mit einem blauen Auge davon gekommen“, sagte zu mir mein Vater. [h]

26. „Si je serois le Roi de Bavière, je ferois d'Ingolstadt une grande et forte place d'armes, ou je m'y mettrois dedans avec mes troupes et ma famille, quand une guerre éclate; si je serois avec la France, j'attendrais là son secours, si je serois avec l'Autriche, j'attendrais le sien.“

27. Napol. au R. de Bav.: „Voyez que je suis raisonnable, je n'insiste plus que Ratisbonne soit forteresse,² seulement que vous faites construire des redoutes sur les hauteurs pour défendre le passage du Danube. Je vois qu'Ingolstadt est mieux pour vous.“ Le R. de Bav.

(vom 14. Okt. 1809), und der französische Staatssekretär und Mitarbeiter Napoleons Maret gegen eine entsprechende Geldentschädigung für die territorialen Wünsche Bayerns gewonnen werden könnten. Der bayerische Finanzminister Freiherr von Hompesch nahm die Verhandlungen mit ihr auf und ging Verpflichtungen ein. Montgelas, der in seinen Memoiren ziemlich ausführlich davon berichtet (S. 203 u. 233) verhielt sich gegen diese „sehr gewagte Verwendung von Staatsgeldern“ ablehnend. Auch traute er der Unterhändlerin nicht. Es stehe dahin, ob sie wirklich von Champagny und Maret beauftragt gewesen sei oder nicht vielmehr deren Namen mißbraucht habe, wie sich bei dem zweifelhaften Ruf der Dame wohl vermuten lasse.

¹ Blindekuhspiel.

² Der König weilte damals im Winter 1809/10 in Paris und führte mit Montgelas die auf den Frieden von Schönbrunn folgenden territorialen Ausgleichsverhandlungen. Bayern erhielt im Pariser Vertrag vom Februar/März 1810 u. a. auch die ehemals freie Reichsstadt Regensburg zugesprochen. — Ludwig ließ später Ingolstadt befestigen.

avait demandé pour juge dans cette affaire le Genl. Bertrand¹ qu'il savoit d'être de son opinion, mais quant à l'augmentation de Paßau* Napol. y consista et prononça même envers le R. de Bav., qu'il n'y avoit encore que la moindre partie qui étoit faite. L'Empereur accorda aussi que les acquisitions que la Baviere fêra maintenant n'augmenteront pas son contingent. [h]

* De réfaire Ingolstadt fortereße cela coute une fois moins et quel grand avantage n'aura-ce pas sur Ratisbonne dans le cas d'une guerre contre la France. Que la Baviere aye contre l'Autriche une forte barriere dans ces environs, c'est une chose importante pour elle, mais si seulement il n'y reste pas une garnison et commandant français! Le Gnl. de Wrede prétend (dans la première moitié du mois de Mars 1810) qu'on n'atteignoit pas de but à fortifier Paßau, et que les fortifications telles qu'elles étoient actuelement ne fußent pas ténables.

28. ,J'ai dit au comte Winzingeroda (minist. extraordinaire de Würt.) de s'arranger, mais il est si bête, il veut tout avoir, c'est si bête.'² [4. Mai 1806.]

29. ,Je ne voudrois pas avoir même comme Empereur le Roi de Wirtemberg pour mon voisin.'³ [4. Mai 1806.]

30. Nap. au Roi de B.: ,Le Roi de Wurtemberg veut être maître chez lui' (trouvant bon la maniere de laquelle le Roi de W. traite sa noblesse, ses princes cidevant immediats). [h]

31. (Encore avant de monter en calèche) Moi: ,Le Prince Ferdinand de Wirtemberg m'a prié de recommander ses affaires à Votre Majeste'. Emp.: ,N'est ce pas, il ne vaut rien de mettre sa main entre la chère et la peau.' Moi: ,Non.' Emp.: ,Il ne faut jamais se meler dans des affaires de famille.' Moi: ,Son frère le roi lui a dit lui même de s'adreßer à V. Majesté.' Emp.: ,Vous savez quelle homme que c'est ce roi.' [6. Juli 1806.]

32. Et au comencement de son séjour cette été à St. Cloud, [l'Impératrice me dit] que le Roi de Wirtemberg avoit demandé mds. Tacher pour le P. Royal son fils qu'il ne l'aura pas, et que l'Empereur la donne au duc d'Ahremberg, parcequ'il est un des plus riches poseßeurs dans la Belgique, pour s'attacher encore d'avantage cette province.⁴ [15. August 1806.]

¹ Henri Gratien Bertrand (1773–1844), Fachmann im Festungsbauwesen, einer der treuesten Anhänger des Kaisers, den er nach Elba und St. Helena begleitete.

² Gleich Cetto und Reitzenstein suchte Wintzingerode bei der Mediatisierung der Reichsstädte und kleinen Standesherrn, die den Reichsdeputationshauptschluß überlebt hatten, möglichst viel für sein Land herauszuschlagen. Er hatte am 13. und 25. April seine Forderungen überreicht (vgl. Bitterauf 356 ff.).

³ König Friedrich (1797 bzw. 1806–16), der durch seinen Despotismus bekannte, wegen seiner Fettleibigkeit und Familientyrannie von den Zeitgenossen viel verspottete Gründer des modernen württembergischen Staats, war der widerborstigste unter den Rheinbundfürsten. Sein mit Klugheit gepaarter Freimut, seine ungewöhnliche Charakterfestigkeit, womit er namentlich Eingriffe in die württembergische Rechtspflege und Verwaltung zurückwies, veranlaßten oft Zornesausbrüche Napoleons, zwangen dem Kaiser aber doch Achtung ab. Vgl. Rud. Krauß, Napoleon u. König Friedrich von Württemberg (Deutsche Monatsschr. f. d. ges. Leben der Gegenwart IX), 1906, 464 ff.

⁴ Die Vermählung der Nichte der Kaiserin, Fräul. Stephanie Tascher mit dem Kronprinzen von Württemberg wurde vom französischen Hof gewünscht. Um sie zu verhindern, ließ König Friedrich schleunigst in Paris erklären, sein Sohn sei schon anderweitig gebunden. Bald darauf ließ er sich doch bereden, um die Hand der Stephanie für seinen Sohn anzuhalten. Napoleon ging nicht mehr darauf ein, da Stephanie schon

33. Addreßant la parole au P. Electoral de Baaden: „Si on continue à vendre tous vos forêts il ne vous restera plus rien, il faut que j'y mets ordre.“ (C'étoit dans le mois d'Avril que l'Empereur prononça le précédent allant de Malmaison à Grignon.) [12. April 1806.]

34. „La Baviere et la Bade tiendront toujours ensemble, c'est leur intérêt“ (en ma présence et en celle du prince de Bade).¹ [e]

35. Peu de jours auparavant, que le P. Murat partoit de Paris pour Dußeldorf, je demandois l'Empereur, à qui il vouloit donner le Duché de Berg. „Ce n'est pas encore décidé,“ fut sa réponse et lorsqu'il me demandois après, s'il ne le destineroit pas pour l'Electeur de Wurzburg à la place de ce pays, il me répondit: „Je ne veux pas avoir d'Autrichien pour mon voisin.“ [17. Juli 1806.]

36. „Je ne veux pas avoir un Autrichien pour mon voisin,“ c'étoit la réponse de l'Emp., lorsque en lui parlant peu de jours avant que Murat pris possession de Berg, s'il ne donneroit pas Berg à l'Arch. Ferdinand et qu'il nous renderoit pour cela Wurzburg, de même il me dit: „Je ne suis pas encore décidé qui aura Berg.“ [e]

37. Quelque tems après la nomination du dit Prince, aux Duchés de Berg et de Cleves, l'Emp. me dit tout a fait de son probre mouvement sans que je lui avois donné l'occasion: „Je lui les ai seulement donné pour que la Prusse ne devienne pas trop puissante dans le nord.“ (L'Emp. peut-il croire que j'ajoute foi à ce qu'il a dit là.) [17. Juli 1806.]

38. Le Duc de Cleves (prince Murat) me parla[nt] dans la même salle, ou se trouvoit l'Emp. avec sa famille, de la gallerie de Dußeldorf, ce dernier me dit: „Qu'en faites vous, vous avez tant de tableaux que vous ne savez où les placer, tous vos greniers en sont remplis.“ Le P. Murat me dit à différentes reprises que c'étoient les états qui réclamoient la gallerie et non lui.² [25. Mai 1806.]

dem Herzog Prosper von Arenberg (in der Eifel), der dem Rheinbund beitrug, versprochen war. Die Vermählung erfolgte wider den Willen der Braut. Stephanie folgte ihrem Gatten nicht nach Brüssel. An der Indolenz der Kreolin prallte das Machtwort Napoleons ab. Der Herzog konnte die Liebe seiner Gattin nicht gewinnen, „il se résigna à n'être plus qu'un mari in partibus“ (Frl. v. Avrillon, Mémoires II, 1896, 79). Die Ehe wurde später annulliert.

¹ Erbprinz Karl von Baden, 1811–18 Großherzog, Enkel des Kurfürsten Karl Friedrich, Sohn der Markgräfin Amalie (s. S. 52), Bruder Karolines, der Stiefmutter Ludwigs, und ehemaliger Verlobter der Schwester Ludwigs, Auguste, Gatte der Stephanie Beauharnais. Er weilte gleichzeitig mit Ludwig am kaiserlichen Hof in Paris.

Ludwig und Erbprinz Karl waren einander von Jugend auf abgeneigt. Vgl. Ludwigs Tagebuchergänzungen vom Jahr 1861: „Einmal im Garten von Saint Cloud, mit dem Erbgroßherzog von Baden allein, wollte er nicht glauben, daß ich seinen Auftrag an meine Schwester Auguste Ende 1805 ausgerichtet hätte, obgleich ich es ihm sagte. Ich legte Hand an meinen Degen, zum Theil aus der Scheide war er. Der Erbgroßherzog blieb ruhig. Es legte sich bey. Wir waren (wie ich immer in Saint Cloud) in Uniform, auch er vermuthlich, da der Kaiser immer so. Wir beyde vom Knabenalter her duzten uns, aber Freunde waren wir nie. In Ansbach, beyde zehnjährig, packten wir uns einmal an, aus Eifersucht wegen Josepha Freyin von Venningen, die im gleichen Alter.“ In Paris war Karl immer noch verärgert wegen der Auflösung seiner Verlobung mit Ludwigs Schwester Auguste, dazu kamen in der gleichen Zeit Spannungen wegen territorialer Fragen und wegen des Familienzwistes im badischen Fürstenhaus. Napoleon suchte zu vermitteln.

² Die Galerie, die nach München geschafft wurde und einen wertvollen Bestandteil der dortigen alten Pinakothek bildet, wurde nicht von den Landständen, sondern vom Kurfürsten Johann Wilhelm und seiner Gattin aus dem Hause Medici aus Privatmitteln ins Leben gerufen. Sie wurde von den Landständen zu

39. „La Suède a déclarée la guerre à la Prusse par la raison parcequ'elle est avec moi.“¹ Comme je l'ai lui dit qu'au cas que la Prusse aura la Pommeranie Suedoise, qu'elle ne devroit pas garder Bayreuth, il me répliqua: „Quelle ne devroit pas garder tout, qu'elle devroit ceder l'un ou l'autre. Il finira mal“ (parlant du Roi de Suede).² [Vor 4. Mai 1806.]

40. Sur m'a demande, s'il croyoit que la Suède se battera contre la Prusse: „On peut croire tout possible que le Roi de S. faße. Même qu'il vient m'attaquer à Paris.“ [18. Mai 1806.]

41. Moi: „Est ce vrai que Fox est mort?“³ Emp.: „Non, mais il va mal et depuis qu'il va mal les negociations vont mal. S'il meure la guerre continuera.“ [10. August 1806.]

42. „Cinque ans de paix avec l'Angleterre et j'aurais cent vaißeaux de guerre neufs“ (peut être l'Emp. a même dit 3 cents). [10. August 1806.]

43. Außi du séjour de Napoleon à Milan Décembre 1807, il dit encore à mon Pere: „Si l'Angleterre ne fait pas la paix je serai en deux ans à Londres.“ Sur ce qui mon Pere répliqua, il croyoit l'attaque de l'Inde plus convenable, sur quoi l'Empereur coupa court disant: „N'est ce pas nous irons ce soir à l'Opéra.“ [g]

44. „J'ai rendu la Rußie il y a deux ans l'arbitre de l'Europe.“⁴ [11. Mai 1806.]

45. „L'Autriche m'a fait dire⁵ d'être avec moi si la Rußie ne rende pas Cattaro.“⁶ [11. Mai 1806.]

Unrecht reklamiert. Der König ließ nicht zu, daß sie mit dem Herzogtum Berg abgetreten wurde (vgl. Bitterauf 243). Da auch die Zweibrückener Gallerie und die Kostbarkeiten der säkularisierten Klöster nach München geschafft wurden, häuften sich die Kunstschatze in der Hauptstadt in einer Weise an, daß sie nur ganz notdürftig untergebracht werden konnten. Nach einem Bericht des österreichischen Gesandten in München gab Ludwig 1808 offen seiner Empörung darüber Ausdruck, wie wenig sich der Staat um die Aufbewahrung der Kunstgegenstände kümmere. Man hatte damals eben größere Sorgen. Abhilfe wurde erst durch die Bauten geschaffen, die Ludwig selbst aufführen ließ.

¹ Gustav IV. von Schweden, Mitglied der großen Koalition gegen Napoleon 1804/05, wollte sich mit dem Frieden von Schönbrunn vom 15. Dezember 1805, in dem Hannover an Preußen ausgeliefert worden war, nicht abfinden. Er ließ im Lauenburgischen eine Truppenabteilung zurück. Als die Preußen einrückten, kam es am 23. April 1806 zu einem kleinen Gefecht bei Seefeld.

² Siehe oben S. 42.

³ James Fox, seit Pitts Tod (23. Jan. 1806) von neuem Staatssekretär, „so ziemlich der einzige versöhnliche Mann, auf den Napoleon jenseits des Kanals noch rechnen konnte“ (Fournier II 141). Er war den Ideen der Revolution zugetan und versöhnlich gesinnt. Seine Ernennung gab Aussicht auf einen baldigen Friedensschluß mit England. Er starb am 13. September 1806.

⁴ Gemeint ist wohl das Schiedsrichteramt, das Napoleon im Sommer 1803 Rußland in seinem Streit mit England zuschob. Die Vermittlungsaktion scheiterte, woraufhin der russische Gesandte im Dezember Paris verließ und nur ein Geschäftsträger, der öfter genannte Oubril, zurückblieb.

⁵ Am Rand: promis.

⁶ Der Besitz Cattaros gehörte zum damaligen Programm Rußlands. Rußlands Ziele gingen dahin, Frankreich vom Balkan fernzuhalten, die europäische Türkei in eine Reihe von kleinen Staaten aufzuteilen und unter russisches Protektorat zu stellen, Österreich mit Türkisch-Kroatien, einem Teil Bosniens und der Walachei sowie mit Belgrad und Ragusa abzufinden und sich selbst Konstantinopel und die Dardanellen, Cattaro und Corfu zu sichern. Vgl. A. Fournier, Napoleon I., II 1905, 68, 135 f. Nach den Bestimmungen des Preßburger Friedens war Cattaro an Frankreich abzutreten. Der österreichische General Ghisilieri übergab jedoch die Stadt dem russischen Geschwader, das in der Adria kreuzte. Napoleon benützte diese Tat-

46. „J'insiste que l'Autriche me le rende, car je ne veux pas accoutumer cet état de violer les traités. Ce cabinet est bête et faux.¹ [11. Mai 1806.]

47. „Les généraux Rußes ont prie possession des bouches du Cattaro, sans ordre de leur cour.“ [18. Mai 1806.]

48. „La nouvelle que les Rußes veulent évacuer Cattaro est officielle; maintenant il faut avoir la nouvelle qu'ils l'ont fait.“ [18. Mai 1806.]

49. „L'Empereur de Rußie a fait dire au Roi de Suède de se tenir tranquille.² Il paroît qu'il y a du mécontentement en Rußie notamment à Moskou.“ (25. Mai 1806.)

50. „La Rußie a fait dire au Roi de Suède de se tenir tranquille. Ce n'est pas encore sûre que Cattaro sera évacué.“ (Cette même chose l'Emp. m'avoit dit dimanche dernier quoi-qu'en même tems il avoua que la cour de St. Petersburg déclara à l'évacuer.) [1. Juni 1806.]

51. „L'Impératrice de Rußie est enceinte. Un courier est venu en 17 jours de Petersburg.“

52. „La Rußie ne veut avoir que la paix avec tout le monde.“ [1. Juni 1806.]

53. Moi: „V. M. n'a pas encore reçu la nouvelle de la remise de Cattaro entre ses mains?“ Emp.: „Non.“ Moi: „Croit Elle que la remise de cette place entre les mains des rußes étoit de la part des autrichiens occasionné par la bêtise ou par la trahison?“ Emp.: „Par bêtise.“ L'Empereur me dit aussi: „Nous vous devons être bien à vos charge dans la baviere.“ [6. Juli 1806.]

54. Moi: „M. d'Oubril se trouve-t-il vraiment à Paris?“ Emp.: „Oui.“ Moi: „C'est une preuve que la Rußie veut vraiment la paix. V. M. a aussi relâché les batimens rußes qui se trouvoient dans ses ports?“ Emp.: „Je les ai relâché parceque la Rußie m'a fait dire qu'elle chasseroit tous les négociants français hors de son pays, si je ne ferois pas cela.“ Moi: „L'Empereur de Rußie a aussi changé la forme de son sénat et a diminué son pouvoir?“ Emp.: „Je ne sais pas encore bien. Le Roi de Suède, le garant de la paix de Westphalie, a détaché la Pommeranie de l'Allemagne.“³ [6. Juli 1806.]

55. [L'Empereur:] „Savez vous que la Rußie a renvoyé Mr. Olry, votre chargé d'affaire de Petersburg?“ Moi: „Non, Sire, et pourqu'oi a-t-elle fait cela?“ Emp.: „Parcequ'elle prétend qu'il a envoyé ici la nouvelle, qu'une des gazette d'ici contenoit.“⁴ Moi: „A-t-il fait cela?“ Emp.: „Non, c'est un Ruße qui l'a communiqué.“ (J'ai sçu presque dans le moment qu'elle a paru dans la gazette à Paris, que c'étoit le chevalier Debraye, notre Ministre à Berlin, qui l'avoit prix de nos dépêches et l'envoyé au Mrchl. Duroc.) [6. Juli 1806.]

sache als Vorwand, um Süddeutschland besetzt zu halten und in den Rheinbundverhandlungen einen Druck auszuüben. Er erklärte, solange die bocca di Cattaro nicht einen Bestandteil des Königreichs Italien ausmache, werde er seine Truppen aus Böhmen und Deutschland nicht zurückziehen (vgl. Bitterauf 305).

¹ Am Rand durchgestrichen: traite.

² Siehe o. S. 61 Nr. 39, 40.

³ am Rand durchgestrichen: Tout est maintenant tranquille.

⁴ Der französische Gesandte in München Otto erwähnt in einem späteren Bericht vom 30. Oktober den Vorfall ebenfalls: „Olry wurde abberufen infolge des Verdachts, der Verfasser des langen Bulletins zu sein, das ich die Ehre hatte an Eure Hoheit zu übersenden und das im Moniteur erschienen ist. Er war in der Tat der Verfasser“ (Du Moulin Eckart, München am Vorabend des Rheinbundes, Forschungen zur Gesch. Bayerns XI 1903, 55). Vermutlich handelt es sich um einen Artikel im Moniteur vom 2. Juli 1806, in welchem unter dem 6. Juni als Datum aus St. Petersburg von großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten (schlechter Ernte, Preissteigerung, geplanter Ausgabe von neuem Papiergeld etc.) berichtet wird.

56. Moi: „Est Cattaro évacué?“ Emp.: „Les Rußes n'ont pas laissé entrer les Autrichiens“ (il prononça cela en souriant). [20. Juli 1806.]

57. „En 5 jours j'attens recevoir la ratification de Petersbourg.“¹ [e]

58. Nap. au R. de Bav.: „L'alliance avec la Rußie² devient plus serré l'espoir lui étant oté de se coaliser avec l'Autriche pour une nouvelle guerre contre moi.“ [h]

59. „Les armées vont revenir,³ l'Autriche est tout à fait tranquille, il paroît qu'elle veut

¹ Siehe o. S. 48. Da Napoleon in Unterhandlungen mit England stand, fürchtete Rußland isoliert zu werden und zeigte sich zum Frieden geneigt. Der russische Geschäftsträger in Paris, Oubril, unterzeichnete am 20. Juli einen Separatvertrag mit Frankreich, dessen Bestimmungen seinen Instruktionen zuwiderliefen, sich aber, wie es scheint, mit mündlichen Weisungen des Zaren deckten. In dem Vertrag war u. a. festgelegt, daß Rußland Cattaro herausgeben und sich auf die jonischen Inseln zurückziehen, Frankreich binnen drei Monaten Deutschland räumen und Ragusa freigeben solle. Aus St. Petersburg traf die Nachricht ein, der Zar habe den Frieden ratifiziert. Die offizielle Antwort langte erst am 3. September in Paris an. Sie war negativ, der Zar ratifizierte den Frieden nicht. Nach dem 20. Juli änderte Napoleon sofort seine freundliche Haltung England gegenüber, die Verhandlungen mit Fox gerieten ins Stocken. Auf den Zaren hatte der Untergang des alten deutschen Reichs tiefen Eindruck gemacht. Als er überzeugt war, daß er sich auf Preußen verlassen konnte und in England die Kriegspartei immer mehr Oberwasser gewann, stellte er, statt den Vertrag zu sanktionieren, an Napoleon unannehmbare Forderungen, mobilisierte seine Armee und warf sie an die preußische Grenze. Vgl. Fournier 140 ff.

² Abgeschlossen zu Tilsit im Juli 1807.

³ Am 25. August begab sich Ludwig auf Einladung des Kaisers nach Rambouillet, um sich von ihm zu verabschieden. Er wurde mit seinem Gefolge zur Tafel geladen. Am andern Tag frühstückte er allein mit dem Kaiser. Napoleon unterhielt sich mit ihm etwa 2 Stunden lang, von 9–11 Uhr. Die obigen Aufzeichnungen enthalten Bemerkungen des Kaisers beim Diner am 25. August. Der Kaiser äußerte sich sehr zuversichtlich. Es war tatsächlich seine Absicht, die französische Armee aus Deutschland zurückzuziehen. Er zweifelte nicht an der Ratifikation des von Oubril abgeschlossenen Vertrages durch den Zaren (s. o. 48 f.) und wartete nur noch Nachricht aus St. Petersburg ab. Die preußischen Rüstungen nahm er nicht ernst. Er glaubte nicht an preußische Kriegsabsichten, weil er sie vom preußischen Standpunkt aus für eine Torheit hielt. Am 26. August schrieb er an Berthier: „Das Kabinett in Berlin hat ein panischer Schrecken ergriffen. Es bildet sich ein, im Friedensvertrag mit Rußland wären einige Bedingungen, die ihm mehrere Provinzen rauben würden. Daher die lächerlichen Rüstungen, die es macht, denen man aber durchaus keine Aufmerksamkeit schenken muß, indem es in der Tat meine Absicht ist, die Truppen nach Frankreich zurückkehren zu lassen...“ In Berlin, wo Lucchesinis Nachricht, daß Napoleon Hannover England angeboten habe, wie eine Bombe eingeschlagen hatte, war bereits am 9. August die Mobilisierung des größten Teils der Armee angeordnet worden. Man machte sich mit dem Gedanken eines Kriegs vertraut, täuschte sich über den Zustand der Armee und betrieb gleichzeitig eifrig die Gründung eines norddeutschen Bundes. Napoleon selbst hatte durch Lucchesini die preußische Regierung einladen lassen, im deutschen Norden eine ähnliche Einrichtung ins Leben zu rufen, wie er sie durch Gründung des Rheinbundes für den Süden und Westen geschaffen hatte. Seine Aufforderung war nicht ernst gemeint, er wollte offenbar nur preußische Beschwerden wegen des Rheinbundes abbiegen. Der kurhessische Hof ließ durch seinen Beauftragten am 20. August den norddeutschen Unionsentwurf gegen einige Zugeständnisse unterzeichnen. Kursachsen zögerte. Der sächsische Kurfürst wollte einen sächsischen Sonderbund gründen. Während sich die Verhandlungen über den Unionsplan immer mehr in die Länge zogen und ein immer kläglicheres Bild von Unentschlossenheit und Eigennutz enthüllte, traf in Paris am 3. September aus Rußland die Nachricht von der Ablehnung der Ratifikation ein. Nach umsichtigen Vorbereitungen holte jetzt Napoleon zum entscheidenden Schlag gegen Preußen aus. Am 12. September forderte er den preußischen König auf, die Kriegsvorbereitungen einzustellen, in der Nacht vom 24. September verließ er Paris und begab sich an den Rhein, am 27. Oktober zog er in Berlin ein. Wollte Ludwig der Teilnahme an dem bevorstehenden Feldzug entgehen, so war es für ihn höchste Zeit abzureisen.

s'abstenir de toute guerre pendant 10 ans. La Prusse s'est mise dans la tête qu'on lui vouloit prendre Bayreuth, ce n'est rien. Dans quatre jours la ratification qui a du avoir lieu le 19 doit arrivé ici. La Saxe ne paroît pas avoir envie de se rangé chez la Prusse, vous savez le cabinet est long et longtems à se décider. La Heße se tient avec la Prusse, elle en sera dévorer une fois, nous l'abondanons. Moi, je ne suis rien à la Confédération que le protecteur, la France n'étoit-elle pas toujours le protecteur des princes allemands? Wurzburg y a axété.¹ Il faut à la Bavière un souverain qui se met à la tête. La Baviere à beßoin de quatre forteßes, il n'y a rien de si ridicul qu'un Roi fugitif hors de son pays. Il faudroit abolir toutes les différentes constitutions de la Baviere, fondre toutes les differens nations n'en faire qu'une seule. Le Roi de Hollande est très économe, il a le caractère (faisant entendre par des gestes qu'il avoit de ce flegme qui caractérise ce peuple).² L'Emp. parla toujours continuant du diner ou il causa déjà beaucoup jusqu'à 11 1/2 sans la moindre pause.

D

DIE KAISERLICHE FAMILIE

1. Je demandois à l'Impératrice² si elle étoit empißonné au tems de la terreur. Imp.: ,Pendant 5 mois et il y a peu de jours que j'ai lu l'arêt de mort qui fut en ce tems prise contre moi.'

2. L'Impératrice Josephine,³ n'étant encore que épouse de M. de Beauharnais, fut si galante que son époux la fit renfermer dans un couvent ou elle resta 6 mois, mais sa maitreße, la P^{cesse} de Hohenzollern-Sigm. née P^{cesse} de Salm, sollicita et obtin que Mr. de Beauharnais la fit sortir. Après sa mort sa veuve et la dite princeße tinrent une espece de Bordel choisi. La première de cette dame est devenu dans la suite comme tout le monde sait, la maitreße du directeur Barras, et en l'épousant Bonaparte devint Chef de l'Armée d'Italie. C'était par ce chemin qu'il parvint à faire le premier pas vers sa fortune. [f]

3. ,C'est bien pour votre soeur qu'elle n'a pas épousé le prince de Baden, avec le caractere sensible qu'elle a.⁴ Imaginez vous ce qu'il fit! (Il me dit ce qui suit ouvertement si

¹ = accédé.

² Josephine, geb. Tascher de la Pagerie, geb. 1763 auf Martinique, gest. 1814 in Malmaison, mit Alex. Beauharnais, der am 23. Juni 1794 hingerichtet wurde, unglücklich verheiratet. Sie teilte mit ihrem Gatten die Kerkerhaft, wurde dann die Freundin des Konventspräsidenten Barras, durch den sie mit Napoleon bekannt wurde. Mit Napoleon war sie vom 9. März 1796 bis 16. Dezember 1809 verheiratet.

³ Im folgenden gibt Ludwig wieder, was man sich während seines Pariser Aufenthaltes über den leichtfertigen Lebenswandel der Kaiserin vor ihrer Ehe mit Napoleon erzählte. Die Behauptung, daß die Übertragung des italienischen Kommandos an Napoleon eine Abfindung des berüchtigten Barras für seine Freundin Josephine dargestellt habe, stammt von diesem selbst. In Wirklichkeit hat Carnot Napoleon zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee vorgeschlagen und wurde der Beschluß einmütig im Direktorium gefaßt. Die genannte Fürstin Amélie-Zephyrine von H.-S. war der Kaiserin durch gemeinsames Schicksal in der Schreckenszeit verbunden. Ihr Sohn heiratete 1808 eine Nichte Murats.

⁴ Erbprinz Karl, Sohn der Markgräfin Amalie, war früher mit Auguste, der Schwester Ludwigs, verlobt gewesen. Über ihn s. o. S. 60. — Stephanie Beauharnais, Tochter des Vicomte Claude B., dessen Vater ein

cordialement que presque pas une seule fois je le vis comme cela parler.) La princeße Stephanie comme de raison écrit une lettre à la margrave lorsque son mariage, celle ci ne répondoit pas, sur quoi elle devint piquée, enfin la margrave écrivit qu'elle avoit donnée la reponse au Ministre de Reizenstein,¹ je le fis venir et lui dit, monsieur vous meritez qu'on vous tranche la tête quand vous faites des choses pareilles. Il m'aßura qu'il l'avoit donnée au P. Elect. L'a-t-il perdu ou oubliée je ne le sais pas. C'est un homme dont on ne vient pas au clair. La margrave a reçu du mieux la princeße et encore elle est mieux avec elle qu'avec la P^{se} de Hochberg. Il fut élevé dans une cour divisée.² La petite a de l'esprit.³

4. Quand la princeße Elector. de Baden et le prince se metterent en voiture pour aller dans leur pays l'Emp. adreßa ces parolles à elle devant lui et les deux courts: „Madame souvenez à chaque instant que vous êtes ma fille.“⁴ [e]

5. Mon frere Joseph⁵ le Roi de Naples est beau garçon; la Reine est très jalouse.⁶ [e]

6. La Princeße Joseph suplia Nap. de ne pas la faire Reine, cela le fachoit: „Madame il est doux de regner“ (il lui tourna le dos et se rétira). [e]

7. Le Vice Roi (Prince Eugène) et le R. de Naplés ne peuvent se souffrir, me dit mon pere, mais avec cela ils se tutoyent, et à le voir ensemble il faudroit qu'ils sont du mieux. [h]

8. „Mon frère Lucian cet un homme exelent, mais il a toujours cette femme en tête“ (celle qu'il épousa).⁶ „Nous avons pleuré cinq heures ensemble (Nap. et Lucian) à Mantoue.“⁷ Il tiens que je reconnois son fils ainé. Comment le voulez vous que je le reconnoisse,

Oheim Alexander Beauharnais', des ersten Gatten der Kaiserin, war, Adoptivtochter des Kaisers, der sie verhätschelte. Als anmutiges, leben- und geistsprühendes und kokettes Mädchen von 17 Jahren wurde sie am 8. April 1806 zu Paris mit dem Erbprinzen von Baden, der ihre Liebe lange nicht gewinnen konnte, verheiratet. Ludwig war Trauzeuge. Die ersten Wochen der Ehe gaben Anlaß zum boshaftesten Klatsch.

¹ Sigmund v. Reitzenstein, 1766–1847, „der Begründer des badischen Staates“, leitete damals auf badi-scher Seite die Rheinbunds- und Mediatisierungsverhandlungen in Paris (vgl. Biographie von Franz Schnabel, 1927).

² Anspielung auf den Familienzist im badischen Fürstenhaus wegen der morganatischen Ehe des Kurfürsten mit Gräfin Hochberg.

³ Stephanie, die mehr Interesse zeigte als ihr energieloser Gatte, sagte einmal zu Napoleon in Bezug auf ihr neues Vaterland: „Que le pays était d'une superbe taille, mais qu'il lui manquait de l'embonpoint“ (Schnabel 77).

⁴ Die Abreise der beiden erfolgte in den ersten Julitagen 1806.

⁵ Joseph (1768–1844), älterer Bruder Napoleons, 30. März 1806 König von Neapel, 10. Mai 1808 König von Spanien, verheiratet mit Julie Clary, der Tochter eines reichen Seidenhändlers aus Marseille und Schwester Bernadottes, die sich auf dem Thron nicht wohl fühlte.

⁶ Lucian Bonaparte, 1775–1840, der als Präsident der Fünfhundert zum Gelingen des Staatsstreiches vom 18. Brumaire wesentlich beigetragen hatte und als der begabteste unter den Brüdern Napoleons gilt, hatte sich 1803 in zweiter Ehe mit der nicht gerade in gutem Ruf stehenden Witwe eines Wechselagenten, Alexandrine Joubert, verheiratet, mit der er vorher schon zusammengelebt hatte. Dadurch zog er sich die Feindschaft seines kaiserlichen Bruders zu, der die Ehe nicht anerkannte und ihn und seine Kinder von der Sukzession ausschloß. L. mußte Frankreich verlassen. Er begab sich mit seiner Familie nach Rom, wo er auch später, nach seiner Rückkehr aus englischer Gefangenschaft (1810–14), als Fürst von Cannino lebte.

⁷ Am 22. Dezember 1807 fand in Mantua ein Aussöhnungsversuch statt. Um den Preis der Scheidung wäre N. bereit gewesen, die Kinder Lucians anzuerkennen. Der Kaiser wandte seine ganze Überredungskunst auf und ließ alle Register spielen, von rührseligen Freundschaftsbeteuerungen bis zu flammenden

il est né deux ans avant le mariage, et tout Paris sait qu'il n'est pas de lui.' Le Vice Roi Eugène confirma à mon Pere que les deux freres avoient pleuré ensemble, et que l'Empereur se trouvé mal par l'entrevue ce qui l'obligea de se coucher. [g]

9. Le 2 Mars après le diner la Princeße Louis¹ commença à pleurer de chaudes larmes; je lui demandois pourquoi qu'elle versoit des larmes: „En deux mois je vous le dirai“, c'étoit sa réponse. Je n'y pensais plus lorsque ses pleurs du 11 Mai me rappelerent ceux du 2 Mars, je lui rappelais dès le moment sa promesse, elle me dit que „cette même raison la fait pleurer alors qui la fait pleurer dans ce moment“. L'Impératrice m'avoit dit à la fin de Mars que cette princeße sérail faite reine de Hollande, mais qu'elle n'en savoit encore rien, elle me fit cette confidence sous le sceaux du plus grand mistère.

10. „Avez vous vue la nouvelle Reine?“ me montrant sur la Princeße Louis; elle commença à pleurer. (Je lui fit un compliment.) „Ce n'st pas encore officiele. Les hollandois ne veullent donner à leur Roi que 3 Millions (il n'a pas dit de quelle monaie) pour sa liste civile. Si je ne fais pas cela j'auois dans quelques année une nouvelle guerre avec l'Angleterre, parce qu'elle voudra faire un Stadthoudre.“ [11. Mai 1806.]

11. Longtems avant que la Princeße Louis est devenu Reine de Holande, l'Imperatrice me dit dans son cabinet qu'elle le séra.

12. Plusieurs jours avant le départ du Rois et de la Reine de Hollande pour leur nouveau royaume le leur ai fait une visite à leur campagne charmante dans la vallée de Monmoranci à ce agréable St. Leu. Aßis dans une bargue naviquant dans un petit étang la reine me dit, ayant parlé de son départ: „L'Empereur peut dire ce qu'il veut, les sentimens bourgeois sont pourtant bons.“ Je ne sais pas pour sûre si j'ai mis tout à fait justes les termes donc cette princeße s'est servi, dans une lettre que j'ai écrite à mon pere mô't par mô't ce qu'elle m'a dit.²

Zornesausbrüchen. Lucian verstand sich nicht dazu, seine Frau zu opfern. Anders Jérôme, der seine Gattin, eine geborene Patterson, nach zweijähriger Ehe 1805 verließ, sich fügte und 1807 Katharina, die Tochter Friedrichs von Württemberg, heiratete. Die Unterredung ist von Lucian selbst überliefert. Vgl. Geheime Denkwürdigkeiten Lucian Bonapartes I, 1819, 227.

¹ Hortense Beauharnais (1783–1837), Tochter aus Josephines erster Ehe, seit 1803 in unglücklicher Ehe mit Napoleons Bruder Ludwig (1778–1846) lebend, der am 5. Juni 1806 zum König von Holland ernannt wurde. Nur mit größtem Widerstreben folgte sie dem ungeliebten Mann ins Ausland. Sie blieb Napoleon bis zuletzt treu ergeben. 1815 aus Frankreich ausgewiesen, lebte sie in Bayern, Italien und der Schweiz und widmete sich ihren Söhnen. Ihr Sohn Napoleon III., nach dem Tod des Herzogs von Reichstadt (1832) das Haupt der Dynastie Bonaparte, war von 1852–70 Kaiser der Franzosen.

² Ludwig an seinen Vater, Paris 1806 Juni 17: „Die Prinzessin Louis und ihr Gemahl sind einige Tage später abgereist, als es anfangs hieß. St. Leu, ihr Landgut im Thal von Momoranci, liegt in erfreuender Gegend, heilsame Luft athmet man dorten ein, keine Hofluft; nichts höfisches hat dieses Landgut, es ist ein reiner Landsitz und harmloses Landleben führt dieses treffliche Paar daselbst; etliche Tage, bevor sie es verließen, besuchte ich sie daselbst. Von Morgens bis Abends waren wir fast beständig in freier Luft, entweder gehend, reitend (zum erstenmal in meinem Leben ritt ich mit seidenen Strümpfen und in Schuhen, eben nicht die angenehmste Art) oder auf Wasser fahrend; als wir im Nachen waren, sagte mir die Prinzessin Louis: L'Empereur peut en dire ce qu'il veut, les sentimens bourgeois sont pourtant bons. Ohne ihre Kinder, sagte sie mir, würde sie nach Holland zu reisen nimmermehr eingewilligt haben. Bis daß ihre Söhne 7 Jahre hinterlegt haben, dürfen sie bei ihren Eltern bleiben, dann müssen sie nach Paris geschickt werden.“ (II B 2). — Das Gespräch mit Napoleon überliefert sie in ihren Memoiren. Napoleon hatte gefragt: „Haben

13. Les princeßes Joseph et Louis quittent la France avec le plus grand regret. Elles m'ont dit dans le salon de l'E., mais qui ne s'y trouvait pas alors: „Voulez vous nos couronnes, nous vous les cédon's.“

14. „Dans quelques années nous sérons la plus ancienne maison des souverains.“ Le prince Louis de Hollande doit avoir tenu ce propos, à ce que quelqun de foix me l'a raconté. [e]

15. La Reine de Hollande raconta au R. d. Bav. que son mary ne lui a pas laïßer donner l'aumone en Hollande voulant seul être aimé; „je ne peux plus vivre“, continua-t-elle, „avec un homme que je ne peux plus estimer“ (le couple est séparé).¹ [h]

16. „Mon frere Louis² est un homme de beaucoup de consience“, il sourioit en disant cela. [e]

17. Le Roi de Hollande avoit déjà comencé à faire ses visittes de congé, lorsque l'Empereur lui défendit de partir. Dans l'entrevue que ces deux freres avaient ensemble, ils étoient près de se prendre par les cheveux, le R. de Naplés et le P. Eugène s'étoient déjà préparés pour se mettre entre eux. C'étoit dans cette occasion que Napoléon prononça ces parolles: „Mes freres sont autant de serpens que j'ai nourri dans mon sein.“ [h]

18. Je tiens de mon Pere que le R. de Hol. dit, qu'il feroit de même comme il a fait, si ce seroit à lui de le faire.³ (Sa maniere de se conduire lui attira l'amour de son peuple et la colère de Napoléon.) [h]

19. La princeße Pauline (Borghese⁴) m'a dit que son mari répondait à l'Emp. quand il lui parla de vendre sa villa, que ses ancêtres avoient aquerri les statues et que lui ayant l'honneur d'être parenté avec l'Emp. ne commettrait pas la lacheté de les vendre plustôt qu'il tâcheroit de les augmenter; à peu près un moi après à St. Cloud elle me demanda

Sie denn auch die Ihrem Rang entsprechenden Empfindungen?“ Hortense hatte erwidert: „Sire, was Sie auch zu tun belieben, meine bürgerliche Denkwiese werde ich nie verleugnen können, wenn anders die Liebe zum Vaterland und das Hängen an den Freunden und an der Familie so zu bezeichnen sind.“ Der Kaiser habe über diese Äußerung gelacht und dafür gesorgt, daß die Verabschiedung von ihrer Mutter nicht allzulang gedauert habe, um überflüssigen Gemütsregungen vorzubeugen. Vgl. *Mémoires de la Reine Hortense I*, 1927, 244. — Das kostbare Diamantenhalsband, das ihr der Kaiser kurz vor ihrer Abreise nach Holland schenkte, verkaufte sie 1835, in Tagen der Not, an ihren Schwager, König Ludwig I. Sie hatte es Napoleon, als er die Fahrt ins Exil antrat, zurückgegeben und später wieder erhalten. Die abenteuerliche Geschichte dieses Schmuckes schilderte Jos. Weiß in einem Aufsatz: „Das Halsband der Königin“. (Die Einkehr, Unterhaltungsbeilage der Münchener Neuesten Nachrichten, 1927, Nr. 70 u. 72.)

¹ Seit 1807 lebten beide getrennt.

² Ludwig B. genoß als Mensch den besten Ruf unter seinen Brüdern. Goethe, der mit ihm im November 1810 in Teplitz bekannt wurde, nennt ihn einen der sanftmütigsten und friedfertigsten Charaktere, die er im Lauf seines Lebens kennen gelernt habe (zit. nach Gertr. Kircheisen, *Napoleon und die Seinen*, I, 1914, 235). — Nr. 17 u. Nr. 18 enthalten Angaben, die Ludwigs Vater von dritten Personen erfuhr.

³ Die Auswirkungen der Kontinentalsperre, die Kosten für das französische Okkupationskorps führten im Verein mit französischen Willkürakten Holland dem wirtschaftlichen Ruin entgegen. Ludwig stellte sich auf Seite des unterdrückten Volkes. Darauf beziehen sich seine obigen Worte. Seine Beschwerden fruchteten jedoch nichts. Am 1. Juli 1810 legte er die Krone nieder. Napoleon war schon vorher entschlossen, Holland Frankreich einzuverleiben.

⁴ Pauline Bonaparte (1780–1825), seit 1803 mit Fürst Camillo Borghese vermählt, durch ihre Schönheit und Leichtfertigkeit berühmt. Vgl. über sie Joachim Kühn, *Pauline Bonaparte, ein Leben um Napoleon*, 1935. — 1807 zwang Napoleon den Fürsten, ihm die Villa Borghese mit ihren Kunstschätzen, die zum großen Teil in den Louvre wanderten, zu verkaufen.

dévant l'Emp. qui étoit occupé à voir les estampes qui représentoient les chef-d'oeuvres de la villa Borghese, si le prince feroit bien de les vendre? ma réponse fut négative, comme elle le fut lorsqu'elle m'avoit fait cette question seule.

20. Aussi un dimanche après la table, la Princeße Pauline Borghese (soeur de Napol.) dit à mon Pere: 'Il faudroit bien que vous m'écriviez, mais (pointant sur l'Emp.) celui là ouvre toutes les lettres.' [h]

21. La même dit au même¹ avant son départ: 'Si vous révenez il me faudra faire un enfant, vous en faites de si jolis. Alors le Prince (son époux) sera ici et cela n'aura pas d'inconvénient.' [h]

22. Voici encore un propos de la même: 'Ma soeur² (Reine de Naples) est une pêcheuse honteuse, je suis une déhontée; je n'ai que peu d'années à vivre et j'en veux jouir.' [h]

23. Mon pere R. de Baviere m'a dit au séjour fait à Munich l'hiver 1813 que la Princeße Borghese, soeur de l'Emp. Napol., dit que sa soeur la Reine de Naples étoit une putin [?] vergontée (verstockte) mais qu'elle étoit une devergontée.³ [i]

24. 'Tu ne peux pas te figurer', ce sont les paroles de mon Pere s'adressant à moi, comme le R. de Westphalie⁴ est hay en France. Je ne sais pas si l'Empereur l'a appris, mais s'il le sait, il en sera bien mécontent; à un bal que les négociants ont donné exprès, la Reine de Westph. dansa dans une quadrille ou un d'eux dansoit avec. Son époux l'apercevant vint arrager la Reine lui disant qu'elle n'étoit pas faite de danser avec de la canaille. [h]

25. Napol.: 'Le Roi de Westphalie veut me singer.' Mon père m'a dit que cette Reine étoit encore plus dépensière pour sa personne que le Roi. Avec le costumier Le Roi elle conclua un arrangement par lequel seulement lui doit envoyer chaque année pour cinquante mille francs. Cet homme proposa le même contract à la Reine de Baviere qui l'a chaßoit avec. [h]

26. Le Prince Murat⁵ assista au spectacle d'aujourd'hui dans ma loge. Après la mort de César par Voltaire, il me dit, si quelque chose devoit jamais arriver à celui là, montrant sur la loge voisine où l'Empereur se trouvoit, je serrais Antoine, je le vangerai. J'avois conçu la même idée; je lui le dit; il m'en remercia de la bonne opinion que j'avois de lui. Les derniers paroles qu'Antoine prononce dans cette tragedie disent qu'il veut profité du moment pour occuper la place de César. Le Chambellant de Bondy⁶ remarqua que ces paroles (qu' Antoine ne prononça pas selon l'histoire) diminuoient beaucoup son mérite. Qu'il vengea César par amitié, mais aussi que c'étoit tout naturel qu'après il tacha d'oc-

¹ Zum Vater Ludwigs.

² Karoline, Gattin Murats.

³ = dévergondée, schamlos.

⁴ Jérôme Bonaparte (1784-1860), 1807 König von Westfalen, in zweiter Ehe mit Katharina von Württemberg, der Tochter König Friedrichs, vermählt. Er erlebte noch den Aufstieg Napoleons III.

⁵ Joachim Murat (1767-1815), Sohn eines Gastwirts, hervorragender Reitergeneral, 1804 Marschall und kaiserlicher Prinz, erhielt am 15. März 1806 das Großherzogtum Berg, am 15. Juli 1808 das Königreich Neapel, verließ 1813/14 die Fahnen Napoleons, schloß sich ihm dann wieder an, wurde 1815 von den Österreichern geschlagen und mußte fliehen. 1815 wurde er gefangen genommen und erschossen.

⁶ Taillepied de Bondy, Kammerherr, Ludwig zur Dienstleistung beigegeben.

cuper le trône, cette remarque précéda; le P. Murat donna fort dans cette pensée. (Quand [= Qu'en] dira le Prince Eugène? une guerre civile, ne s'allumerait-il pas alors?)

27. Le Prince Murat parti bien malgré lui de Paris pour se rendre pour la seconde fois dans ses états. L'Emp. nomma à sa place le gn¹ Junot gouverneur de Paris; le Pr. Murat me témoigna ses regrêts d'être obligé de partir la veille de son départ à St. Cloud au théâtre, d'un ton presque pleurant: 'L'Empereur veut que je parts, je ne sais pas quand j'oserai révenir.' Sur ma demande, combien de troupes qu'il est obligé de tenir en vertu de la confédération, il me répondoit 5000, mais j'en veux tenir 10 mils. Moi: 'D'ou aurez vous l'argent pour les sousdoyer?' Mur.: 'Il faut esperer à la providence.' [e]

28. Le granduc de Berg Joachim Murat m'aßura plus d'une fois que Md¹¹. Georges¹ le persécutoit, mais qu'il ne vouloit pas d'elle, et elle de son cotté que Murat faisoit tout son possible pour l'avoir, mais qu'elle ne vouloit pas de lui. Et pourtant c'est un fait que tous les deux se sont connu bien intimement. De sa propre volonté il me dit qu'elle n'étoit pas du tout intereßée, une chause absolument fauße. Il me dit cela dans les premiers jours de mon arrivé à Paris dans le mois de Février.

Un jour pendant la représentation d'une piece au théâtre de St. Cloud, se trouvant dans la même loge que moi me dit voyant une belle femme vis à vis dans une loge plus élevée: 'J'ai eu cette femme.' Pourtant il ne l'avoit pas même vu une seule fois, et quelques minutes après ce beau propos il demandoit à un courtisan s'il ne pouroit pas lui dire le nom de cette dame. [e]

29. La Reine de Naplés² fit des rémonstrances à l'Emp. son frère, que c'étoit pourtant contre sa dignité de faire la compagne de l'Impératrice, il lui répondit: 'Vous férez la femme de chambre si je le vouderois.' [h]

30. [L'Empereur] de même: 'le Cardinal Fesch,³ pouroit me rendre dévot.' Tout le monde dit que se Cardinal n'étoit rien moins que dévot, et personne prèsque ne veut croire qu'il s'est converti sincerement. Moi je le tiens franchement parlé, pour un Tartuffe, il veut paroître si dévot, ses manieres il les poußent si loin, qu'il ne veut pas même aller se proméner en caleche au parc de St. Cloud. Je l'ai de la propre bouche du P. Murat qu'il pas à un dieu, Borghese y croit pourtant, mais j'en doute fort qu'il soit vrai catolique. Prèsque chaque fois après le diner du dimanche ce Cardinal dit des choses extremement rigoureux, qu'on prendroit pour un exès de zèle si la bouche d'un homme les prononcoient, qu'on sauroit être vrai dévôt; l'Empereur en rit chaque fois, cette espee de bouffons est nouvelle; je dis bouffon car je crois que ce saint homme repête toujours cette espee de propos, justement par la raison que l'Empereur en rit, et je me confirme de jour en jour d'avantage dans mon opinion qu'il n'est pas cretien, peutêtre se peut-il qu'il croit à un dieu, peutêtre.

31. 'Le Cardinal Fesch est fanatique.'⁴

¹ Über die Schauspielerin Georges s. u. S. 80. Murat war als eitel und prahlerisch bekannt.

² Karoline (1782-1839), Schwester Napoleons, seit 1800 mit Murat verheiratet, dem sie geistig überlegen war. Sie intrigierte gegen die Familie Beauharnais. — Die Äußerung Napoleons erfuhr Ludwigs Vater von dritten Personen.

³ Joseph Fesch (1763-1839), geb. in Ajaccio, Sohn eines aus Basel stammenden franz. Kapitäns, Halbbruder der Mutter Napoleons, durch seine Gesinnungslosigkeit bekannt. Von Haus aus Theologe, bereicherte er sich 1795/96 als Intendant bei der italienischen Armee, 1802 machte ihn Napoleon zum Erzbischof von Lyon, 1803 zum Kardinal, 1805 zum Großalmosenier und Grafen, 1806 zum Koadjutor des Fürstprimas.

⁴ Ironisch gemeinter Ausspruch des Kaisers.

E. NAPOLEON UND DAS LEBEN AN SEINEM HOF

1. Gewöhnlich, wenigstens meistens, wenn Napoleon in Paris, während meinem Aufenthalte, gab es am Sonntag Parade, auf dem Platz der tuilerien in sechs Reihen die Infanterie, auf dem Carusel-Platz, der daran stieß, in zwey Reihen Cavalerie. Es war eine gefährliche Sache mit zu reiten, was jedesmal mein Fall. In Galopp die rasche kurze Wendung auf dem Pflaster um jede Reihe, und anzuhalten, wenn es dem Kaiser gefiel. Der Reitergeneral Maréchal de l'Empire Beßiere (Duc d'Istrie) stürzte neben mir mit dem Pferde, was mir nicht geschah. Einmal hieß Napoleon die Officiere beyder Pariser Inf. Stadt-Regimenter (Polizeytruppe, das eine scharlach rothe Uniform mit grünen Kragen, Klappen und Aufschlägen, das andere grüne Uniform, Krägen, Klappen, Aufschlag scharlachroth) aus den Reihen heraus, sich vor ihm versammeln, um sie derb vom Gaul herab [ab]zukanzeln. Ob der Caruselplatz, wo die Reiterey stand, gepflastert war weiß ich nicht.

Vor dem Triumphbogen, auf der Gränze des mit Gitter versehenenen Thuilerienplatzes und dem Carusselplatz waren 2 grenadiers à cheval de la garde zu Pferde; Schildwachen an Eingängen zum Tuilerienplatz gab es gleichfalls. Wenn es geschah, daß ich, Nacht geworden, in die Tuilerien zurückging, wurde ich am Eingang ihres Platzes qui vif angerufen, ami erwiederte, und ungehindert ließ man mich herein. Einst kömmt die Russische Garde auf diesen Platz. Daß ich sie aber da sehen würde, was nach acht Jahren schon der Fall war, im 1814^{ten}, hatte ich nicht vermuthet. [k]

2. Aux thuilleries comme à St. Cloud il y a seulement dans la chapelle du palais, meß [= messe] les dimanches quand l'Empéreur y demeure, et le petit nombre de jours de fêtes, qui par le concordat sont restées. Jamais on y attend un sermon; il ne s'y trouve point de chère, ni dans l'une ni dans l'autre. Une partie de la muraille qui touche l'autel de la première chapelle, est semée d'abeilles dorées.¹ On y rémarque souvent répété la première lettre du nom de l'Empéreur, cet N, ce chiffre si souvent répétée sur chaque et chaque chose, qui nous occaßione du dégoût par sa multiplicité enorme. Mais avec toute la peine imaginable on ne peut pas trouve le chiffre de notre Sauveur, et c'est pourtant le lieu particulièrement destiné pour l'adorer. Napoleon ne cherche que la gloire d'un seul, la sienne. Je crois pouvoir dire avec une certitude entière et pleine, que sous le regne actuel on a très peu prié dans ces chapelles. L'Empéreur ne pri une fois pas Dieu; quand a l'Imper. je ne peux pas prononcer un jugement; quelques unes parmi les dames du palais prient de bon coeur. Si parmi tous les courtisâns outre les prêtres, 3 se trouvent dans le même cas, c'est vraiment beaucoup; le monde en bas de l'Eglise ne vient principalement pour régarder ses souverains. Quand a l'eucaristie (Wandlung) l'Empéreur ainsi tout le monde se met à génoux, mais non à la communion du prêtre. Sans cela l'Empéreur et tous les hommes sont toujours deboût, mais elle et les dames außi pour la plupart à genoux; mais ni des uns ni des autres je n'ai jamais vu faire le signe de la croix, de tous les séculiés je suis le seul qui le fait. Une grande partie de la cour assiste à la messe de Leurs Majesté. [15. August 1806.]

¹ Abzeichen der Merowingerkönige, von Napoleon übernommen.

3. A Paris de même qu'à St. Cloud, l'antichambre de l'Empereur se trouve souvent rempli; presque toujours on y trouve aumoins encore d'autres courtisâns que ceux qui sont de service et qui doivent y être constamment. Ils jouent aux échecs, ils lient, ils écrivent, souvent je les ai vu assis très à leur aise, sur une table; on trouve la majeure partie des gazettes qui sortent à Paris. Le husier (Kammerportier) est assis de même et lie pour son bon plaisir. On trouve l'Impératrice entourée jusqu'à l'heure où elle s'habille, une fois des dames du palais du service la semaine et d'autres qui viennent lui faire visite et encore d'autres dames qui ont la permission de venir chez elle, tout cela en négligé; elle aime infiniment qu'on lui fait des visites. Le chambellant de service se trouve souvent dans ce salon ayant son petit uniforme rouge; là j'ai vu un assis sur le bras d'un des fauteuils destinées pour leurs Majestés, en présence de l'Impératrice, qui étoit assise devant un métier pour proter. Md. de Cetto¹ vient les matins quelquefois chez elle.

Quel ton si tout a fait autrement regne quand Napoléon est présent! Comme un froid rigoureux qui vient rapide glaçe tout d'un coup l'eau, dans le moment où il paroît au cercle de l'Impératrice, tout la cour est comme pétrifié.

Après le spectacle à St. Cloud ceux qui ont l'entrée chez elle viennent dans son salon, presque tout ce pet . . . la cour y a assisté vient, le Duc d'Ahrenberg,² moi avec ma suite et quelques hommes et femmes, de qui les époux ou épouses ont des charches de cour. Deux fois seulement l'Empereur y est venu, j'ai déjà dit l'effet que cela a produit.

Mais une chose qui m'a fort étonné, c'est que dans le cercle après la messe à son jour de fête³ dans la gallerie à St. Cloud pour recevoir les félicitations, on a tant parlé, que plusieurs fois de suite on a fait schu schu. [d]

4. L'hiver l'Empereur dinoit à 6^{1/2} et ce n'étoit rien de rare qu'il se mettoit encore plus tard à table quoique l'heure étoit donnée à 6; je parle des dimanche, seulement à ce jour il dinoit avec toute sa famille, moi aussi de même que le P. Electoral de Baden, toujours dans la règle. Il fut d'un humeur excellent après, et causa quelquefois plus de deux heures après avec nous d'un ton fort aimable, c'étoit là les moment les plus propres, les seuls presque dans toute la semaine, pour entendre ses opinions et des nouvelles, c'est ainsi qu'il me dit: 'J'ai dit à Votre pere de me laisser aller, de ne pas faire de traité avec la Prusse parce qu'il seroit duppé. Le Roi de Prusse à encore voullu faire un emprun forcée dans le pays d'Ansbach pour entirer tout l'argent, mais je ne l'ai pas souffert.' (Je me rapelle dans ce moment d'avoir déjà écrit la même chose, la premiere ce sont les vrais termes que l'Empereur se servé, môt pour môt j'ai écrit toujours, très rarement exepté ou je ne les avoit plus dans ma mémoire.)⁴ C'est très remarquable comme il connoît à fond le Roi et les principales personnes de la Bavière qui ont de l'influence, c'est impossible de mieux les connoître.

C'étoit là le moment où chacun lui disoit ce qu'il avoit sur le coeur de lui dire, quand ce furent sa mère ou une des autres princeßes, il alla avec elle entre la fenêtre et le rideau, et

¹ Gattin des bayerischen Gesandten.

² Prosper Ludwig (1785-1861), Herzog von Arenberg (in der Eifel), Rheinbundmitglied, 1808 vermählt mit Stephanie Tascher de la Pagerie, eine zur französischen Prinzessin erhobenen Nichte der Kaiserin. Siehe o. S. 60 Anm.

³ 15. August. Siehe u. S. 76 Nr. 18.

⁴ Siehe o. S. 46 Nr. 14.

dans ce salon, ou ses soeurs particulièrement la Princeße Borghese le careßoit; plus d'une fois je l'ai vu s'aßeoir sur les genoux de l'Empereur. Une fois elle fondit en larmes, il me dit en riant: 'Voilà comme sont les femmes quand on ne fait pas toujours ce qu'elles veulent.' Les larmes ne ceßerent pas toute suite à couler.

5. La promenade en calèche se dirigea aujourd'hui par le petit et le grand parc de St. Cloud vers Versailles. On a pu voir dans la ville même. Chemin faisant la Princeße Caroline me dit que l'Emp. lui avoit dit il y a peu de jour que les grandes fêtes n'auront lieu que dans deux mois, que les troupes ne pourront être plutôt arrivées ici.¹ Après la pendulle que j'ai regardé immédiatement avant et après le diner nous ne sommes restés que 12 minutes à tables, durant les quelles j'ai valé [= avalé] 6 mets. Après le spectacle à minuit nous nous sommes réabïs quelques instants pour le désert.

6. 'Ne suis-je pas un bon pere de famille?', me demanda l'Emp. Il s'étoit occupé de jouer avec le petit Napoleon Charles.²

7. Avant le diner l'Empereur, l'Impératrice, plusieurs membres de la famille impériale et moi nous allâmes en chalcie dans le parc de St. Cloud, moi abïs le seul dans celles des deux M. Impériales dimanche dernier, ce lui ci les M. I. furent de même; il y avoit feu dans la cheminée, au dimanche dernier l'E. s'est fait faire toute suit après le diner quoiqu'il n'a pas fait froid; il avoit trouvé la chaleur ce jour y la grande parade y Paris extrêmement fort, il l'a fait finir bientôt. [18. Mai 1806.]

8. Je n'ai pas pu parler avec l'Empereur seul pendant plusieurs dimanches de suite qui immédiatement ont procédé celui ci, car ou il ne parloit avant le diner (au comencement c'étoit avant) se promenant dans l'allée située immédiatement devant la salle ou on se tient avant et après le diner, seulement avec le Cardinal Fesch; ou le tems preßé tellement qu'il ne parla avec personne à part. C'est là le meilleure tems pour ceux qui dînent avec, de lui parler, souvent l'Emp. sort de lui même amenant bientôt avec lui un membre de sa famille, tantôt tout seul, on peut y sortir aussi, mais on ne le suit pas. Quand l'Emp. voit après le diner dans le salon, qu'on veut lui parler en particulier et qu'on s'avance vers la partie conduisant au jardin, il y sort et cette personne le suit, alors il monte et remonte si souvent cette allée, quelquefois il vas plus loin, jusqu'à ceque on lui a tout dit, ordinairement encore d'avantage parlant sur la matiere de laquelle il y étoit question ou des choses qui en ont quelque rapport.

9. Aujourd'hui je me promenois dans la même calèche avec l'Empereur dans le parc de St. Cloud, l'Impératrice qui ne se portait pas bien, n'y alla pas avec, elle abïsta au diner, mais au spectacle. Dans le fond de la calèche l'Emp. étoit abïs avec la princeße Caroline (Ducheße de Cleves, Princeße Murat), Md. de Larochehoucault³ et moi vis à vis. Le nombre des calèches se monte ordinairement et se montoit aujourd'hui à 4 ou 5. L'Emp. adreßa la parolle à cette dernière dame: 'On ne fait pas grand cas de la gallanterie à la cour.' 'Sire je suis de votre avis', répondoit Md. de Lar. 'Je rémettrai cela.'

¹ Das große, schon öfter genannte Friedensfest, das nach dem Friedensschluß mit Rußland und England und der Rückkehr der französischen Truppen aus Süddeutschland gefeiert werden sollte.

² Sohn Ludwig Bonapartes aus seiner mit Hortense i. J. 1802 geschlossenen Ehe, als Thronerbe aus-
ersehen, gest. 1807.

³ Herzogin, erste Ehrendame der Kaiserin, einem der berühmtesten französischen Adelsgeschlechter entstammend und mit der Etikette am früheren Hof vertraut.

10. L'Empereur étoit comme presque toujours de bonne humeur après le diner, souvent j'ai remarqué qu'en sortant de l'intérieur de ses appartemens, il faisoit une mine extrêmement sombre, joquemmant terrible, mais vers la fin du repas, au café, son visage s'est éclairci et son humeur dévenoît bon; aujourd'hui il étoit particulièrement exelent. Les promenades en caleche, avant diner ont lieu pour l'ordinaire au petit parc de St. Cloud, ou il se trouve bien du monde de cet endroit, des environs et des parisiens. Les cris 'vive l'Empereur' retendißent dans l'air, on entend außi vive l'Impératrice; j'ai remarqué qu'une partie de ces crieurs crient plus parceque cela les amusent que par d'autres raisons, les noms de ceux qui le font par amour pur pour l'Empereur ne seroient pas trop à charge à la mémoire. Souvent la quantité de réquêtes qu'on jette dans sa voiture est tres considérable, elle le fut außi aujourd'hui, quoique l'Ecuyer qui se tient près de la voiture de l'Empereur a l'ordre de prendre tous ceux qu'on lui donne, quelques uns tomberent à la tête de ce dernier, il n'en dit rien, et paru freuntlich (je ne connois pas d'expression dans la langue française qui en exprime le sens), mais il étoit facile a voir qu'il s'efforcé pour le paroître.

11. Hier j'étois à Neuilly¹ faire visite à la Princeße Caroline. Elle me dit qu'ell yrait dans peu d'heures à St. Cloud pour aller à la chaße, que l'Empereur ne dineroit qu'à 10 heures du soir ce jour et qu'elle craignoit la fraîcheur de la soirée, l'Emp. ne permettant pas de mettre une Shawl quand on va en caleche. Aujourd'hui à St. Cloud je la retrouvois avec une tante colique et l'Impératrice qui reçu hier un acces de fièvre après la chaße. 'Hiere vous etiez bien plus belle encore', disois je à la Princeße, n'ayant pas mis de rouge. 'L'Empereur veut qu'on met, il dit qu'on a sans cela l'aire de n'avoir pas bien dormis.' La maniere dont elle m'a dit cela, laisse voir facilement que sous ce 'pas bien dormis' un autre sens étoit cette fois caché. [13. Juli 1806.]

12. Quand j'arivois à S. Cloud je trouvois déjà l'Impératrice se promener avec sa famille, dans la grande allée, les arbres qui la forment, sont d'une belle grandeur. L'Empereur lorsqu'il ariva se proména encore un peu avec la princeße Caroline avant de se mettre en calèche; chose qui est de coutume ou avec elle; souvent außi le Cardinal et avec chaque autre membre de sa famille qui a à lui parler et de même avec moi. Il me dit montant dans la calèche: 'Voulez vous tirer?' Je l'acceptois cette offre avec plaisir, quoique mon costume n'étoit vraiment pas fait pour chaßer sur un champ, semé d'épines et de jardins. L'Empereur étoit dans son uniforme à tirer, qui est le plus simple possible, verd foncé avec des boutons blancs et bottes, ceux de sa suite qui savoient ce projet furent costumés de même, mais une bonne partie, même les meßieurs de la Venerie, Bongard et d'Annetcourt se trouvoient dans ce nombre, ayant leur grande uniforme de cour, large et richement brodée en argent et soulliés fins, propre d'exécuter une contredanse, Borghese et moi également en grande tenue, chausés de la même maniere, eumes les pieds bien piqués et maltraités par les petites pierres sémés sur ces champs, d'avantage encore par l'abondance des épines et jardins. La chaße n'étoit pas prévenue, et de gibier il n'y avoit que peu, en huit coups j'ai tué un livre et 3 lapins; j'aurois pu tirer quatre, mais n'étant jamais sur une chaße aux lapins, j'ai pris le premier qui se présenta pour un jeune lievre, et quoique favorablement

¹ Am 12. Juli. Neuilly liegt nördlich vom Boulogner Wäldchen. Das Schloß, 1668 erbaut, 1848 zerstört, zu dem ein Park mit mehreren kleinen Seine-Inseln gehörte, war Besitztum des Prinzen Murat und seiner Gattin Karoline, der Schwester Napoleons. Ludwig war dort öfter zu Gast.

près de moi, je n'ai pas tiré deBu. L'Empereur tirerois bien, s'il ne le feroit avec trop de précipitation; il m'étonne fort qu'il na plebé personne, chose qui lui doit ariver souvent.¹

13. Zu einer Schießjagd kam ich als sie bereits begonnen. Um nicht von Napoleon geschossen zu werden, legte ich mich sowohl wie meine teutsche und französische Begleitung auf die Erde. Er schoß sehr unvorsichtig, wodurch Marschall Massena ein Auge verlor. — Die Uniform de la chasse a tirer, war sehr einfach. Ein dunkelgrünes Kleid mit einer Reihe [von] weißen Knöpfen, auf welchen unterschiedliches Wild abgebildet. Die der chasse a courr, gleichfalls dunkelgrün, war reich mit goldenen und silbernen Borden versehen. Wie ich bereits bemerkte, habe ich die meine noch. [k]

14. „Je ne vous invite pas à la chaße par ce que je sais que vous ne l'aimez pas.“

15. L'ambassadeur de la Porte otomane, Muhil Effendi,² fut placé au déjeuner à la droite de l'Impératrice, moi à sa gauche; de l'autre cotté de M. E. Md. de Montemar³ (dame du palais de l'Imp.), oposé de l'Impératrice étoit l'Empereur selon son usage; pendant ce déjeuner qui a duré plus longtems que de coutume, il s'est beaucoup entretenu avec l'Ambassadeur par le moyen de l'interprêt, qui fut durant ce repas toujours debout derriere sa chaise. Cette conversation ne roula pas que sur des matières gaies, au moins pas sur des graves. Les réponses de l'Amb. furent justes, il paroît être un homme d'esprit, au moins sa phisionomie est spirituelle. Il commença à manger des petits pois qu'on lui présenta avec la fourgettes; mais bientôt s'oublant il les pris avec ses pattes de l'aßiette et les mangeat de cette maniere. Ses vétémens sont extrememens chaudes, außi l'odeur qu'il exhalle n'est pas de nature à faire bien du plaisir à nos nez. Il doit avoir dit à quelqu'un de la société sur la demande comment les dames qui y étaient lui plaisaient: bien, mais aucune n'a aßez d'embonpoint, pourtant Md. de Montalibet⁴ se trouvait qui vraiment n'en manque pas, elle est graße, peutêtre que son visage n'a point plu à lui, chose que je peux concevoir sans peine. Et dans une société à Paris: „Je suis pourtant bien malheureux de devoir porter ma langue dans mes bras;“ il ne sait pas un mot de français.

Après le déjeuner l'Empereur a encore tenu avec lui une longue conversation, d'une matière sérieuse en jugent par les phisionomies. Pendant la chaße l'Ambaß. fut aßis avec une dame d. pal. d. l'Imp., Md. de Bouly,⁵ dans le fond de la voiture vis à vis le Ministre de Taylerand (Duc de Benevente) et son interprêt. C'étoit outre midi et une heure que l'Emp. et nous tous nous sommes mis à cheval, dans cette année il n'y avait pas un jour si chaud que celui d'aujourd'hui.

¹ Napoleon war kein besonderer Freund der Jagd; das Jagen war für ihn mehr eine Leibesübung, vgl. Memoiren der Frau v. Rémusat, III, 1880, 229. Ludwig liebte die Jagd ebenfalls nicht sehr.

² Vgl. ebenda 30: „Le 5 juin, l'empereur reçut un ambassadeur extra-ordinaire de la Porte qui venait lui apporter des paroles de félicitations et d'amitié du sultan.“

³ Gräfin v. Mortemart, seit 10. Febr. 1806 Palastdame, aus altadliger Familie (ebenda II 315).

⁴ Vermutlich Gattin des Präfekten und späteren (1809–14) Ministers des Innern Grafen Jean Pierre Montalivet.

⁵ Vermutlich Gattin des späteren Grafen Joseph Boulay de la Meurthe (1761–1840), der der gesetzgebenden Kommission des Staatsrats präsierte und am Code Civil mitarbeitete.

Après avoir été une heure à cheval, l'Empereur mit pied à terre; les autres ont suivis cet exemple pour soulager des chevaux, desquels tout le tems qu'ils étaient même tranquil et dans l'ombre, des grosses gouttes de sueur tombaient en grande quantité sur la terre. L'Emp. se coucha à terre, il m'a dit de me mettre à côté de lui, ce que je fis, après quoi il dit la même chose au P. Murat. Nous allâmes seulement au trot après; l'Emp. me donna une partie d'une orange qu'il mangea à cheval; quelque tems après il mit pour la seconde fois pied à terre, se couchant dans l'herbe, à personne il ne dit de faire de même; on forma un demi cercle autour de lui, pied à terre; je m'étois absenté pour quelque moments, trouvant tout dans la même position, hors trois enfans de payant pied nu, que j'avois laissé debout éloignés de l'Emp. au plus de quatre pas, que je trouvais assis sur l'herbe à la même place. L'Empereur ayant oté son chapeau, nousumes aussi la tête non couverte. Près d'une demie lieu de chemin nous furent dans une halleine quasi en carriere; il y avoit des moments ou j'étois tellement entouré de pouïeres, qu'au sens de la lettre je ne voyais rien hors elle. Jusqu'à cette course (qui nous reconduisoit au petit chateau de chasse dans le parc de St. Germain, ou nous déjeunerames avant de monter à cheval) la chaleur ne m'étois pas à charge, quoique presque tous les autres en souffroient beaucoup, pas excepté l'Empereur, qui l'aime pourtant sans comparaison mieux que le froid. Personne n'avoit vu le cerf; pour aujourd'hui l'Emp. ne vouloit plus chasser, et au lieu de monter sept chevaux différens nous n'étions que sur un seul. Par le monde que nous rencontrames sur le chemin l'Emp. fut accueilli par des acclamations de joie; pas par tout le monde, il y avoit un nombre qui n'otoient pas même leurs chapeaux. J'ai remarqué encore chaque fois ces trois choses quand j'étois avec l'Emp. en voiture, pas seulement à la campagne mais aussi en Paris, de même que des applaudisements des mains. Quelquefois il sourit à ces acclamations, toujours il y a beaucoup qui s'empresse à lui donner des réquêtes, il les fait presque toutes prendre par l'Ecuyer qui l'accompagne à cheval à côté de sa voiture. Je l'ai vu bien une partie dans le moment, ceux ci comme les nonlus il a remis au Mchl Beßiere,¹ quand il se trouva avec en voiture, qui est presque toujours assis au fond à ses côtés; une fois j'ai vu occupé cette place par le P. Murat, mais ni par le P. Electoral de Baaden, ni par moi depuis que nous sommes en France; à Munich lorsque je sortis avec l'Emp., et que mon Père ne se trouvois pas dans la voiture, chose qui arivoit, j'étois toujours à ses côtés au fond. Ordinairement l'Emp. a le chapeau sur la tête; les autres point, pourtant dans une voiture ouverte quand le soleil donne fort, il dit aux autres de mettre le leur. [8. Juni 1806.]

16. Ce 4 juin l'Empereur s'endormi dans la premiere heure du Conseil d'état.

Quelquefois l'E. parlant sur le sujet qui se traite dans ce Conseile avec un de ceux qui ne sont point d'accord avec lui, il le nomme „mon cher“.

Il arrive souvent que l'E. en parlant tant dans ce Conseile de même que dehors, s'il ne s'agit non plus d'affaires, mêle un rire avec; mais jamais je n'ai entendu rire de coeur et d'âme, presque toujours c'est un rire que les Alemands appelle ein grünes Lachen, même s'il rit fort. Quelque fois aussi il appuyt sa tête sur un bras et a les yeux fermés, pensant alors à tout autre chose. Fort souvent à la chasse, il ne pense quasi pas à elle. L'Empereur se plaît beaucoup à parler. Au Cons. d'état il s'explique bien en large, souvent quasi avec

¹ Jean Bapt. Bessièrès. Siehe o. S. 47 Anm. 1.

chacun qui est d'opinion contraire. Je trouve qu'on dispute souvent très longtems et trop de fois sur des objets qu'on pouroit régler et cela bien, sans y mettre cette profusion de tems. L'entiere liberté avec la quelle chacun ose parler dans le Conseil mentionné, est très louable; les conseillers en profitent aussi, quelquefois il ne manque que fort peu qu'ils ne se fachent entre eux, ce n'est pas rare s'y entendre crier comme s'il y avoient des possédés, pas une seule séance sans cela.

Encore à Paris j'ai entendu dire à l'Empereur aux conseillers qui avoient pour la plus grande partie leurs chapeaux devant eux sur les tables: 'Otez vos chapeaux' et dans le moment ils furent sous ces tables. Je rémarque en bien des séances qu'il y a de ces messieurs qui mettent pourtant leurs chapeaux devant eux sur les tables; l'Emp. n'a rien dit depuis.

Dans une séance l'Empereur dit au conseil d'état: 'Le Conseil d'état n'est rien.' Selon moi il a très raison d'avoir un oeil attentif sur cette corporation. Je n'ai jamais entendu qu'on ceuila les suffrages, mais ordinairement l'E. dit: 'qui est de cet avis, leve la main, qui est de l'autre, qui est de la troisième?' Le Conseil d'état voudroit bien diminuer le pouvoir des ministres pour ce exproprier; ces derniers en sont tous membres, ils ne viennent pas souvent à des séances quand il se tient à Paris et à St. Cloud je n'ai vu que deux, une fois chaqu'un.

Tous les mécredits, jour ou le Cons. d'état presque toujours se tient à St. Cloud, qui dure de 10 heures jusqu'à 3 après-midi, l'Emp. tient séance le Cons. des ministres qui comence à l'ordinaire déjà $\frac{1}{4}$ heure après la fin du premier; il dura le mercredi ou j'ai diné avec l'Emp. jusqu'à $7\frac{1}{2}$; il doit presque toujours avoir cette durée, quelque fois encore une plus longue. [d, 4. Juni 1806.]

17. Le ministre du culte Portalis,¹ le meilleur orateur que j'ai entendu dans le conseil d'état, tint un long discours. Après la levée de la session, l'Emp. me dit dans la salle à côté: 'Il a voulu faire des moines, mais il n'en [veut?] pas convenir.' [e]

18. Ce matin, celui de sa fête,² l'Empereur fut d'un humeur excellent, quatre à cinq fois il m'adressa la parole, devant le monde qui y étoit pour lui rendre leurs hommages, chose rare, car si aimable qu'il est envers moi pour la plupart dans son intérieur devant sa famille, aussi fort il se montre Empereur dans les cercles, et quoique me traitant avec distinction, il ne parle à moi qu'extrêmement peu. Après toutes les harangues, félicitations avant tout qu'après la messe et le tedeum, l'Emp. me fit entrer chez lui lorsqu'il s'étoit retiré, il étoit presque gai tout bonement et parla pas peu, il étoit fatigué. 'Le français ne peut pas attendre', me dit-il entre autre. Avant dîner, il se promena avec moi dans l'allée; entre plusieurs je lui fis la question si c'étoit vrai que Lord Lauderdale³ avoit quitté Paris. 'Non',

¹ Etienne Portalis, 1745–1807, Jurist, Verbannter des 18. Fructidor, 1800 von Napoleon amnestiert, einer der Redakteure des Code Civil, Leiter des Kultusdepartements.

² Napoleonstag; der Kaiser wurde 37 Jahre alt. Der Tag sollte von der ganzen Nation festlich begangen werden, „Kein Fest“, so schloß ein Zirkular an sämtliche Präfekten, „sei zur Erweckung tieferer Gefühle geeigneter als dieses, an welchem ein großes Volk, stolz auf seinen Sieg und im Bewußtsein seines Glücks den Tag feierte, an dem der Monarch das Licht der Welt erblickte, dem es Glanz und Ruhm verdankt“ (Mém. de Mad. de Rémusat, III 43).

³ Siehe u. S. 63. Graf Lauderdale (1759–1839), englischer Unterhändler, der damals in Fox' Auftrag in Paris weilte, um über einen vom französischen Kabinett vorgeschlagenen Pakt zu verhandeln. England sollte Napoleons Bruder Joseph als König von Neapel anerkennen. Dafür sollte König Georg Malta und das Kap

il étoit tout court. Ce humeur agréable du matin l'avoit quitté, pas une seule parole sortie de sa bouche pendant tout le diner; il prit encore le café qu'une dispute éclatta entre lui et son épouse; il avoit gardé son costume d'Empereur hors le manteau, elle étoit élégamment mise, mais pas assez paré pour une pareille fête en Impératrice. Ils se disputerent assez longtems, l'Empereur changea de couleur, devint si pâle et fortement la bile parut sous la peau de son visage; à la fin l'Impératrice parta pour s'habiller autrement; encore après son départ il continua si longtems qu'il restoit à croquer sur ce même sujet adressant la parole bientôt à nous tous, tantôt à un en particulier, entre autre fort sur ce qu'elle m'étoit¹ toujours les cheveux sur une grande partie de ses diamants, qu'il lui avoit souvent dit, mais qu'il ne pouvoit pas l'obtenir. Particulièrement à moi: „Si vous êtes une fois marié, ne souffrirez pas que votre femme ait une caprice.“ Non, Sire, certainement pas, de tout tems c'étoit la mon principe de même de ne pas laisser mêler ma femme dans des affaires d'état.“ Il écouta avec un rire de satisfaction la première moitié, l'autre comme d'une chose dont il n'est pas même question, qui s'entend tout à fait d'elle même. Il n'y a déjà plusieurs mois qu'il m'avoit parlé au sujet de la seconde, comme aujourd'hui de la première, en regard de moi s'étoit vraiment superflu. „Le peuple le prend pour mépris si on n'est pas assez paré.“ A l'heure commandé la carosse de l'Empereur, il attendu l'Impératrice quelques minutes et parti sans elle qui l'avoit du aller dans même; par cette raison le Grandécuyer de l'Empereur avoit contremandé la sienne; par là l'Impératrice ne pu partir tout de suite. Notabene: l'Impératrice ne se porta bien. Jamais elle n'a fait une grande toilette avec cette vitesse; l'Emp. n'avoit aussi à peine passé la porte de la cour du château qu'elle se trouva au haut de l'escalier et me dit en passant: „Vous voyez que je suis prêt, ce n'étoit pas raison de me gronder.“ Ses yeux étoient extrêmement fatigués, pourtant elle ne pleura pas, elle disoit seulement que: „M. de Caulincourt² n'avoit pas à renvoyer sa voiture.“ Chose vraie, car après le dernier ordre il n'a rien à dire à l'Ecurie de l'Impératrice. A moi que je devois partir, je lui répliquait qu'il ne se convenoit pas que je partoît avant elle, aussi je ne mis en voiture après elle, la miene suivait immédiatement la siene, jamais je ne vis mener si bon train les atlagés de l'Empereur, en peu nous umes aussi ratrapé l'Empereur. A peine entra-t-elle au salon des Maréchaux³ ou il étoit qu'il sortit aussitôt sans lui dire une syllabe, après un fort quart d'heur il revint, pour se montrer au peuple, en foule incomptable cerné tant que c'est possible il se tenoit au jardin des Tuileries. Pour la plus grande partie du tems les exclamations du peuple ne furent si choquemment faible ce soir en comparaison du passé,

belassen und Hannover zurückgegeben werden. Preußen sollte für Hannover eine entsprechende Landentschädigung erhalten. Die Verhandlungen waren ins Stocken geraten. Fox war mißtrauisch geworden wegen der Verhandlungen Napoleons mit Rußland und der Gründung des Rheinbundes.

Schon vorher hatte Lord Seymour, Graf von Yarmouth, mit Talleyrand verhandelt. Über ihn urteilt Ludwig in einem Brief an seinen Vater vom 5. August 1806: „Lord Yarmouth, den ich, wenn ich Abends zu Talleyrand gehe, fast jedesmal antreffe, ist in Unterhandlungen begriffen; einen kältern Mann hat England wol aus seiner Mitte nicht wählen können, ich glaube, ein dritter müßte bei einem tête à tête zwischen ihm und Talleyrand zu Eis werden“ (II B 2).

¹ = mettait.

² Großstallmeister, s. o. S. 42 Anm. 1.

³ Der Marschallsaal gehörte zu den großen Repräsentationsräumen des Tuilerienpalastes. Er nahm mit der Haupttreppe und dem Vestibül den mittleren Pavillon ein und bildete die Verbindung zwischen den beiden Flügeln des Palastes.

avoit déjà réculé son fauteuil et vouloit mettre sa serviette sur la table. Souvent en chaßant, que cette froideur fut fortement rémarqué, que même des cavalliers de la cour en parlerent. Les illuminations vouloient fort peu, moins encore le feu d'artifice, qui la fin exepté étoit audeßous du médiocre. L'Empéreur a l'habitude quand il parle d'une chose, d'y parler longtemps particulièrement au Conseil d'état, il aime infiniment à s'entendre parler lui même, et quand il gronde, il n'y a souvent pas de raison que cela finisse bientôt. [15. August 1806.]

19. De mauvaises langues pouroient dire que Napoleon craint que son nom ne parvint pas à la posterité lointéne, s'il ne tâche pas à faire imprimé, sculpté, écrire, gravé sur une quantité de médailles qui doivent particulièrement conserver ses exploits qui doivent les faire connoître aux siecles les plus futures, s'il ne trace pas son nom partout sur toute chose qui existe ou c'est possible de le faire. Je n'ai vu représentant que les batailles qu'il a gagné; ni les grands exploits, grands en eux mêmes et également célèbres par leurs suites de journées de Fleurus, ni de Zurich, moins encore la victoire de Hohenlinden, de cette malheureuse journée, malheureuse pour chacun qui porte un coeur qui contient du sang allemand non corompu. Deux combats de vaisseau ne preuve rien contre. Pourtant une exeption eut lieu, ce fut une représentation de la fameuse affaire de Quiberon;¹ il se peut fort bien que c'étoit par haine pour les Anglois, car ils sont représentés tirant de leur vaisseaux sur les émigrés, une infâme calomnie, même des français du parti de l'Empéreur sont maintenant convaincu de ce que je dis là. Quoique ce tableau soit peint terriblement mal, il ne fut seulement oté de la gallerie de Diane² que pour être fait en hauteliße, pour conserver cette atroce faußerie d'encore d'avantage. L'Empéreur est un grand amateur des hautelißes.

Une chose drôle mais sûre c'est que les deux colonnes placés à la porte de l'entré du muße, mais du cotté de la rue sur les quelles la pierre est posé qui porte le buste collosale de Napoleon Empéreur, qui viennent de Liège, ont servie là comme carcan (Pranger oder Schandpfahl).

Pour que pour la posterité aucune de ses actions mémoriables ne se pertent, il a demême envoyer de la gallerie de Diane le tableau qui le représente au moment où il toucha à Jaffa un poupon pestial d'un soldat avec sa main, au même instant que Beßieres (Maréchal maintenant) met son mouchoir devant du nez, pour le faire copier en hauteliße. Quoique c'étoit une des preuves du plus grand courage, commis avec du sangfroid,³ je trouvais déjà ridicule suspendre ce tableau dans son appartement, dans lieu particulièrement ou il se rassemble chaque semaine de l'hiver tous les ministres étrangés et tout étranger et français presenté à la cour, pendant que les dames y soupent.

20. Le 10 de Mai l'Emp. étoit si pensif qu'il voulu se lever de table après qu'on eut seulement servi quelques mets; l'Impératrice l'en a fait souvenir, sur quoi il resta et rougi; il

¹ Stadt auf der gleichnamigen Halbinsel in der Südbretagne, wo im Juni 1795 französische Emigranten landeten, um einen royalistischen Aufstand zu entfachen, und von Hoche vernichtet wurden.

² Dianagalerie, im Tuilerienpalast.

³ Ein Mißverständnis Ludwigs. Napoleon wollte offenbar die Tradition der Könige von Gottesgnaden aufnehmen, denen auf Grund der Salbung und des königlichen Geblüts Heilkraft zugeschrieben wurde. Noch Ludwig XVI. ging bei besonderen Gelegenheiten die Reihen der Skrofelkranken ab und berührte die einzelnen mit den Worten: „Der König berührt dich, Gott möge dich heilen!“

avait déjà réculé son fauteuil et vouloit mettre sa serviette sur la table. Souvent en chaBant, ses idées sont occupées ailleur; lorsque j'étois avec lui a Grignon¹ dans le moi d'Avril il chaBa tout oposé du cotté ou le dain est allé, je me suis tourné du cotté que le dain a pris, je trouvois le bois sans qu'il eut de chemin ou je le trouvoit tenu par deux chiens; les chiens l'avoit tellement mordu qu'il pouvoit plus revenir; avec mon couteau de chaBe je mis la fin à ces souffrances. J'ai dit à l'Emp. que je l'avais tué, „vous avez bien fait“ fut sa réponse. [d]

21. Napoleon change souvent de couleur, si pendant quelques jours de suite il n'est pas monté à cheval, il a l'air extremement pale et malade, mais qui se pert après qu'il ait fait une forte motion à cheval. [e]

22. L'Empéreur fut très gai, il se mit au balcon de la gallerie, et comença à chanter à differents reprises, mais seulement peu de moment chaque fois. C'est sa coutume etant bien gaie.

23. Der ich Napoleon oft gesehen, einmal nur ohne weiße Hosen, das war in Saint Cloud. Er hatte nankinene² an und Kappenstiefel. [k]

24. L'Empéreur Napoleon porte toujours une tabatiere, il la laisse remplir quelquefois dans l'espaBe d'une journée, à chaque moment il prend du tabac, mais la plus grande partie tombe en prenant sur son habilement ou sur la terre. Sur deux de ses tabatieres que je l'ai vu porter souvent il a fait placé des médailles antiques; sur l'une on voit représenté Jules César, Auguste et Pompejus; ces medailles sont tous d'or comme les suivantes d'argent qui sont sur une autre boite, Romulus, Numa, Ancus et Brutus. [b]

25. A table l'Emp. me dit une fois en presence de sa mere, ma petite mère est encore coquette. Une fois il arriva, une seule fois qu'il étoit prêt pour diner peu après 6 heures mais de tous ceux qui devoient diner avec, personne n'étoit prêt que là, on m'appela, lorsque je vins on posoit les plats sur la table; l'Empéreur attendoit encore environ six minutes, et se mit après ce tems à table, cinq minutes après vint la Reine de Naples, la mère arriva seulement lorsque le diner etoit a peu près finit à moitié. L'Empéreur donne beaucoup à ses parens, et j'ai entendu pour sûre que presque an par an il paye les dettes de son épouse qui montent à des sommes très considerables, il doit aussi en avoir payé à ses soeurs; eux tant que sa mère veullent toujours avoir plus et plus. On donne aussi à sa mere un fauteuille, hors cela seulement aux Rois et Reines on en presente chez l'Emp. Envers sa mere il n'euse pas des moindres manieres qui indiquent le respect filial, de ces manieres qu'on use pendant toute la vie envers ses parens.

26. „Je ne suis pas encore sous la guenouille“, l'Emp. dit ce proverpe quand les dames de la cour font des intétrigues, et qu'Il fait exprêsement le contraire. [e]

27. Tres souvent je vois l'Emp. ambraßer son épouse, il l'apelle „ma femme“ ou „l'Impératrice“, de même quand il parle d'elle. Il arrive fréquemment que l'Impératrice entre avant lui au theatre, tout le monde se leve; demême quand l'Empéreur qui a sa loge vis à vis entre, l'Impératrice tout à fait comme les autres.

Je ne la voie pas seulement toutes les fois que je dine avec ambraBée, mais aussi cajolée d'une maniere très marquante par l'Empéreur après le Caffée, plus par les mains, que par paroles.

¹ 12 km westlich von Versailles; Landgut, das dem Marschall Bessières gehörte.

² Leinwandartiges Gewebe, das früher ausschließlich in China aus Nankingbaumwolle hergestellt wurde.

28. La soeur Caroline (Reine de Nâples) doit avoir dit lorsque l'Emp. Nap. lui avait fait des reproches sur sa conduite: „Que veut il dire, il a couché avec toutes ses soeurs.“ Chose possible et cela a quasi l'air d'avoir étoit le cas avec sa soeur Pauline (Pceße de Borghese).¹ [i]

29. Md^{elle} Georges,² actrice de tragedie aux français,³ est resté après qu'elle joua à St. Cloud, à quatre reprises toute la nuit là sur l'ordre de l'Empereur, dans l'été 1806; au moi de février de la même année il m'avoit dit que c'étoit une trop grande coquine. L'Impératrice a du coucher ces 4 fois dans les apertemens de la princeße Pauline qui justement ne s'y trouvée pas. Le Chambellant de l'Empereur qui l'a dit le tient des chembellans qui furent ces jours de service. Je savois que six mois de suite avant son couronnement il l'a fait venir fort souvent, et j'ai appris pour sûre de quelq'un de la maison de l'Empereur qui peut le savoir, qu'une fois lorsqu'elle coucha avec lui, le mal qui lui doit arriver quelquefois le pris, qui consiste qu'il perdit presque toute connoissance de lui; ses gens qui le savent ne s'en effrayent pas; il mettent un morceau de glasse sur sa tête et le mal passe bientôt. Georges qui n'en scavoit rien poussa de hauts cris, l'Emp. qui revint un peu sur la deçu lui apliqua un soufflet, mais il retomboit dans cet accès, alors elle cria encore plus fort; valet de chambre, aide camps tout accourut même l'Impératrice, mais qui se rétourna sur ses pas lorsqu'elle aperçue Md^{lle} George en chemise.⁴

Le Prince Eugène me dit a Monza,⁵ qu'il y avoit un tems ou sa mère étoit fort inquiet sur cette personne. L'Impératrice même m'avoit déjà dit que le caractère de cette personne

¹ Von Ludwig 1813 aufgezeichnet. Eine in Hof- und Emigrantenkreisen verbreitete gehässige Legende, die schon vor Jahren von Fr. Masson und jüngst von Joachim Kühn (Pauline Bonaparte, ein Leben um Napoleon, 1935, 308 ff.) zurückgewiesen wurde. Kühn hält Josephine für die Urheberin.

² Die intimen Beziehungen Napoleons zu Fr. Georges (eigentlich Joséphine Marguerite Weymer, 1786–1867, aus Bayeux) sind bekannt. G. war die Tochter eines kleinen Theaterdirektors und trat schon mit zwölf Jahren in tragischen Rollen auf. 1802 wurde sie Mitglied des Théâtre Français, wo sie durch ihr Talent und ihre unvergleichliche Schönheit die Aufmerksamkeit des ersten Konsuls auf sich lenkte. Sie schildert selbst ihr erstes Rendezvous mit Napoleon, 1802, in St. Cloud (abgedruckt bei F. M. Kircheisen, Gespräche Napoleons, I, 1911, 132 ff.).

³ Am Théâtre Français.

⁴ Die von Ludwig geschilderte Szene ist bereits bekannt und in ähnlicher Form überliefert. Ludwig verschweigt, daß er selbst für Fr. Georges schwärmte, was bei einem bösen Scherz, den sich Hortense und Stephanie Beauharnais mit ihm erlaubten, an den Tag kam. Als beide mit ihren Damen, mit dem Erbprinzen von Baden, dem Gatten der Stephanie, und mit Ludwig beim Marschall Bessières auf dessen Landsitz in Grignon im Frühjahr 1806 zu Besuch weilten, kamen sie auf den Einfall, eine Puppe mit Perücke, Nachthaube und Hemd zu versehen und dem Kronprinzen ins Bett zu legen. Dann ließen sie ihm durch einen Lakai einen Brief übergeben, worin ihm eine nicht unterzeichnete Dame mitteilte, daß sie in seinem Zimmer ihn sehnlichst erwarte. Ludwig wurde sehr erregt, zog einen Brief aus der Tasche und hieß die Anwesenden die Schriften vergleichen. Dieser zweite Brief stammte von Fr. Georges. Man versicherte ihm, daß die Schriften von einer Hand seien. Auf seinen Wunsch begaben sich alle, in Prozession, Kerzen in der Hand, voran der Erbprinz von Baden, den Ludwig nie leiden konnte, mit ins Zimmer, um ihn von der zudringlichen Besucherin zu befreien. Hortense, die den Streich selbst erzählt im 5. Kap. ihrer Memoiren (Um Napoleon, unveröffentlichte Memoiren der Königin Hortense, hrsg. von Prinz Napoleon und Jean Hanoteau, Paris 1927), meint, der Prinz habe wohl mitgelacht, aber sie wisse nicht, ob er ihnen den Scherz je verziehen habe.

⁵ Ludwig weilte hier nach seinem Pariser Aufenthalt bei seiner Schwester und seinem Schwager Eugen zu Besuch, vom 12. bis 23. September 1806.

étoit très vilain qu'elle avoit même trompis quelquun qui ne le méritoit certainement pas, qu'elle avoit en même tems Gavaudan,¹ chose qui est connu de tout Paris. [e]

30. Que Napoleon ait baisé Ms¹ Georges, des Francais, c'est une chose sûre; il lui a donné pour à peu près six mois 70 milles francs et probablement des diamans. On m'a voullu aßuré qu'il a außi fait le boucre avec elle. Qu'il ait baisé Md. Duchatel dame du palais, c'est probable, son mari a reçu en même tems une excelente sênateurie. D'autre veuillent prétendre que c'étoit la générale Savari.² Bien probable, c'est, qu'il a d'autres filles du théâtre, par exemple Msl. Volnay. [f]

31. Pendant le séjour que l'Empéreur Napoleon fit á Milan dans le mois de Décembre 1807,³ il me pris une fois à son déjeuner ou personne d'autre n'aßistoit que le Vice Roi Eugène. Napoléon y étoit de bien bonne humeur, au moins il faignoît de l'être. Il plaisanta beaucoup sur la belle (l'épouse⁴ du C^{te} Anastase Walewski) ce qu'il fit là frequemment, mais niant toujours l'inclination qu'il avoit pour cette dame, souvent accompagné d'un sourire. [g]

32. Napol. au R. de B.: „La comteße Walewska est enceinte de moi. N'a-t-il pas dit cela exprés pour prouver ses facultés masculines dans lesquels on ne se fie pas trop? [h]

33. Dimanche de pâque le 18 Avril 1813: le . . . Colonel du 2^{me} Reg. d'Artillerie à pied française dina à Insbruck avec le Prince Royal de Baviere qui l'écrit. Qu'il seroit avec l'Empéreur Napoleon pas seulement dans le même régiment d'artillerie, mais außi dans la même brigade, qu'il étoit plus ancien officier que Napoleon (si je ne me trompe Grénoble étoit leur garnison), qu'il ne s'est jamais aperçu que Napoleon avoit une paßion pour une femme, mais qu'il étoit quelquefois galant. Il y avoient des momens ou il étoit gai, qu'il est encore de même. Travaillant beaucoup pour soi. Que Napoléon en ce tems écrivit à l'histoire de la Corse qu'il aimoit beaucoup, me dit d'en avoir lû des morceaux concernant Paoli⁵ avec lequel la famille Buonaparte étoit fort liée. Cet officier fit sentir que ce n'étoit

¹ Vermutlich J. B. Gavaudan (1772–1840), Sänger, genannt „le Talma de l'Opéra-Comique“.

² Gattin des Generals René Savary, der 1808 Herzog von Rovigo wurde.

³ Der Kaiser brach am 16. November auf, nachdem er die westfälischen Verfassungsverhältnisse in Ordnung gebracht hatte, hielt sich in Mailand, wo er die Familie des Vizekönigs besuchte, und in Venedig länger auf und reiste über Turin zurück nach Paris, wo er am ersten Januar wieder eintraf. — Max Joseph und sein erster Minister Montgelas waren nach Mailand eingeladen worden. Der Rheinbund sollte einen verfassungsmäßigen Ausbau erhalten.

⁴ Walewska, Geliebte Napoleons, deren Bekanntschaft er im Winter 1806 in Warschau machte. N. wußte wohl, daß Ludwig in sie verliebt gewesen war. In seinen Tagebuchergänzungen schreibt L. von ihr: „In die Gräfin Maria Walewska war ich verliebt, wovon mich Frhr. v. Dalberg heilte, mir schreibend, daß sie auf Napoleons Einladung nach (Schloß) Finkenstein gekommen.“ Als sie 1809 Napoleon nach Schönbrunn nachreiste und von Ludwigs Aufenthalt in Linz erfuhr, suchte sie ihn auf (Ludwig an seinen Vater, Linz 1809 Juli 16). Im Mai 1810 gebar sie Napoleon einen Sohn. Unmittelbar vor der Schlacht von Abensberg am 20. April 1809 war nach dem Bericht Ludwigs eines der ersten Worte, das der Kaiser an ihn richtete: „Eh bien, mademoiselle Georges? Que fait la belle Polonaise? Que préférez-vous? (voulant dire ou la guerre). Tout en son temps.“ So pflegte er ihn zu hänseln.

⁵ Napoleon wollte in seiner Jugend eine Geschichte Korsikas schreiben. — Pasquale Paoli (gest. 1807), korsischer Freiheitsheld, der die Insel von 1755–68 erfolgreich gegen Genua und 1769 vergeblich gegen Frankreich verteidigte. „Ich wurde geboren, als mein Vaterland starb“, beginnt der erste Brief des jungen Bonaparte an Paoli.

pas dans le caractère de Napoléon de jamais s'unir de coeur et d'âme avec autrui. A ma question fait si N. n'eut poin d'affaire d'honneur, il me répondit de n'en savoir aucune. Dans l'Italie 1793 Napoléon avoit fait sa première campagne. [i]

34. Le Ministre de Montgêlas me dit lorsque mon dernier séjour à Munich l'hiver 1813, d'avoir vû à Paris (ou Montgêlas se trouvoit dans l'année 1810) auprès d'une femme spirituelle un livre, dans lequel Napoléon jadis avoit écrit une quantité de vers de sa composition qui ne respiroient que l'amour et la liberté; Napoléon étoit amoureux dans cette femme. (Les deux récits ne sont pas contradictoires. Napoléon pouvoit devenir amoureux plus tard, et non obstant son caractère isolé il pouvoit avoir une passion pour une femme.) [i]

35.¹ Le R. de Baviere et la Reine² étant en voiture avec l'Empereur, le premier lui dit: 'Si nous avons [?] croire les bruits qui courent en ville, on peut féliciter³ V. M. et nous ne voulons pas être les derniers à le faire.' Napol.: 'Je l'accepte. J'ai grée à V. M. de son opinion. Je sais qu'elle l'avoit déjà manifestée il y a quinze jours.' [h]

36. L'Empereur de Russie a écrit lui même à celui des Français (j'ignore ci c'est la vérité que Napoléon là à mon Pere),⁴ qu'il n'empêcheroit pas que sa soeur écrivit deux fois par jour à sa mere lui demandant conseil vingt ans de suite. La Grandeduchesse Anne n'est non plus toutafait réglée. [h]

37. Mon Pere me raconta que Napoléon lui dit d'avoir sué [?] deux heures jusqu'à ce qu'il eut écrit la première lettre à l'Archiduchesse Louise, qu'enfin il avoit fait le choix d'une lettre d'amour de Henry IV en y otant [?] ce que tenoit au ton de ce tems là. Mais Napol. se servoit aussi de l'expression: 'Je vous servirer et vous honorerai'; cette phrase faisoit la fin de la lettre. Comment qu'il l'entendoit, ce 'servirai', demandoit à l'Empereur le R. de Baviere. [h]

38. Le meme: L'Empereur laisse tous les affaires, il ne travaille plus rien, il ne pense qu'à son mariage, qu'aux présents, à l'ameublement. Wenn der Kaiser Kinder bekommt, wird er noch [ganz?] Narr. [h]

39. Napoleon au R. de B.: 'Le peuple n'aime pas d'avoir une princeße d'Autriche, il faut que ce soit moi, pour qu'il reste tranquille.' [h]

40. Der Kaiser, erzählte mir mein Vater, habe ihm gesagt, seine Vorsorge genohmen zu haben, wenn sich Oesterreich patzig machen wollte; auch gegen die häufigen Besuche des Oesterreichischen Botschafters bei der Kaiserin. [h]

¹ Die folgenden Mitteilungen (Nr. 35-45) stammen von Ludwigs Vater, der im Winter 1809/10 in Paris weilte (s. o. Nr. h S. 38). Die Nummern 40, 43, 45 und 50 enthalten Angaben, die Ludwigs Vater von dritten Personen gemacht wurden. — Am Hof Napoleons wurde damals der österreichische Heiratsplan des Kaisers erörtert. Napoleon hatte sich am 15. Dez. 1809 von Josephine scheiden lassen. Am 11. März 1810 vermählte er sich mit der Tochter Franz I., Marie Luise.

² von Neapel.

³ Zu seiner bevorstehenden Vermählung mit Marie Luise.

⁴ Napoleon hatte geschwankt zwischen der Habsburgerin Marie Luise und der Zarentochten Anna, die in Aussicht genommen wurde, seit ihre ältere Schwester Katharina den Prinzen Georg von Mecklenburg geheiratet hatte. Zar Alexander hielt den Brautwerber hin, indem er sich geschickt hinter seiner Mutter verschanzte. Anfang Februar 1810 ließ Napoleon in St. Petersburg mitteilen, daß er auf eine Verbindung mit der Großfürstin verzichte.

41. Napoléon dit à l'Imp. Josephine: „La première visite que l'Impératrice fera sera chez toi.“ [h]

42. Il y avoit de prononcés quand au choix d'une Impératrice pour l'Autriche: L'Impératrice Josephine, le Prince Eugène, la Reine de Naples, le Roi de Bavière; [pour] la Russie: le Roi de Naples, la P^{ce} Borghese, le Roi de Wurtemberg; [pour] la Saxe: le Duc de Plaisance [l'Arch. Treß. Le Brun].¹ Le Duc de Parme, l'Archichancelier d'Empire P^{ce} Cambacères² (il a voté pour la mort de la Reine³) étoit au commencement pour l'Archiduchesse, après contraire, pourtant à la fin s'est donné. [h]

43. Un dimanche, jour de diner de famille chez l'Empereur, le Roi des Napoléons vint dans le salon droit sur le Roi de Bavière avec ces mots: „N'est pas c'est une Russe qu'il faut.“ [h]

44. Le R. de Napoléons qui a dû revenir pour le noces de l'Empereur, ne le veut pas, son épouse lui a écrit pour le faire décider, mais elle craint sans succès. [h]

45. Lorsque dans le conseil de l'Empereur la question du choix d'une nouvelle Impératrice se traita, Murat, le Roi de Naples, parloit fortement contre l'Archiduchesse d'Autriche, craignant que ce mariage ferait qu'il n'aura pas la Sicile et qu'il perdrait Naples; il dit entre autre: „Tous les princes de la Confédération en seront contre.“ Sur quoi le Vice Roi d'Italie (Eugène Beauharnais) se leva et pris la parole contre: „Je sais que mon beau-père le Roi de Bavière qui est le plus puissant de la Confédération est pour le mariage avec l'Archiduchesse.“

Le Roi de Naples parla là aussi avec mépris des Autrichiens qu'ils ne se battoient pas bien.

¹ François Lebrun (1739–1824), 1804 Erbschatzmeister, 1808 Herzog von Piacenza. — Am 28. Januar hielt Napoleon einen Ministerrat ab, dem er seinen Heiratsplan vorlegte.

² Jacques Régis de Cambacères (1753–1824), Jurist, 1802 Erzkanzler, 1808 Herzog von Parma. Er wurde wegen seiner Eitelkeit viel verspottet. Ludwig entwirft in Briefen an seinen Vater von ihm folgende Schilderung: „Prinz Cambacères legt nie seine Orden, Bänder, Sterne und Kreutze ab; jeden Abend beinahe, den Gott erschafft, Winter und Sommer, in jeder Jahreszeit bei jeder Witterung sieht man ihn mit all diesen Siebensachen behangen in dem palais du tribunal (royal) umherwandeln; hat er einen Überrock an, so läßt er ihn wolbedächtlich auf, daß das liebe Publikum hübsch fein den Überfluß von Ordenszeichen — bewundern kann. Er hat genaue Acht, daß ja nichts der ihm nachziehenden Menge verloren gehe; auf diese Weise promenierte er sich am lichten Tage, jetzt ohne Überkleid, chapeau bas, mit dem Degen, in dem Garten der Thuilerien; nie fehlt zur Eskorte alles Lebende, was just sich da befindet; . . . Was bewirkt, daß diese Staubwolke dem Boulevard entsteigt, was strömet die wogende Menge? Es ist gerade die Zeit, wo ein jeder Handwerker, Tagelöhner mit seinem Geschirr nach Hause geht, alles wälzt sich gegen eine Richtung, hier fallen manche in die kleinen Gräben, dort sinken andere umgerannt nieder, inkrustiert mit Staube stehen sie auf, was ist die Ursache? ist vielleicht ein neuentdecktes Thier Neuhollands zu sehen? Nein, es ist Prinz Cambacères, en habit habillé, in vollem Prunk, begleitet von Monsieur de Daigrefeuille, dem größten gourmand der guten Stadt Paris, seinen gnädigen Gebieter ausgenommen; hinter ihnen ein Troß der schönsten Laquaien der Kaiserstadt; denn unter uns und allen Parisern im Vertrauen gesagt, man kann kaum schön genug für ihn sie finden, er ist ein gewaltiger bouc, nachdem er in den frühern Jahren weniger nicht als sieben galante Krankheiten gelitten. Hätte er nicht schon ein Erzamt, sollte der Kaiser ihn zum archichevalier de la manchette de l'Empire ernennen. Dieses abgerechnet, ist er ein rechtschaffener, der zu dienen sucht, auf dessen Versprechen man zählen kann, daß er es erfüllet“ (1806 Juli 13). „Neulich Abends begegnete ich dem Prinzen Cambacères in letztbeschriebenem Aufzug mit 4 seiner alten Bekannten, ächten battaux, wahren Pfahlbürgern gleich sehend; alle zusammen, die ganze hochlöbliche Gesellschaft, machte ihre tournée, jeder seine beiden Hände auf dem Hindern als ihrer partie honteuse habend, Laquaien hintenach“ (1806 Aug. 5).

³ Marie Antoinette.

Napol.: ,Roi de Naples! on voit bien que vous n'avez pas fait la dernière guerre avec. Par dieu s'ils se battoient!¹ [h]

46. Ponte Corvo² fut à croire au R. de Naples que l'armée se soulèverait, si Napol. épouserait l'Archiduchesse. Le R. de Naples venant prendre congé chez Napoléon, lui dit cela de l'armée, ce que Le mit en rage. Napol.: Quoi! mon armée veut se mêler dans ce que je fais! Partez sur le champ. Allez vous faire foudre à Naples. 'C'est comme cela qu'ils se sont séparés. L'Empereur entra au conseil, les portes étoient déjà fermées lorsqu'on vint apporter une lettre pour l'Empereur du R. de Naples dans lequel il dit qu'il étoit venu prendre congé et que c'étoit dure pour lui de se voir séparer de cette manière de lui. Napol.: ,Ah, le pauvre diable il a voulu prendre congé de moi, il faut pourtant le faire venir.' Et il est effectivement venu après, et la réconciliation eut lieu, cela fait, il partit pour sa capitale. [h]

F

AUSSPRÜCHE NAPOLEONS

1.³ Nap.: ,Je veux bien croire que j'ai plus de talent que mes adversaires; mais il en faut convenir que leurs bêtises m'aident bien.' [b]

2. Une des premières discours qu'il tient à mon Pere, est le suivant (je ne sais pas bien s'il c'est passé à Munich ou même à Linz): ,Les guerres passées étoient des guerres d'opinion, mais cette fois si vous n'aviez pas été avec moi,⁴ le Prince Murat seroit maintenant à votre place.' [b]

3.,Si vous ne m'aviez pas donné la Princesse Auguste, je l'aurois fait enlever par un regiment de Curassiers' (Je l'en crois bien capable). [b]

4. ,Je sais bien que les trois quarts de mes Marechaux sont des Jacobins, mais sous moi ils n'oseront pas bouger.' [b]

5. ,Si le pauvre Louis XVI avoit seulement eu la dixième partie de la fermeté que j'ai, il vivroit encore.' [b]

¹ Wohl in Erinnerung an seine Niederlage bei Aspern im Mai 1809. — Nach den Memoiren von Beugnot (II 359) soll sich Napoleon nicht Murat, sondern Lacuée, dem Minister der Kriegsverwaltung gegenüber in diesem Sinne geäußert haben. Lacuée habe im Ministerrat vom 28. Januar sich gegen die österreichische Verbindung ausgesprochen und bemerkt, der Donaustaat sei keine Großmacht mehr; daraufhin habe ihn der Kaiser mit den Worten unterbrochen: „Man sieht, daß Sie bei Wagram nicht dabei waren!“ (Vgl. Fournier, Napoleon I., II, 1905, 326.)

² Jean Baptiste Bernadotte (1764–1844), Sohn eines südfranzösischen Advokaten, 1793 Divisionsgeneral, Schwager Joseph Bonapartes durch seine Heirat (1798) mit Desirée Clary, 1806 Fürst von Pontecorvo, 1810 von den schwedischen Ständen zum Kronprinzen gewählt und vom König adoptiert, 1818 als Karl XIV. König von Schweden.

³ Nr. 1–9 enthalten Äußerungen, die Napoleon in Linz, im Nov. 1805, oder in München, im Jan. 1806, also unmittelbar vor oder nach der Schlacht von Austerlitz Max Joseph gegenüber machte. Max Joseph teilte sie seinem Sohn mit, der sie noch im Jan. 1806 aufzeichnete.

⁴ Anspielung auf das bayerisch-französische Bündnis vom Herbst 1805 und die bayerische Waffenhilfe im vergangenen Krieg.

6. „Je pense toujours qu'un jour de bataille je peux être malheureux.“ (L'Empereur se montre en grand capitaine, des précautions qu'il prend sur ses derrières, des fortifications qu'il fait construire, des têtes de ponts.) [b]

7. „Si mes troupes comenceroient à courir, je les laisserois aller une demie lieue et de là j'attaquerois de nouveau.“ [b]

8. „Je vous avoue, les propos c'est mon faible, qu'on me fait franchement la guerre, qu'on m'oppose cent mille hommes, alors à qui l'heureux l'heureux.“ [b]

9. Retournant une fois, au premier tems de mon séjour à Paris, de la chasse avec l'Empereur, celui adressant la parole au P. Murat s'exprima ainsi que suit (parlant des contributions que Mchl Maßena¹ a mis dans sa poche dans les états Venitiens à la guerre qui vient de finir): „Cela s'appelle voler ses camarades, la France est assez riche, moi je n'ai besoin de rien, c'est voler l'armée, ses propres camarades; si cela continue comme cela, la guerre deviendra un brigantage. Je sais aussi qu'on a laissé mourir de faim en chemin des prisonniers autrichiens.“ En le prononçant son visage avoit cette couleur pâle, les traits et ses yeux ses regards terribles, qu'il a étant bien en courroux. Le P. Murat pris la parole: „Après que la paix fut faite, Berthier fit encore une réquisition en trap, à Vienne, je le fis rendre.“

10. „Dans la dernière guerre les juifs se sont organisés dans l'Allemagne, et ont excités les soldats au pillage, pour acheter ce qu'ils auront pris.“

11. Il parla longtemps avec Reus et Pompei² devant moi à Rambouilly le soir du 25 Août, c'étoit la première fois qu'il s'est entretenu longtemps avec eux, dans les 6½ mois que j'étois il ne leur adressa entout que quelques paroles. Entre autre il répéta beaucoup de propos qu'il avoit tenu avant la bataille d'Austerlitz. Dans la dernière guerre il tint ces propos: „Il faut que je prenne Ulm, si mon armée ne suffit pas je ferai marcher toute ma jeunesse. Si les Russes font marcher 200 cents mille hommes je m'en fou, j'enverrai 400 mille contre, si ce n'est pas encore assez j'enverrai toute ma conscription et si c'est encore insuffisant mêmes les femmes me devront marcher.“ [e]

12. Au ministre de Baden, Bⁿ de Dahlberg,³ l'année dernière encore avant le commencement de la guerre: „Je chasserai la reine de Naples de son royaume.“⁴ [f]

13. Au Landgraf de Furstenberg à Vienne:⁵ „Qu'il faut que Votre Empereur me détrône ou je le détrônerai.“ Il répéta ce même propos à la même personne à St. Cloud au mois de Juillet 1806. „Car“, ajouta-t-il, „il ne me montre pas la moindre confiance.“ [f]

14. „La relation du genl. autrichien Stutterheim se rapproche de la mienne de la bataille d'Austerlitz.“

¹ Marschall André Massena (1756-1817) hatte 1805 das Oberkommando in Italien.

² Begleiter Ludwigs, siehe oben S. 20.

³ Emerich Joseph Frhr. v. Dalberg, 1773-1833, Neffe des Kurfürsten von Mainz Karl Theodor v. D., badischer Gesandter in Paris, Günstling Talleyrands, 1810 von Napoleon zum Herzog erhoben.

⁴ Siehe o. S. 42 Nr. 8.

⁵ Ende 1805; als weitere Begründung fügte Napoleon der in St. Cloud getanen Äußerung noch hinzu: „Il ne m'a pas encore envoyé un ministre“ (Ludwig an seinen Vater, Paris 1806, August 5). Der Landgraf weilte damals in Paris, um seine Mediatisierung zu verhindern. Vgl. auch o. S. 53 Nr. 3 u. S. 55 Nr. 11.

15. ,Encore 4 ans de [ravage?], et je donnerai la paix à l'Europe.' (Il tint ce propos envers la Markgrave¹ à Carlsruhe au mois de Janvier 1806). [e]

16. Lorsque notre Envoyé extr. de Cétto, eut une conférence particuliere² avec l'Emp. à cause de la langue allemande de l'ordre de Malte, il lui donna pour réponse: ,De tous les moines les chevaliers de Malte sont les plus ridicules.' [e]

17. ,Chaque état a une puiſſance stable³; qui reste quand auſſi les événemens et les circonstances ceſſent qui l'ont élevée si haut.'

18. ,Les grands états ont un grand avantage sur les petits, c'est que l'entretien de leur cour ne mange qu'une partie bien inférieure des révenues de l'état, que ce n'est le cas dans les petits. Je crois que votre cour (celle de Munich) coute 2 millions.'

19. ,A quoi sert l'argent, qu'à se procurer de la considération.'

20. ,Eh bien, il faut faire la guerre si on y est destiné toute sa vie.'

21. ,Les petits états doivent tenir plus d'infanterie en proportion de la cavalerie, que les grands.'

22. ,Mes fortereſſe me font respectes de toute d'Europe. Elle me coute beaucoup d'argent, mais il faut que cela ſoit.' [e]

23. ,Peutêtre la division des bataillons n'est pas la meilleur en france, mais elle existe depuis tout tems.' [e]

24. ,Si une armée après une journée de combat pense pouvoir se retirer sans se deshonorér, elle saisit la première occasion qui se lui présente.' L'Emp. adresse la parole au P^{ee} de Reuss et Pompeij;⁴ l'Emp. dit cela le 25 Août 1806, la première fois que ces deux ont diné avec lui et qu'il a beaucoup parlé avec eux, et le même soir à Reuß: ,Qui battera l'autre, les bavares ou les Saxons s'ils ſeroient en guerre?' [e]

25. ,Je ne veux pas étendre le territoire de la France' (le 25 Août 1806). [e]

26. ,Quelques uns prétendent que Louis XIV étoit fils du Cardinal Richelieu, et le masque de fer celui de Louis XIII.' (L'Emp. me disoit cela, sans me vouloir faire là croire, comme un ,on dit', mais pas comme le cas arrive souvent en un ,on dit' réflexion.) [e]

27. ,Qui dit que la Place⁵ (il nomma encore différents autres savants) sont des ignorants, est un Charlatant; je lui l'ai dit il y a six ans' (à Lalande).⁶

28. ,La langue est difficile à écrire, si on y joint encore de pareilles paroles (d'une langue étrangère) elle le devient encore beaucoup d'avantage.'

¹ Markgräfin Amalie von Baden; Napoleon befand sich auf der Rückreise von München nach Paris.

² Im Frühjahr oder Sommer 1806, als der bayerische Gesandte C. mit Napoleon über das Schicksal der deutschen Zunge des Malteserordens verhandelte.

³ Am Rand, durchgestrichen: qu'il ne pert pas.

⁴ Herren des Gefolges Ludwigs.

⁵ Pierre Laplace, 1749-1827, der große Astronom und Mathematiker, Mitglied der Akademie, von Napoleon gefördert und ihm ergeben, später Anhänger der Restauration, von Napoleon zum Grafen, unter der Restauration zum Pair ernannt.

⁶ Jérôme de Lalande, 1732-1807, französischer Astronom, seit 1768 Direktor der von ihm gegründeten Sternwarte an der École Militaire. Neben ihm arbeitete dort sein Neffe und späterer Nachfolger Michel Lalande, 1766-1829. Es ist nicht ersichtlich, ob Onkel oder Neffe gemeint ist.

29. (Il fut question des spectacles.) ,Il vaut mieux franchement détruire une chose que de mettre dans un tel état qu'il faut qu'ils perissent.' ,Pas seulement pour les bonnes moeurs, il n'a qu'à jour une piece ou il existent les citoyens les uns contre les autres.' [d]

30. ,Les protestants sont 4 fois plus intolérants que les catholiques. Nous ne voulons point de catholiques point de protestants, toutes les religions nous sont égales pourvu qu'elles prêchent la morale.¹ Dans la Hollande ils ne veulent pas employer un catholique.'² [21. Mai 1806.]

31. (Passant près de Versaille.) ,Je n'aurai pas cru, lorsque je me rendu là il y a 15 ans pour me recommander que je deviendrais Empereur.'

32. ,Si j'aurais vu un prince se mettre à la tête des Vendeens au commencement, qui auroit eu de la tête et du courage, j'aurais pris ce parti là.' Mr. de Bondy,³ Chambellan de l'Emp., m'a assuré qu'il lui l'avoit entendu dire. J'ai raison de croire ce que Bondy m'a raconté là. [f]

33. Mon pere m'a fait connoître que l'Emp. Napo. lui a dit, ,qu'après son retour de l'Egypte il avoit été incertain s'il n'entreroit pas au service d'Autriche.' S'il avoit vraiment voulu exécuter ce projet, s'il lui seroit réussi, je crois fortement qu'il auroit tenté de jouer le rôle que Wallenstein avoit eu l'intention de jouer. [f]

34. Parlant de la conduite . . . tenu des Prussiens: ,Je suis de bon pays, je ne leur oublierai pas' (en disant cela il morda sur son pouce mettant le entre ses dents).⁴[b]

35. ,Mr. de Luchebini⁵ est un grand Filou.' [4. Mai 1806.]

36. Während der Schlacht bei Jena, Kaiser Napoleon auf der Landkarte vor sich [knien], sprang plötzlich auf, mit beiden Händen auf die Landkarte schlagend, rufend ,Meßieurs les Prussiens vous êtes fôutus.'⁶ [i]

37. Il dit à mon Pere à Erfurt Octobre 1808: ,J'en garde une aux Autrichiens.' [g]

38. Nap. en 1809 au R. de Baviere: ,N'est ce pas un monstre en politique la France et la Russie (les deux plus puissans empires) étant alliés et que l'Autriche ose faire la guerre!' [i]

39. ,Nous fumées rouiller⁷ hier', sagte Nap. den Tag nach Aspern. [i]

¹ Durchgestrichen: catholiques, protestans ils nous sont égales pourvu que leur doctrine se conforme avec le bien de l'état.

² Auf die holländischen Verhältnisse gemünzt. Die Ernennung Ludwigs zum König von Holland stand unmittelbar bevor.

³ Herr von Bondy, Ludwig von Napoleon zur Dienstleistung während seines Aufenthaltes in Paris beigegeben.

⁴ Aus den Aufzeichnungen Ludwigs vom Jahr 1806 geht nicht ganz klar hervor, ob die Äußerung in Linz im Nov. 1805 oder in München im Jan. 1806 gefallen ist. Ludwig erfuhr sie von seinem Vater. Er zeichnete sie in München im Jan. 1806 auf. Im Jahr 1813 schrieb er sie in etwas anderer Fassung nochmals auf: „Meinem Vater sagte K. Napoleon zu Linz Nov. 1805: Je leur (aux Prussiens) garde une bonne, je suis de mon pays, einen Finger in den Mund nehmend, auf den Nagel beißend, korsikanisches Zeichen geschworenen Verderbens.“ Napoleon war über die unklare Haltung Preußens im Jahre 1805 erbost.

⁵ Girolamo Marchese Lucchesini, 1751–1825, damals, 1806, preußischer Gesandter in Paris. Er stand in Unterhandlungen wegen der Durchführung des Schönbrunner Vertrags und hatte bei den Mediatisierungsverhandlungen seine Hände im Spiel.

⁶ Verloren, „futsch“.

⁷ rouillés, einge rostet.

40. 11. März 1813. Propos que l'Empereur Napol. a tenu un jour au Roi de Bavière (lui montrant les portraits de ses freres): ,Lucien c'est le meilleur de nous tous, mais il a une tête de fer, (Joseph) le Roi de Naples est un bon enfant, mais cela, n'aime que d'être a Marfontaine,¹ cela n'aime que son repos. Le Roi de Hollande seroit le second Eugène s'il porté bien. Quand à Jérôme c'est un Parisien (un jeune Bourbon), il étoit encore enfant lorsque je fus premier Consul, il fut élever dans les grandesses.' [i]

41. Il fit en ces termes le portrait de ses frères: ,De mon frere Louis je ne vous dirai s'il n'étoit pas malade qu'il seroit un second Eugène, Joseph c'est un homme exelent, mais on ne peut pas le fair sortir de son Morfontaine, Lucian c'est celui qui a le plus de tête de nous tous, mais c'est un boucre. Pour Jerome² il sera un jour le restaurateur de la marine française.' [b]

42. L'Empereur: ,Avez vous vu Md. de Stael.³ Moi: ,Oui, Sire a Gèneveve.' L'E.: ,N'êtes vous allé la voir?' Moi: ,Je lui ai fait une visite à Copet.' L'E.: ,Vous étiez amoureux en elle?' Moi: ,Ne croyez pas, Sire, que j'ai un si mauvais gout, elle est extrêmement laide et a la peau d'une égyptienne.' L'E.: ,Elle est außi laide de son moral que physiquement.' Il a außi beaucoup condamnée son livre Delphine. ,Elle regrette qu'elle n'a pas couché avec son pere. Je l'ai fait transporter par deux gensd'armes.' [25. Mai 1806.]

43. Me parlant de Md. de Stael, une chose pas rare, il dit qu'elle s'est exprimé que la place de l'Impératrice lui convenoit mieux. [g]

44. Emp.: ,Votre Pere donne trop d'Ordres, sans en faire aßez de distinctions.' Moi: ,C'est vrai, V. M., par exemple à M. de Canisi. S'il les donneroit a des braves militaires c'éteroit bien.' Emp.: ,Il l'avoit connu, il ne peut rien refusé. Il dévroit attendre que je lui les demande.' [6. Juli 1806.]

45. Nap.: ,Le Roi de Baviere me gêne moins que mes freres.'⁴ [h]

46. ,La reine a de l'esprit.' Parlant de ma belle mere qui vraiment est une femme très respectable tant come épouse que comme princeße. Quand il apprit qu'elle avoit fait une fauße couche, nouvelle qu'il scut plutôt que moi: ,Elle ne fera plus d'enfant.' [e]

47. Le P^{ee} de Bénévent (Taillerant) venant une fois au cercles chez l'Emp. bientôt après que le P^{ee} des Asturies fut logé dans sa campagne (Valence),⁵ ou on le traita avec beaucoup d'empressement ce qui déplu à Napol.; celui ci s'adreßant à Taillerant lui dit: ,Le P^{ee} des Asturies couche avec votre femme.' Qui lui répondit: ,Et si ce fut, cela n'ajouterait rien à ma gloire, Sire, ni à la votre.' (Cette anectode ci, je ne l'ai pas de mon père.) [h]

¹ Mortefontaine, Landsitz des Prinzen Joseph, den er sich gekauft hatte.

² Jérôme (geb. 1784), dessen Jugend mit dem Aufstieg Napoleons zeitlich zusammenfiel, war von ihm für die Marine bestimmt worden.

³ Frau von Staël stand wegen ihrer politischen Einstellung schon seit mehreren Jahren bei Napoleon in Ungnade. Im Oktober 1803 war sie aus Paris und Umgebung verbannt worden. In ihrem Salon in Coppet am Genfer See trafen sich Literaten und Politiker aus aller Welt, die der neuen Entwicklung in Frankreich gleichgültig oder ablehnend gegenüberstanden. Ludwig, der keine Gelegenheit vorübergehen ließ, berühmte Zeitgenossen kennen zu lernen, besuchte sie auf der Rückkehr von Italien im Herbst 1805. In ihrem Buch Delphine (1802), einem Briefroman, behandelte Frau von Staël ihre unglückliche Ehe.

⁴ Äußerung Napoleons, die Max Joseph von dritten Personen erfuhr. Das gleiche gilt für Nr. 47 u. Nr. 48.

⁵ Valençay; das dortige Schloß, Eigentum Talleyrands, war von 1808–14 Wohnsitz des Prinzen von Asturien, Ferdinand, der mit seinem Vater Karl im Jahre 1808 von Napoleon in Bayonne zum Verzicht auf die spanische Krone gezwungen worden war.

48. Apres avoir fait des intrigues, le P^{ee} de Ponte Corvo (Bernadotte) arriva tout d'un coup sans permission à Vienne,¹ pour se défendre envers l'Empereur qui lui dit: Si vous ne changez pas de conduite je vous ferai arrêter et je vous ferez fusiller à la tête de mon armée.' [h]

49. Als ich in den letzten Tagen Augusts 1806, bevor ich Paris verließ, von Napoleon in Rambouilli Abschied nahm, sagte er im Beyseyn des mich begleitenden, in unsern Militärdiensten stehenden Grafen Reuß LII. und des mit einem Auftrag nach Paris gesandten Frhrn. Karl von Gravenreuth, der in diplomatisch bayerischen, äußerte sich der Kaiser gegen mich: 'Mon coeur est là', auf seine Stirne deutend. Er soll, vernahm es, aber nicht aus seinem Munde, gesagt haben: 'Moi j'ai du sentiment, mais Talleyrand n'en a pas.' Wie muß es bey diesem gestanden haben, wenn jener erklärt, daß sein Herz im Kopfe und doch daß er Gefühl habe und dieser keines! Zuweilen war Napoleon von auffallender, seine Absicht, seines Inneres kund thuender Aufrichtigkeit, im Gegensatz mit seiner gewöhnlichen Art zu seyn. [k]

¹ Im Feldzug von 1809.

